

Stiefa, den 22. Dec 1926.

Arbitres Officiels

— Der Stimmzettel für den Volkseut-
scheid. (Müllich.) Wie bei den Reichswahlen sind auch
beim Volkseutscheid nur amtliche Stimmzettel zu-
lässig. Es würde den bei Einführung des amtlichen
Stimmzettels verfolgten Zwecken widersprechen, wenn Par-
eien oder sonstigen Gruppen von Stimmberechtigten ge-
staltet würde, den amtlichen Stimmzettel nachzubilden, um
ihn mit einer entsprechenden Eintragung an ihre Anhänger
zu versenden oder zu verteilen. Nicht amtlich hergestellte
Stimmzettel sind nach ausdrücklicher Vorschrift der Reichs-
stimmordnung unzulässig. Auch ist es nicht zulässig, die am-
tlichen Stimmzettel gegen Rohenerfab an Parteilisten
auszugeben, damit der Stimmzettel außerhalb des Stim-
mungsraums parteimäßig hergerichtet werden kann. Die
Stimmzettel dürfen erst im Abstimmungsraum während der
Abstimmungshandlung an die Stimmberechtigten ausge-
geben werden.

Der Urkubastan. Der 26. Mai trägt blauen Namen zur Erinnerung an Urban I., der als Märtyrer im 13. Jahrhundert unter den Christenverfolgungen des Alexandrischen Reiches gestorben ist. Die Legende erzählt, daß er der Flucht hinter einem Weinstock eine Zeit lang vor Verfolgern stand und nun aus Dankbarkeit seine demontierten Weinstöcke dem Wachstum des Weinstocks auskommen

Die erheblichen Wohnungsoverkapazitäten erfordern, Dr. v. Witzke, die Aufnahme der Invaliden- und Altersrentanten. Nach einer Aufstellung des Reichswohnungsamts betrugen im Jahre 1925 die Rentebewilligungen an Invalidenrenten an Verfallende unter 65 Jahren 20—180 000 im Reich gegenüber 125 000 im Jahre 1924 und 70 000 im Jahre 1923. Der Wohnungsausfall von dreizehnten hat 1924 rund 90 000 betragen, während man 25 mit einem Wohnungsausfall von etwa 40 000 Renten rechnen muß. Die Rentebewilligungen an unter 65 Jahre Verfallende und Witwen sind also seit 1924 im Reich in fast gleichem ungenutztem harten Wohnraum bedürftig.

Ihre Vermählung geben bekannt
Max Klotzsch
Lina Klotzsch geb. Riedel
 Riesa Pfingsten 1926

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Elfriede Müller
Kurt Schenk
 Nünchritz Pfingsten 1926 Glaubitz

Gertrud Czaja
Richard Poltz
 Verlobte
 Riesa Pfingsten 1926

Johanna Wartenberg
Nickolaus Kolling
 grüßen als Verlobte
 Gröba Pfingsten 1926 Riesa

Hilde Antrach
Kurt Kubach
 grüßen als Verlobte
 Prausitz Pfingsten 1926 Staritz, z. Z. Riesa

Gertrud Behnisch
Bruno Lau
 grüßen als Verlobte
 Goltzsch Pfingsten 1926 Nünchritz
 z. Zt. Schandau

Berta Körnig
Richard Quletzsch
 grüßen als Verlobte.
 Leutewitz 23. 5. 1926 Riesa

Elsa Cramer
Alfred Frass
 grüßen als Verlobte
 Mehltheuer Pfingsten 1926 Riesa

Gestern morgen verschied nach längerem
 Leiden unsere gute, liebe Mutter, Schwieger-,
 Groß- und Urgroßmutter
Wilhelmine verw. Hermann.
 Im stillen Weh
 die trauernden Kinder,
 Familie Friedrich, Familie Schöndt,
 Riesa, Panitzsch Str. 3, am 22. Mai 1926.
 Die Beerdigung erfolgt Dienstag, 25. Mai,
 nachm. 4 Uhr von der Halle aus.

Am 22. Mai 1926 starb sanft nach
 längerem Leiden meine liebe Frau, unsere
 unvergessliche Mutter, Schwiegermutter
 und Großmutter
Wilhelmine Neubert
 geb. Lippmann
 im 74. Lebensjahre.
 Mit der Bitte um stille Teilnahme
Ernst Neubert
 nebst Kindern und Enkelkindern.
 Riesa, Schloßstr. 7.
 Die Beerdigung findet Dienstag nachm.
 4 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Statt Karten **Arno Ködel**
Dora Ködel geb. Dinger
 Vermählte
 Riesa, Elbe am 22. Mai 1926 Gorknitz, Sa.

Arthur Franke, Lehrer
Kertha Franke geb. Seebach
 Vermählte
 Riesa, 22. Mai 1926

Hildegard Müller
Wilhelm Pietsch
 Verlobte
 Prausitz Pfingsten 1926 Riesa

Statt Karten
Dora Aehlig / Alfred Weymann
 geben zugleich im Namen beider Eltern
 ihre Verlobung bekannt
 Grossenhain-Mülbitz Pfingsten 1926 Riesa-Gröba

Die Verlobung ihrer Kinder
Helene und Alfred
 beehren sich anzuzeigen
 Steinschmeier
Otto Haase und Frau
Karl Helbig und Frau
Helene Haase
Alfred Helbig
 Verlobte
 Gröba, 23. Mai 1926

Marianne Hampel
Max Schulze
 beehren sich — im Namen der Eltern beiderseits
 ihre Verlobung bekannt zu geben
 Pfingsten 1926
 Lausa, Bez. Dresden Plotitz, Bez. Oschatz
 Hauptstraße 14

Ihre Verlobung geben zugleich im Namen der Eltern bekannt
ROSEL ERNST
REINHOLD EBERT
 Verwaltungs-Assistent
 Riesa, Klötzerstr. 9 Pfingsten 1926 Weinböhla-Dresden

Für die überaus zahlreichen ehrenden Beweise liebevoller
 Anteilnahme beim Heimgang unseres geliebten, unvergesslichen
 Gatten und Vaters
Herrn Richard Schreiber
 bitten wir alle, hierdurch unseren aufrichtigsten Dank entgegen-
 zunehmen.
 In tiefer Trauer
 Riesa, den 21. Mai 1926. **die Hinterbliebenen.**

Autofahrten!
 Meiner werten Rundschau, sowie einer geehrten
 Einwohnerin von Riesa und Dorf Seibitz,
 Riesa und Umgebung zur Kenntnis, daß ich mit dem
 heutigen Tage ein
Miet-Auto-Fuhrgeschäft
 eröffne.

Autofahrten werden von mir zu jeder Tages-
 und Nachtzeit in geschlossenem 6-Sitzer-Wagen bei
 mäßiger Fahrpreisberechnung ausgeführt.
 Es wird immer mein Bestreben sein, meine
 Rundschau voll und ganz zufrieden zu stellen. Bei
 Bedarf bitte ich um gütigen Aufpruch.
 Hochachtungsvoll
A. Brandt
 Motor-, Fahrrad- und Nähmaschinen-Handlung
 Reparatur-Werkstatt mit Kraftbetrieb
 Zelthain-Lager, M.-B. 22.

Stadtpark
 Sonntag, 1. Pfingstfeiertag, früh 8 Uhr
Frühkonzert
 Eintritt 50 Pfg. einschl. Steuer.
 Nachmittags 4 Uhr
Extra-Konzert
 ausgef. von der Orchesterskapelle Riesa, Leitung:
 Obermusikmeister Gimmeler.
 Eintritt 60 Pfg. einschließlich Steuer.
 Montag, 2. Pfingstfeiertag, früh 8 Uhr
Pfingst-Singen
 ausgeführt vom M.-G.-V. „Sängerkreis“
 Leitung: Organist Kurt Holle.
 Es ladet ergebenst ein **Otto Weser.**

Rossen Rühml. bekannt. Ausflugsort.
 Kloster Altzella,
 Muldental, Gräbentour. *
 — Beste Bahnverbindungen. —
 Auskunft und Prospekt durch
 Verkehrsverein Riesa. Tel. 109.

Kurort — Diesbar-Seußlitz (Elbe)
 Sommerfrische
 am Ausgange des Meißner Hochlandsgebirges, Laub-
 und Nadelwäldchen, Elbbäder, Kurgarten, Tanz-
 trappen, Sommer- und Kinderfeste, (Staub- und
 autofrei.) Sommerwohnungen zu mäßigen Preisen
 vermittelt kostenlos die Kurverwaltung.
 Telefon Waldheim 78 (Hr. Herbert Barth, früh.
 Rikt. zur Börse, Neumarkt).
Gallthol
Meinsberg
 bei Waldheim
 (Hr. Herbert Barth, früh.
 Rikt. zur Börse, Neumarkt).
 Wunderbarer Ausflugsort.
 Warum ist Meinsberg so
 bevorzugt? — Weil es
 eine feine Sonntagspartie
 ist. — Weil es die Perle
 vom Sächsischen ist. —
 Weil es leicht erreichbar
 ist. — Jeden Sonntag feine
 Ballmusik, Alpbach-Regel-
 bahn, Vereinsgymn., schön,
 schattiger Garten. — Kein
 Meißner verläßt Meinsberg nach diesen
 Sommer zu besuchen. — Um freundliche Beachtung
 meiner Offerte bittend, empfehle ich mich
 hochachtungsvoll **Herbert Barth.**

Hotel Stadt Dresden
 hält sich für die Pfingstfeiertage zum Besuche bestens
 empfohlen. — Zum Frühstück Würfelkuch.
Menu:
 1. Feiertag: Klare Suppe m. Einlage, Aal
 blau m. Butter, Kalbsrücken, Kompott-Salat, Wind-
 beutel m. Sahne.
 2. Feiertag: Mokturtle-Suppe, Steinbutt m.
 Butter oder Zunge m. Stangenspargel, Rindslende,
 Kompott-Salat, Käseplatte-Speise.
 Gerichte nach der Karte in reicher Auswahl und
 bekannter Güte. Kalte Speisen zu jeder Tages-
 zeit, auch außer dem Hause. Spezialität: Selbst-
 gefertigter russischer Salat und Salzkoteletts.
 Bestgepflegte Biere. Zum Ausschank gelangen
 Paulaner Bräu, Leitmeritzer und Radeberger
 Pilsner. Weine erster Firmen.
 Um regen Zuspruch bittet **Franz Kuhnert.**

Nach schweren Leiden
 nahm Gott unser Hebes
 geliebtes
Enschien
 wieder zu sich.
 Dies zeigt schmerz-
 erfüllt an
Familie Paul Günther
 Gröba, Oststraße 2.
 Beerdigung Montag
 12 Uhr von der Halle aus.
 Mein Telet. ist geändert auf
Nr. 48.
Robert Böhm, Gastwirt
 Riesa-Gröba.
Nat in Prozessen pp.
 Einhebung von Außenst.
 Verkeimerung v. Nachsch.
 Unterr. i. Einheitsrechnung.
 und Nachschreiben.
Ernst Rübchen
 Riesa, Klosterstraße 9.

Rucksäcke, Aktentaschen Feine Lederwaren **Willy Broschwik** Sattlermeister
 Polstermöbel, Geschirre **Glaubitz**
 empfiehlt günstig

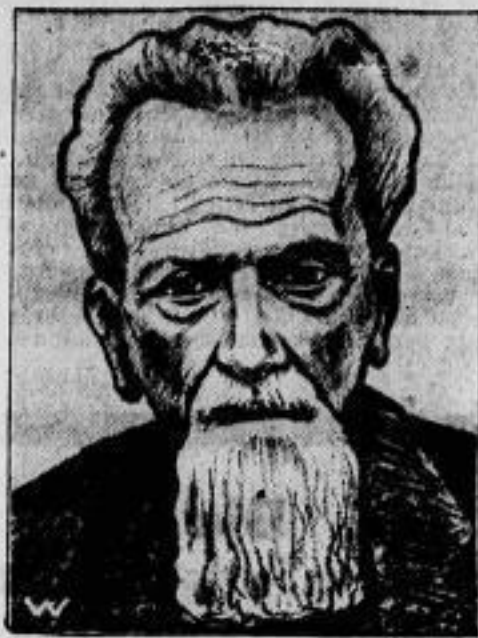
Dr. Ferdinand Goetz zum 100. Geburtstag

Am 24. Mai wird das Gedenken der deutschen Turner der Persönlichkeit ihres 1915 verstorbenen langjährigen Führers Dr. Ferdinand Goetz gewidmet sein. Geboren in Leipzig, hat er auch hier fast sein ganzes Leben hindurch gewirkt, beruflich als Arzt, im übrigen als Volksmann und Turnervater bis zu seinem Tode. Jahrzehnte hindurch war er Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft und hernach ihr Vorsitzender. Seiner Arbeit verdankt die Deutsche Turnerschaft ihre Organisation und, wenn sie heute über 12 000 Vereine mit mehr als 1,8 Millionen Mitgliedern in ihren Reihen zählt, so gebührt das Hauptverdienst daran der treuen, unermüdeten Arbeit und den glänzenden Führereigenschaften von Dr. Goetz, der sich ein unverwundliches Ruhmesblatt im Kranz der turnerischen Erinnerung geschaffen hat. Ihm zu Ehren finden alljährlich am Himmelfahrtstage die Goetzwanderungen der Deutschen Turnerschaft statt, an denen Hunderttausende von Turnern und Turnerinnen beteiligt sind. Sein 100. Geburtstag gibt Veranlassung zu besonderen Ehrungen. Enthallen doch die deutschen Turner in Leipzig sein Denkmal. Nicht nur die Leitung der Deutschen Turnerschaft, auch Bahnabteilungen fast aller lässlichen Turnvereine und auch viele Vereine aus dem Reich werden vertreten sein.

Ein Leipziger Kind, Thomasschüler, Student der Medizin, Buchhändler und Turner, Teilnehmer am Maastrichter Aufstand in Dresden 1849 und Straßburger, Arzt in Gethen i. S. und später, von 1855 an, in Lindenau bei Leipzig, Feuerwehrgesamtvorstand, Redakteur der „Turnzeitung“ (1858–1863), Gründer und Vorsitzender des Männerturnvereins Lindenau, Gauvertreter im Leipziger Schachfeldgau, seit 1861 Ausschussmitglied und Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, seit 1895 erster Vorsitzender — und bei all dem nicht nur Turner, sondern auch Volksmann und tatkräftiger Helfer, wo die Not auf die werksame Menschlichkeit wartete, Politiker und Mitglied des Norddeutschen Reichstages (1867) und Nationalliberaler Reichstagsabgeordneter von Leipzig-Land (1887), freisinniger Kämpfer mit der Feder, Meister des begeisterten Wortes — ein Mann, rein wie das laute Gold, in einem Alter, das nur wenig Sterblichen beschieden ist, noch rüstig wie ein Jüngling und unermüdet tätig für seine Turnerschaft!

Das ist Goetzens Leben, und kaum wird unser Volk's Zeugungskraft noch einmal ein solches Schicksal aus 90 Jahren inneren und äußeren reichen Geschehens spinnen.

Das Leben hat ihm seltener die Wange gestreift als den Stolz gehärtet. So ist er durch manch bittere Erfahrung zu sich selbst und zu der beispiellosen Vollkraft seines Wesens gekommen. Und als sich nach neun Jahrzehnten der Ring seiner Jahre schloß, da hatte ein jedes einen schmückenden Erntefranz an sein Leben gehängt.



Dr. Ferdinand Goetz.
Geb. am 24. Mai 1826, gest. am 13. Oktober 1915.

Geschlechter vernehen —
Dein Werk wird bestehen
In trübiger Kraft,
Das treu du geschaffen
Start freisahn' Erschlaffen:
Die Turnerschaft!

Und ob dich umwittert
Der Sturm — nie gezittert
Hat männlich dein Mut,
Klar war, was du dachtest,
Und, was du entlastest,
War Lobgeleit!

Drum fingen und lagen
In spätesten Tagen
Wird Dir man zum Ruhm,
Wo Deutsche sich finden
Und fest sich verbinden
Im Turnertum!

Dein Fühlen war Reinheit,
Dein Wollen war Einheit
Und ähnd dein Spott —
Scharf schnitt deine Klinge
Bei jeglichem Dinge,
Du Führer von Gott!

Ein Kämpfer, ein Streiter,
Ein Wegebereiter,
Ein Pater in Treu,
Du hast du begeistert
Den Aufstieg gemeinert
Der Turnerei!

Der Zuschnitt seines Wesens war so einfach und doch so groß, daß bis in das hohe Alter hinein tausend und aber tausend ihn bewunderten. In der Tiefe seines gesammelten Gemüts loderte immer neben einer glückseligen Gelassenheit die Flamme heißer Leidenschaft. Es hat wenig Menschen von so hochflutiger Vaterlandsliebe und weitgespannter Zuversicht zum eigenen Volke gegeben. Und wie sorgsam er in allen Stürmen der Geschichte seines Herzens Stille hütete und die Reinheit der Seele und des Gewissens, das empfinden wir heute mehr als es unsere Eltern konnten, weil damals noch nicht so viele mit schmutzigen Seelen, verwilderten und ausgeplünderten Gemütern umherliefen. Seine Rede war nie unwirksam und ging nie fehl. Viele seiner glänzend geschliffenen Antworten führten wie Helligkeiten des Ausdrucks in die Verhandlungen. Er war ein großer Humorist, der nie wehe tat, weil er die Welt und die Menschen liebte. Sein geschriebenes Wort aber war von einer festlich ursprünglichen Schönheit. Immer wird man, wenn man seine Bücher liest, merken, daß er nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Herzen schrieb.

Das Werk des Dr. Ferdinand Goetz ist die Deutsche Turnerschaft. In deren Größe spiegelt sich die Größe seiner persönlichen Leistung und seine ganz unvergleichliche Arbeitskraft und -lust. Es war sein Wunder, daß dieses Leben ein beständiges Opfern derjenigen Dinge war, mit denen andere ihr Dasein schmücken. Was zum wirklichen Führertum gehört, das hatte Goetz in reichem Maße: die warmherzige Menschlichkeit, den harten Geist und den Mut zur Einseitigkeit. Und dazu fand er allzeit bereitwilligste in den Wirklichkeiten des Lebens und war mit allen Hürdenheiten des Gemeinschaftslebens vertraut. Goetz war wirklich ein Führer großen Stils wie John, und lauchenden Mundes hat er seinem Geschlechte mehr tiefe und ernste Worte gesagt als in allen Büchern stehen. Ja, sein ganzes von ihm gelebtes und vor uns aufgerolltes Turnerleben „im Dienste des Vaterlandes und deutscher Volkskraft“ ist mehr als das beste geschriebene Buch. Max Schwarze.

Goetzfeier und Rundfunk.

Bei der mit einer Denkmalsenthüllung verbundenen Feier des 100. Geburtstages des langjährigen Vorsitzenden und Führers der Deutschen Turnerschaft Dr. Ferdinand Goetz am 24. Mai (2. Pfingstfesttag) werden die Hauptansprachen durch die Mitteldeutsche Rundfunkgesellschaft über ganz Deutschland verbreitet werden und zwar in der Zeit von 11,15 bis 11,30 Uhr vormittags.

Sonntagsgedanken.

Wann werden wir Pfingsten entdecken?

Oben war das Freudenfest der alten Christenheit. Das „Christi ist erstanden“ wurde zum Jubelruf eines aus der Nacht des Daseins erwachenden Volkes. Und jedes Jahr wiederholt sich nach dem qualenden Bangen der Passionszeit der Zusammenbruch des Karfreitags, hinter dem dann der Osterglanz sichtbar wird.

Im deutschen Volk hat das Weihnachtsfest immer mehr an Boden gewonnen. Der Flammengruß der Sonnenwende flammte im Lichterbaum auf. Man kann es vielleicht als ein Kennzeichen der letzten Jahre bezeichnen, daß die Erwartung der Weihnacht, die Adventszeit immer mehr an Bedeutung gewonnen hat. Still wartet sich rücken auf das Kommen des Herrn, das erhöht die Durchbruchskraft der Freude.

Und Pfingsten? Wohl feiern es Tausende als Glanzpunkt aller Frühlingsherrlichkeit; wohl eilt gerade die Jugend im Wanderschnitt hinaus in die Berge und Wälder unserer Heimat, wohl ist Pfingsten die Zeit der Kongresse und Tagungen; aber vielleicht hat gerade die Mannigfaltigkeit dieser Eindrücke uns abgelenkt von dem, was das Fest uns eigentlich sagen will.

Ob es nicht auch zum Teil mit daran liegt, daß das Fest ohne Vorbereitung über uns hereinbricht. Die heilige Urgemeinde wartete seit dem Himmelfahrtstage in Bangigkeit auf den Tröster, den ihnen der Herr in Aussicht gestellt hatte. Erst als ihre Geduld aufs äußerste angespannt war, da öffnete sich der Himmel für den Geist der leuchtigen Flamme. Ob es nicht auch heute so ist? Ob nicht Niedrigelagenheit und Sehnsucht erst die rechten Wegbereiter einer lebendigen Pfingstfreude wären?

Sollte nicht nach dem Jubel des Himmelfahrtstages die Christenheit den Atem anhalten. Sollte sie nicht noch einmal die Einsamkeit der Seelen nachempfinden, die wohl für sich beglückende Erfahrungen der Wirklichkeit des Weltlandes gemacht hatten, aber mit dieser Erfahrung nun alleinleben, das Haupt und Führers berandt und ohne inneren Zusammenhang mit Gleichgesinnten. Wir wissen heute alle etwas von solcher inneren Einsamkeit des Menschen, obwohl er vielleicht mitten im Strudel des modernen Großbetriebes lebt.

Der Pfingstgeist bringt das Neue, bringt die Gemeinschaft, die Verbindung zu gemeinsamem Dienst aus gemeinsamem Erleben heraus. Bringt die Kirche. Viele Menschen

von heute wissen nichts mehr mit der Kirche anzufangen, sie halten nur noch oberflächliche Verbindung mit ihr. Pfingsten heißt darüber hinauskommen, heißt wieder aus neuem Erleben die große Gemeinsamkeit empfinden, die in der Kirche liegt. Das kann ein überwältigendes Reichtumgefühl werden, wenn all die weitverbreiteten Lebensäußerungen der Kirche und wieder zusammenmünden in einen großen gewaltigen tragenden Strom.

Wenn wir unsere ganze Seele empfunden haben, wenn wir auch in einer Zurückgezogenheit vor Pfingsten uns eingestellt haben auf das große Neue, dann mögen wir wohl die rechte Pfingstfeier erst entdecken, dann mag auch für uns die größte Zeit der Kirche gekommen sein.

Dresdner Brief.

Kleine Tragödien.

Der Mensch kann überall etwas erleben, und ob das Dasein ihm noch so still dahinfließt, er muß nur die Augen öffnen, muß sehen lernen mit Augen und Herzen. Denn wenn nur das Auge sieht und das Herz dazu nicht spricht, so ist ihm alles Geschehen, und sei es das Größte und Wunderbarste, ein Nichts, während demjenigen, der mitfühlen, mitfühlen und sich mitfühlen kann, aus kleinstem Geschehen ein Großes erwächst.

Sollte man denken, daß in einer der vielen kleinen Aneiden am heiligen Elbufer, wo von Geuläsen um eine Holzhütte her ein Garten vorgetäuscht wird, wo man für wenige Groschen gebadene Vögelchen vorgelegt bekommt und verschleierte Arbeitsleute die stillen Lenzabende mit Weiß und Rindern verbringen, — daß man dort auch Tragödien erleben kann? — Und doch ist es so.

Freilich sind es nur Tragödien im Kleinen und doch dünken sie den Beteiligten gewiß nicht minder grauhaft, wie uns Menschen die Tragödien unseres Lebens. Ueber dem Gewirr von Tischen und Stühlen, von Menschen und Vierfüßlern ragt an hohem Raht mit geschweiftem Arm eine grobe elektrische Lampe. Zwei Drähte, dick und schwarz, bilden die Zuleitung zu dieser Lichtquelle. Sie winden sich um weiße Porzellantöpfe und verschwinden geheimnisvoll im Innern der Lampe.

Diese strahlt über die Köpfe der Menschen hin wie eine freundliche Sonne, ein goldener Punkt in tieblauer Nacht! Aber das helle Licht zieht unzählige Nachtgeister an, Mücken, Stechfliegen, Nachtvögel. Das wimmelt und schwirrt, fröhlich zogen das Glas, fährt zurück und ist gefangen!

Denn überall zwischen den Drähten, kreuz und quer, selbst bis an den Metallrand der Lampen haben eifrige Spinnen ihre Netze gezogen. Man sieht sie kaum. Und taumelnd von Licht und Sonne flattern die Idealisten, diese kleinen Rachahmer des Marus, die vor Sonnenstrahlung keine Gefahren erkennen, mit gebrochenen Nadeln in die gefährlichen Netze, zappeln, winden sich, — unrettbar Gefangene!

Da schließt aus dunklem Hintergrund das große, fette Hauttier, die Spinne hervor. Die umschlingt ihr Opfer. Das mervielte ist es an diesem schönen, stillen Frühlingsabend? — Die faugt es aus mit nimmermüder Wier, und obgleich schon unzählige Leichen warnend zwischen den Nadeln aufgehängt sind, so taumeln doch immer wieder neue wegschlingende Falter der zweifachen Gefahr entgegen, um denselben entsetzlichen Tod zu erleiden.

Sachen erklingt, Kinder toben umher. Da schlingt ein junger Mann den Arm um sein Mädchen, dort neigt sich eine Mutter mit glücklicher Gebärde über das Jüngste, das fröhlich und trampelnd im Wagen die drallen Glieder redt. Von dem Sandbahn, der am Elbufer ankert, kommt ein alter Schiffer in jatter Gemütsruhe, die Felle im Mundwinkel, mit seiner dicken Ehehälfte, um an einem Glas Bier die Reize zu leuchten, und vom Wasser her tönt das Rufen und Lachen der Badenden. Keiner denkt daran, daß in all dem Frieden, in der behaglichen Ruhe, da oben Lebenskämpfe ausgefochten werden, — da oben sich das Geschick unzähliger Lebewesen in graufiger Konsequenz erfüllt!

Ah, es gibt ja auch unter uns Menschen Falter und Spinnen! Der Materielle, der Dilettant, der kaldbüchliche seine Reize macht und gerade an dem Ort aufhängt, wo leichtgefällige Idealisten den Weg zur Sonne suchen, er weiß es, daß sie ihm nicht entrinnen können, er liegt ruhig auf der Baur, denn seine Opfer sind ihm gewiß, und wenn sich ein Armer entnimmt, so taumelt er einem anderen Spinnenmenschen ins Flug aufgeschüttet. Wir Künstler wissen das nur zu gut. Warnung haben und gebrochene Erfahrungen, verkannte Genies, große Geister, die erst nach dem Tode anerkannt werden und doch wird das leichtbelloste Ränkevolk nie alle, immer neu flattern sie dem verderbten umgebenen Lichte zu.

Und doch, wer von beiden ist glücklicher? Der Falter oder die Spinne?

Ich möchte nicht die Spinne sein, — das lehrten mich die am Licht dahinterstehenden Nachtvögel dort unten im kleinen Sommerlokal am Elbufer.

Regina Benndorf.

Der Weltkrieg war die Weldebrennung. Hier führte eine alte stolze Zeit zusammen, hier entstand die neue. Hier starb der alte Mensch, hier wurde der neue geboren. Aber noch nicht vollendet. Alles um uns herum in Bewegung, ist ein Aufsteigen, ein Werden. Gedanken ringen nach Gestaltung, Probleme nach Klarheit. Die Idee entbült sich. Aber die Form fehlt noch. Sie wird kommen. Denn die Idee ist das Primäre. Und die Form hat sich der Idee anzupassen. Wie alles seine Zeit verlangt, so ist auch der neue Mensch, der neue Gedanke, der Welt reformiert, an dieses Gesetz gebunden. Das darf uns das Trost geben, daß auch dieser Augenblick in der Ewigkeit, den wir jetzt durchleben, ein Uebergang ist, ein Gärungsprozeß, aus dem die Konturen der neuen Gestalt schon hervorsichemern. Dies sei uns das fremdliche Symbol für das heutige Pfingsten.

Im Gegentheil, die innerpolitische Situation des Augenblicks ist so heftig angepannt, so stark erfüllt mit Nervosität und Temperamente, daß wir nicht gut von einem politischen Pfingstfest in diesem Jahre sprechen können. Unersöhnlicher denn je stehen sich die Parteien, in die das deutsche Volk seine politischen Ideen und kämpferischen Ziele hinein gepreßt hat, gegenüber. Schreit die Linke über Utopienpläne, so empört sich die Rechte mit Fug über Behauptungen, für die auch nicht ein Zusehender des Beweises herbeigebracht werden konnte. Ziehen die nationalen Verbände mit ihren Fahnen und Bannern zur Demonstration auf die Straße, so folgen ihnen am nächsten oder übernächsten Tag die Mannen des roten Frontkämpferbundes. Und die Pfingstluft ist erfüllt von dem Hoch und Nieder, von Parteizugruß und Gefäßigkeit. Da wird auch das Pfingstgrün, so üppig es auch wurzeln könnte, niedergetrampelt. Wer hat den Schaden davon. Nicht die Parteien, denn sie leben von dem Gekänk. Aber das deutsche Volk, das nicht zur Ruhe kommen kann, das immer und immer wieder in neue Leidenschaft hineingetrieben wird. Das taumelt aus dem Temperament der Fürheneidigungspropaganda zum Haber des Flagenkreuzes. Am Ende des Kampfes steht man nichts anderes als neuen Kampf. Aber niemals die Krönung, den Sieg und die Vollendung der Idee. Das alles ist voll eines Jammers, einer Trostlosigkeit. Wenn man nicht wähle, daß dies alles, was sich an Unschönem und Dähschem in Deutschland ereignet, nur die Auswirkung einer Uebergangszeit sind, eines Prozesses, der sich ausgrenzen muß. Ueber dem allen steht aber doch die Hoffnung: diese Zeit muß vorübergehen.

Newport. Der Präsident der Columbia-Universität, Butler, der in der republikanischen Partei eine führende Stellung einnimmt, erklärte über die bereits gemeldete Wahl des Senators Ware, es werde durch die letzten Wahlergebnisse in verschiedenen Staaten bewiesen, daß die Wahlfähigkeit nicht ruhen werde, bis die Nation die politischen, sozialen und moralischen Folgen der Lage wieder beseitigt habe, in die sie durch die Volstead Act geraten ist und bis die Herrschaft der Fanatiker auf der einen, des illegitimen Alkoholanbels auf der anderen Seite beseitigt sei. Newport Times erklärt, die gesamte Innenpolitik werde durch die Prohibitionsfrage beherrscht werden.

Über alles Erwarten haben die englischen Bergarbeiter den Vorschlag der englischen Regierung abgelehnt. Die Reorganisationspläne der Kohlenkommission fanden zwar die Unterstützung der Bergarbeiter, mit den Reorganisierungen waren sie jedoch nicht einverstanden. Die Bergarbeiter hätten damit allerdings auch ihr Streikziel ausgebeugt. Die Steifkraft der Arbeiter scheint also noch nicht so gebrochen zu sein, wie man es in Industrie- und Regierungskreisen gern angenommen hätte. Auch die Kohlenindustriellen sind von dem Regierungs-vorschlag nicht unbedingt enttäuscht. Vorausgesetzt wird es daher zu einem Kompromiß kommen. Die Subventionsfrage ist also durchaus noch nicht erledigt. Sollte die Regierung der englischen Kohlenindustrie weitere Unterstütlungen zahlen, so wird auch der deutschen Regierung nichts anderes übrig bleiben, als sich mit der Frage der Subventionen an den deutschen Bergbau zu befassen. Bekanntlich hält die Gruppe Bergbau des Reichsverbandes der Deutschen Industrie ihre Forderung nach Subventionen aufrecht. Die deutsche Regierung hatte bisher ebenso wenig wie die Parteien Gelegenheit, sich mit der Bergbaufrage zu befassen. Es ist aber angesichts der Lage des deutschen Bergbaues hohe Zeit, daß sie zu dieser Frage Stellung nimmt. Daß die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Kohle gegenüber der englischen gefährdet werden muß, ist selbstverständlich. Innerhalb der Regierung und auch der Parteien sind jedoch die Meinungen über die Zweckmäßigkeit von Subventionen durchaus geteilt. Es gibt ja schließlich auch noch andere Mittel, dem notleidenden Bergbau auf die Beine zu helfen, als nur staatliche Subventionen. Die Parteien der Linken sind für Unterstütlungen der Regierung natürlich nicht, oder nur bei Bewährung höherer Löhne zu haben. In den mittleren Parteien gehen die Meinungen auseinander. Auch in Reichstößen wird zum Teil einem Vorkaufsrecht des Bergbau-Borsorg vor direkter staatlicher Unterstütlung gegeben.

Abgaben für diese Nummer können auch am 2. Waffentagefesttag von 11 bis 12 Uhr vormittags in der Geschäftsstelle Weidestraße 59 abgegeben werden.

Das französische Kabinett scheint in letzter Stunde noch vor schweren Erschütterungen bewahrt zu bleiben. Die Franktenbewegung nach unten ist zum Stillstand gekommen, der Frank hat sogar ein paar Fußbreit des verlorenen Terrains wiedergewonnen. Die Pariser Bourse ist natürlich enttäuscht, und Herr Beret wird auf seinen schnellen Erfolg, der ihm seinen Ministerfessel rettete, nicht wenig stolz sein. Ueber die Mittel, die die letzten Interventionen der Bank von Frankreich verschlungen haben, schweigt man sich vorsichtigerweise aus. Allzu häufig lassen sich derartige Experimente nicht wiederholen. Aber jetzt will man energisch eingreifen. Der Frank soll keine Marktschlacht mehr zu bestehen haben. Gemeinsam mit den Vertretern der Banken und Waller wird Frankreichs Finanzminister ans Werk gehen, um der Spekulation das Handwerk zu legen. Ueber die Schritte, die zu einer endgültigen Stabilisierung eingeschlagen werden sollen, ist sich das französische Kabinett offenbar noch nicht ganz klar, obwohl es doch eigentlich schon seit langem Zeit und Anlaß genug hat, ein entsprechendes Programm auszuarbeiten. Alle ausländischen Anleihen, die Frankreich für Stabilisierungszwecke bisher erhalten hat, und niemals ihrem Zweck zugeführt worden, sondern hauptsächlich stets nur zu gelegentlichen Stützungssaktionen verwandt worden. Daher kann sich der Finanzminister Beret über seinen Mißerfolg bei den Engländern eigentlich nicht wundern. Zunächst aber ist man aber in Frankreich wieder guter Dinge: Der Frank hat sich erholt, und zwar, wie offiziell berichtet wird, ohne Hilfe der Regierung, nur auf amerikanische Käufe hin. Woraus man süßen den Schluß zieht, daß das Vertrauen der Welt in den Frank trotz allem noch nicht erschüttert ist. Offenbar ist das kein Trugschluß.

X. Sacklo. Der Gesamtschaden bei dem Explosionsunglück in der Sackloher Pulverfabrik wird von der Fabrikleitung auf 800000 Reichsmark geschätzt.

Abg. Berlin. Dem Vorl. Reichswirtschaftsrat ist in diesen Tagen der von der Reichsregierung genehmigte Entwurf eines Schankengesetzes zur Begleichung zugegangen. Der Entwurf, in dessen Verhandlung auch zu der Frage des Gemeindebestimmungsrechts Stellung genommen wird, will dem Beschlusse des Reichstages vom 18. Februar 1926 auf Vorlage eines Gesetzes zum Schutze der Jugend gegen die Gefahren des Alkoholismus und zur Verbesserung des Schankverkehrs wesen unter Abwägung einer Trodenlegung Deutschlands Rechnung tragen. Er sucht dem gewöhnlichen Schutze der Jugend zu dienen, indem er die im Notgesetze vom 24. Februar 1923 und dem Entwurf eines Allgemeinen deutschen Strafgesetzbuches darüber enthaltenen Vorschriften im wesentlichen übernimmt. Er strebt die geforderte Verbesserung des Schankverkehrs wesen dadurch an, daß er die Vorbedingungen für die Erteilung der Erlaubnis, die zum Betriebe einer Gast- oder Schankwirtschaft oder zum Kleinhandel mit Branntwein erforderlich ist, wesentlich erscheidet, die Vorbedingungen für das Erlaubnis und den Verlust dieser Erlaubnis erleichtert und schließlich besondere Maßnahmen gegen eine übermäßige Vermehrung der Gast- und Schankstätten sowie der Branntweinhandlungen vorstelt. Der Entwurf will eine möglichst in sich geschlossene gewerbespezifische Regelung des Gast- und Schankstättenwesens und des Kleinhandels mit Branntwein treffen, welche Mißständen und Ausbreitungen vorbeugt und zugleich einen wirtschaftlich gesunden und geordneten Gastwirtschaft fördert.

X Warschau. Gestern mittag fand eine Konferenz zwischen dem Sejmarschau (Nato), Warschau (Wissens) und dem Ministerpräsidenten Bartel statt, in der beschlossen wurde, die für heute abend angekündigte Verlängerung der Einladung für die Nationalversammlung aufzuschieben. Auch über den Einberufungsort ist entgegen früher ausgegebenen Nachrichten eine endgültige Entscheidung noch nicht gefallen, wenn auch trotz des Widerstandes der Nationaldemokraten in politischen Kreisen weiterhin mit Warschau als dem vermutlich besten Ort des neuen Staatspräsidenten gerechnet wird, zumal sich die Linke entschieden dafür ausspricht.

X Paris. Der polnische Botschafter in Paris Gblapowski hat die Befehle erhalten, unverzüglich nach Warschau zurückzukehren.

von Berlin. Ein süddeutsches Blatt berichtet über ein Gespräch mit dem brasilianischen Gesandten in Berlin, wonach dieser erklärt haben soll, daß der Ausgang der Studienkommission in Wien nicht dahin ausgelegt werden könne, daß Brasilien seinen Anspruch auf einen ständigen Sitz im Völkerbundsrath zurückgeben könnte, daß vielmehr Brasilien seinen Anspruch aufrechterhalte. Wie wir dazu von ausländischer Stelle erfahren, befindet sich der brasilianische Gesandte zurzeit auf Urlaub, und es ist kaum anzunehmen, daß sein Vertreter in Berlin eine solche Erklärung abgegeben haben könne.

1) Paris. Havas berichtet aus Rabat: Durch die letzten Operationen ist zwischen dem Adschir und Uergba Gebiet eine einseitige französisch-spanische Frontlinie hergestellt worden. Franzosentreue Eingeborene sind 8 Kilometer weiter nach Norden in Richtung auf Suhuh vorgezückt. Marineflugzeuge haben Targat bombardiert.

Nach einer Havasmeldung aus Beirut soll infolge der letzten Operationen der nördliche Teil des Oschbel Drus jetzt vollkommen unterworfen sein.

186. Weimar. Das Thüringische Staatsministerium gibt bekannt: In Berliner und anderen Zeitungen erscheinen in den letzten Tagen in großer Aufmachung alarmierende Gerüchte über angebliche Vorkäuflichkeiten von reichslegenden Verbänden in Thüringen. Der Verdacht liegt nahe, daß die unverantwortlichen und irrthümlichen Gerüchte von gewissenlosen Hebern zur Verbedung in anderen Theilen des Reiches geschoben, der selbst diesen Hebern bedenklicher und unangenehmer Vorgänge erfolgen. Mit aller Deutlichkeit sei daher zur Vermeidung einer Vernichtung der Bevölkerung festgestellt, daß von derartigen Absichten in Thüringen nichts bekannt ist. Die Gerüchte entbehren offenbar jeder begründeten Unterlage. Ebenso wie die Regierung ihrer selbstverständlichen verfassungsmäßigen Aufgabe der Abwendung von Störungen der öffentlichen Ordnung entsprochen hat und stets entsprechen wird, wird sie gegen die unverantwortlichen Urheber gründerlos und die Bevölkerung alarmierender Gerüchte mit aller Schärfe vorgehen. Es sei schließlich noch mit aller Deutlichkeit erklärt, daß in Thüringen jetzt wirklich Ruhe und Ordnung herrscht.

Managua. (Nicaragua.) Durch eine Feuersbrunst wurde fast die ganze im Zentrum des Landes gelegene Stadt Managua zerstört. Die Stadt zählt 6000 Einwohner.

Haltestelle		Fahrt Nr.	(1)	2	3*	(4)	(5)	6	7	8	9	10	11	12	(13)	14	15	(16)	(17)	18	19	(20)	21	22	23	(24)	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39†	(40)	
Nieße	Weißner Str.	ab	580	582		624	700										1247																										
"	Alberthplatz	ab	588	594	628	637	706	720	742	954	980	1019	1048	1138	1145	1238	1250	1240	136	148	200	222	238	310	344	400	488	480	508	537	567	600	630	638	680	788	880	926	1012	1052	1118	1230	
"	Bahnhof	an				631	637		738	944	1084	1084					101	109			211	268	248		355			500		528		611	631		701	746	841	946		1101			
"	Bahnhof	ab				636	639		736	944	1084	1084					110	130			212	266	266		356			508		536		612	639		702	747	842	946					
Gröbe	Georgplatz	an	546	596		645	718	738	806	906	980		1108	1181		1244	116		198	200		240	261	328	406	410	481		518	545	577	618		648	712	758	848		1006		1180	1230	
"	Kirchstraße	an	580				738	804	918	989		1104				1242			140	202		242	308			407			530		608		680		718	758	840		1067		1186	1230	
"	Hamburger Straße	an		618		650	721						1108				121							338	412	415	456		518		536			642		718							
Reide	Bahnhof	an				649									1208			120			222											642				946							
Merzberg	Bahnhof	an		618													124							381																			
Merzberg	Bahnhof	ab		618													126								340																		
Reide	Bahnhof	ab			650													128																									
Gröbe	Hamburger Straße	ab		631		651	722											128								348	412	417	500		536												
"	Kirchstraße	ab	606	606		636	736	748	806	945	980		1108			1208			142	206		248	306						534		598		610	630		708	732	737	838		1098		

Die deutschen Alpen im Kunsthaus. Am Freitag nach-
mittag wurde im Haus der Kunstindustrie auf dem Berliner
Gelände die „Alpenländische Sommerhaus“, die der
österreichisch-Deutsche Volkshaus mit Unterstützung des
Kaiserlichen Museums vorbereitet, eröffnet. Der Eröffnung
nahmen mehrere hundert Ehrengäste aus allen Kreisen des
deutschen Lebens bei. Reichstagspräsident Forde und der
österreichische Gesandte Dr. Frank, sowie ein Vertreter der
deutschen Staatsregierung stellten Ansprachen. Zahlreiche
independente Vertreter der bayerischen Behörden und des
deutschen und österreichischen Fremdenverkehrsvereins war-
benfalls anlässlich der Eröffnung der Ausstellung in
einzelnen. Die in allen ihren Teilen neuartige
originale Werbestellung für die deutschen Alpen
ist einem Wiener Prater in miniature verbunden und
ist bis 6. Juni.

Dänische Nahrungsmittelausfuhr nach Deutschland.
Während der ersten drei Monate dieses Jahres sind von Dänemark nach Deutschland an Nahrungsmitteln ausgeführt worden: 600 000 Kilogramm Speck, 8 Millionen Kilogramm Butter und einige Millionen Schmal frischer und konservierter Eier.

Von der Breslauer landwirtschaftlichen Wanderausstellung. Auf der Breslauer Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die vom 21. Mai bis zum 6. Juni stattfindet, werden vor allem auch die Reuselten aus dem Gebiet der landwirtschaftlichen Maschinen vorgeführt. Mehr als 100 neue Maschinen für die Bodenbearbeitung usw. werden auf ihre Verwendbarkeit zum ersten Male auf dieser Ausstellung geprüft. — Auf der Ausstellung ist weiter auch die Bienenzucht in hervorragendem Maße beschäftigt. Es gelangen lebende Bienenstöcke, Admitten—Zugbröthen, Bienenwohnungen verschiedener Systeme, honigreiche Pflanzen nebst Sammelern usw. zur Darstellung. Eine weiterhin vorhandene Milchschöle wird die von den ausgezeichneten Rindern gewonnene Milch molkereiartig behandeln. Schließlich ist noch eine besondere Abteilung dem Pflanzensow gewidmet.

In der Berliner Börse war die Haltung des Effektenmarktes am Freitag wieder sehr fest. Besonders reges Geschäft hatten der Montanmarkt, die Harzwerte und Schiffsfahrtsaktien. Am Rentenmarkt war das Geschäft verhältnismäßig gering. Prozentige Reichsanleihe und Schatzgeldanleihe blieben ziemlich unverändert. Am Montanaktienmarkt bewegten sich die Kurssteigerungen zwischen 1 bis 3 Prozent. U. a. befestigten sich Essener Streifenlohn um 2½ Prozent, Pöding um 2 dreier Ahtel Prozent und Bodanum um 2½ Prozent. Dagegen mußten die überschüssigen Werte durchweg im Kurse etwas nachgeben. Von den Kalimerten verlor deutsche Rall 1 Prozent, während Goldsteinfur 1 drei Ahtel Prozent gewannen. Von den chemischen Werken verlor Rüttgers 3½ Prozent. Die Papiere der Farbenindustrie konnten bis auf 172 Prozent ansteigen. Von den Schiffahrtswerten gewann u. a. Dapag 2 Prozent, Norddeutscher Lloyd 1½ Prozent. Von den Aktien der Maschinen- und Motorenfabriken konnte Orenstein einen Gewinn von 3½ Prozent erzielen. Der Geldmarkt und die Sätze des Privatbankkontos blieben unverändert. Am Devisenmarkt hat sich die Franc-Saluta bedeutend erhöht.

Zusätzliche Hoffnungen auf Goldfondskontantkredite.
Eine kleine Anfrage der Deutschnationalen im preussischen Landtag bemerkt, daß infolge des enormen Kreditbedarfs hunderttausende von Landwirten sich mit erheblichen Kosten für wertvoller Unterzügen (Grundbesitz-Einkauf, Kataster-Ausgabe usw.) zur Erlangung von Goldfondskontantkrediten beschäftigt und sie den in Frage kommenden Banken überreicht habe. Obwohl den zuständigen Stellen bekannt gewesen sei, daß die Mittel befrachtet waren und in dem meisten Fällen eine Ablehnung der Goldfondskontantkredite erfolgen würde, hätten sie nichts unternommen, um die irreführende öffentliche Propaganda für diese Kredite zu unterbinden. Nach Ablehnung der Anträge herrsche in den Kreisen der Landwirtschaft große Empörung über die gehaltenen völlig überflüssigen Kosten. Das Staatsministerium wird gefragt, ob ihm diese Vorgänge bekannt seien und was es zu tun gedenke, um in Zukunft die Landwirtschaft vor derartigen unnötigen Kosten zu bewahren.

Wochenplan der Sachl. Stadttheater. Ober-
haus: Sonntag (23.), außer Anrecht: „Der Kiegende Hol-
länder“ (1/8 bis 7/10). Montag, Anrechtssche A: „Die
Wacht des Schicksals“ (7 bis gegen 11). Dienstag, An-
rechtssche A: „Die Hochzeit des Wanda“ (1/8 bis 7/11).
Mittwoch, für den Verein Dresdner Volksschule, kein öffent-
licher Kartenverkauf: „Die verkaufte Braut“ (1/8 bis gegen 10).
Donnerstag, Anrechtssche A: „Fra Diavolo“ (1/8 bis 10).
Freitag, Anrechtssche A: „Der Geizhalsmann“ (Matti).
Sonabend: „Die Tauber a. G.“ (1/8 bis 7/11). Sonnabend,
außer Anrecht: „Die Bohème“ (1/8 bis 10). Sonntag (30.),
außer Anrecht: „Der Haimerbarron“. Sendor Barinap
Die Tauber a. G. (1/8 bis 7/11). Montag, Anrechtssche B:
„Die Hochzeit des Wanda“ (1/8 bis 7/11). — Samstags-
haus: Sonntag (23.), außer Anrecht: „Haut“ (8 bis 11/10).
Montag, Anrechtssche A: „Desmal Oliver“ (1/8 bis 10).
Dienstag, Anrechtssche A: „Dane Robold“ (1/8 bis 7/10).
Mittwoch, Anrechtssche A: „Im weißen Rößl“ (1/8 bis 10).
Donnerstag, außer Anrecht: „Zum ersten Male: „Des
Cheneys Ende“ (1/8). Freitag, Anrechtssche A: „Des
Cheneys Ende“ (1/8). Sonnabend, Anrechtssche A: „Rönl
Seinrich der Bierte“ (1. Teil) (1/8 bis 7/11). Sonntag (30.),
außer Anrecht: „Des Cheneys Ende“ (1/8). Montag, An-
rechtssche B: „Die Journalisten“ (7 bis gegen 10 Uhr).

Spielplan des Neßlers-Theaters. Sonntag (85.) und Montag nachm.: „Alt-Heidelberg“; abends: „Das Hollandweibchen“. Dienstag die Sonnabend: „Das Hollandweibchen“. Sonntag (86.), nachm.: „Alt-Heidelberg“; abends: „Das Hollandweibchen“. Montag: „Das Hollandweibchen“.

Deutscher Medizinischer Kongress in Lund. Die Lunds Tagblad meldet, hält die Nordwestdeutsche Gesellschaft für internationale Medizin in Lund unter dem Vorsitz Professor Petersen ihre diesjährige Jahresversammlung ab, an der einige dreißig bekannte deutsche Mediziner teilnehmen. Darunter befinden sich u. a. die Professoren Benedek und Degler-Gamburg, Gutschmann-Roth, Lichtwitz-Altona, Reisser-Stettin und Strauss-Weizig.

Fehtspiele in Weidberg. In Weidberg in dieser Tage von Vereinen hantlicher und fiedlicher Behörden und Persönlichkeiten der Runk, Wissenschafte und Wirtschaft ein Fehtspielverein gegründet worden, der es sich zur Aufgabe stellt, in Weidberg alljährlich unter Veranstaltung der ersten Kräfte des Reiches Fehtspiele zu veranstalten. Als Leiter der Fehtspiele in Kultur Garton, gewählt worden. Die alljährigen Fehtspiele finden im August im Schloss und im Stad-Deutsen statt.

Merke: Jeder Arzt für wirklich bringende Fälle
Densiten: Jeder Arzt erreichbar.
Apotheken: Der Herr, Stadtteil Mies, Bettendorfer
 Straße 21, (8-11 Uhr vormittags),
 Reichsapotheke, Stadtteil Mies, Schulstraße 1,
 Unterapotheke, Stadtteil Mies, Georgplatz 6b,
 die auch vom 22. 6. 1938, abends 7 Uhr, bis
 zum 20. 6. 1938, vorm. 8 Uhr, nachts 24 Stun-
 denbereits haben.

Station	Wegenschrift	km	Preis	
			3. Kl.	4. Kl.
Bad Schandau		04	0,30	0,20
Burgberg (Br. Sachsen)	Müßerau	30	1,40	0,90
Gehrmigsh.		87	4,30	3,00
Gottbus oder Müßerau	Hallenberg			
	Eißnerwerda			
	— Ritzschin — Talsau			
	Eißnerwerda	112	7,30	5,00
oder Gottbus	Ottendorf			
	— Dresden			
Dahlen (Sa.)		28	1,00	1,10
Döbeln		26	1,80	1,20
Dumreicherbach		31	2,10	1,40
Dresden		52	3,50	2,20
Hallenberg bei Torgau	Müßerau	83	3,30	1,50
Jacobsthal	"	10	0,70	0,50
Leipzig		67	4,50	3,00
Leisnig		59	2,60	1,50
Sonnenhofs		18	1,00	0,70
Meißen oder Meißen- Kriebitzthal	Leisnig (Berg. Dresden)	45	3,00	2,00
Mittelselba		49	3,30	2,20
Müßerau		80	2,00	1,40
Neften	Sonnenhofs	34	2,30	1,50
Ostau		14	1,00	0,70
Ottendorf		16	1,10	0,80
Reichen		53	3,60	2,70
Reichenheim		34	2,40	1,60

Der Spandauer Sportverein beim NSZ.

Der 2. Wingolfstern bringt der Mieser Sportgemeinde wieder einmal einen großen Tag. Noch selten waren Berliner Mannschaften in Mies, schon der hohen Fahrtkosten wegen. Der Mieser SV. hat aber weder Kosten noch Mühe gescheut, um wieder einmal eine Mannschaft, die aus besten Deutschen Rasse

gehört, nach Mies zu verpflichten. Wir haben gerade in diesem Jahre schon manche spielstarke Mannschaft in Mies begrüßen dürfen. Das Erscheinen der Berliner bildet jedoch den

Höherkunft der Saison.

Als der Dresdner SC. in den letzten Wochen die sämtlich bekannten Berliner Tennis-Vereine empfing, war man allseitig gespannt, wie der diesjährige Mitteldeutsche Meister abschneiden würde. Vor 11 000 Zuschauern trennten sich die Mannschaften mit einem 2:2 resp. 1:1. Unsere Gäste, der Spandauer Sportverein schlug die Tennis-Vereine auf eigenem Platz 1:0, das 2. Spiel endete 2:2. Schon hieraus ist zu ersehen, daß die Spandauer Mannschaft etwas kann, daß sie nicht umsonst

den 2. Platz der Tabelle innehat. Der Berliner Altmeister, die alte Vorwärts-Mannschaft wurde erst vor 14 Tagen 6:1 und unser heimischer Meister ebenfalls trotz guten Spieles 6:2 geschlagen. Gerade das Spiel unseres Riesaer SV. in Saanda eröffnete für das Spiel in Riesa berechtigte Hoffnungen auf einen hervorragenden Kampf. — Welche Spielart die Kirchhainstädter pflegen, hatten wir schon früher beleuchtet. — Neuester laie, schnell am Ball und dazu

find die Stärke dieser sympathischen Mannschaft.
Am kommenden Montag wird es deshalb im ROK.
Wart einen

Fußball=Großlampe

geben, der gute Ruf des Gegners bürgt dafür. — Unser heimlicher Diener bewies erst gegen den 1. St. Jena, daß er etwas kann. Gegen Spandau hat er noch etwas gut zu machen. Ob es ihm nun gegen die hervorragende Mannhaftigkeit gelingen wird, halten wir für kaum möglich.

Der Kampf beginnt nachm. 4 Uhr und wird von Herrn Mehlh-Möderau geleitet.

Neben diesem Fußball-Großkampf gibt es, allerdings schon am 1. Feiertag nachmittags 3 Uhr einen weiteren Großkampf.

SV. Siemens-Berlin — Liefer SV.

Damenmeister von
Brandenburg
heißt die Waarung. Mit den Berliner Damen erscheint in
Kieisa die in der Sportwelt rühmlichst bekannte 1. Meister-
mannschaft des SV. Siemens. Als

mehreren der äußersten und brandenburgischen Weiber repräsentieren Sie die beste deutsche Klasse. Unsere Pfaffen Damen werden eine harte Krux zu knaben haben, und kaum Siegesloren werden können, aber gegen einen Deutschen Weiber zu verlieren, ist nicht schlimm.

Spiele unterer Mannschaften.

Die Bekerde des RSV. fährt heute nach Großenhain zur Spielvereinigung 1911, um ihr fälliges Rückspiel auszugetragen. Die 8. Uf. trägt am 2. Feiertag gegen TuS-Witten-Weiden 2. Mannschaft im Weiden ein Gefühls-spiel aus. Beide Mannschaften haben wenig Lust nach auf Siege, denn sie müssen mit geschwächten Mannschaften antreten.

Findings.

Zu dem Spiel Rüdlich 1.—Radebeuler Ballspielklub 1a werden sich die Mannschaften wie folgt gegenüberstellen:

Wadebent:	Bippold	Gempel	
Code	Drache	Wiele	
Schüssel	Schlebed	Gölzel	Danklat
Schneider	Berner	Seibel	Sauer
Große	Trobne	Schönig	Kirner
	Stovan	Ramm	

உருபங்கள்:

In der Schiemannschaft ragt besonders Danilak hervor, welcher schon mehrmals in der Dresdner Städteliste tätig war, desgleichen Talgenberg. Dieser Spieler hat seinem Verein schon manchen Sieg gebracht. Für die Rühnitzer steht viel auf dem „Spiele“, sollen sie doch ihre Spielstärke den Ostfahlen gegenüber unter Beweis stellen. Jedenfalls dürfte der Sportplatz in Rühnitz das Ziel vieler Sportsfreunde sein, und dies wäre höchst erfreulich; nur dadurch wird es dem Verein möglich sein, weitere gute Gegner vorzustellen.

Ältere Spiele während der Feiertage:

Wingflionntag: Rändrig 2.—Meisen 08 8. 1 Ubr.—
Rändrig 1. Jugend—Guts Ruts-Meisen 1. Jugend 2.30 Ubr.—
Wingflionntag: Rändrig 1. Jugend—Preußen—Berlin
2. Jugend 3 Ubr.—Rändrig 1.—Reichswehr 3/12 Que-
linburg. Hier wollen die Soldaten verlassen, das Resultat
vom Sonntag 0:3 zu forrigieren. Ob's ihnen gelinst?

Der Radfahrer im Straßenverkehr.

Bedingt durch den Eintritt der Frühlings- und Sommerzeit wächst der Verkehr der Radfahrer in den Straßen der Städte, da außer denjenigen, die das Fahrrad berufsmäßig benutzen, um die Städte ihrer Arbeit zu erreichen, jetzt noch der Sportsmann und der Vergnügungsfahrer den Straßenverkehr mitgewandert haben. Erfahrungsgemäß beläuft sich jeder die Sicherheit, die erforderlich ist, sich durch die von Menschen und Fahrzeugen angefüllten Straßen einer Stadt, insbesondere der Großstadt, zu winden, und der ständige weil langsam, daß die in den großen Radsportverbänden organisierten Fahrer diejenigen sind, die sich den Erfordernissen eines modernen Straßenverkehrs am schnellsten anpassen und die Gefahren erkennen, denen sie sich bei Nichtbefolgung der straßenpolizeilichen Vorschriften an Leib und Leben aussetzen. Unumgänglich, man möchte fast sagen: weltfremd gabeln viele der Auch-Radfahrer durch die Straßen, unbewußt dessen, daß Gefahren überall lauern. Man beobachtet Kinder, die zur Schule fahren und dabei glauben, die Straßen seien für sie allein da. Mit der Zunahme des Verkehrs weist die Unfallstatistik eine steigende Zahl an Unfällen im Radsportverkehr auf.

Bei Bahnbrechend in dem Bestreben, ihre Mitglieder zur Straßendisziplin zu erziehen, arbeiteten die großen Radsporthverbände, allen voran der unter der Abkürzung „BDR“ allgemein rühmlichst bekannte Bund Deutscher Radfahrer. Er hat ein Versicherungslohem ausgebaut, das die Mitglieder materiell schützt bei eintretenden Unfällen durch eine Unfall- und Haftpflichtversicherung. — Noch heute ist es vielen Eltern gar nicht klar, daß sie zur Verantwortung gezogen werden können für Unfälle, die durch ihre Kinder herbeigeführt werden. Man kann Eltern und Erzieher daher nicht oft genug darauf hinweisen und der Ruf kann nicht laut genug erschallen: „Schließt Euch einem der großen Radsporthverbände an! — Weibet auch Eure Kinder an! Ihr werdet dadurch der Unfall- und Haftpflichtversicherung teilhaftig.“ Die Beiträge sind dazuer niedrig, daß man selbst in der heutigen schweren Zeit dieses kleine Opfer bringen kann, ja, daß man moralisch

dazu gezwungen ist, um gegen Schäden geschützt zu sein. Man finde keine Kinder in die Jugendabteilungen der Radfahrerverbände und Radfahrervereine. Sie erhalten hier von erfahrener und berufener Seite Anleitung und gewissenhafte Beratung in allen das Fahrrad und das Radfahren betreffenden Fragen.

Das diesjährige 48. Bundesfest des Bundes Deutscher Radfahrer wird eine gewaltige Radlarmee nach Dresden führen, weshalb die Straßenbehörden auch mit diesen, die nicht genöthigt sind, Großstädte zu verlassen, erhöhte Bedeutung gewinnt. Auch der Meiste DMK-Beitrag wird in der Zeit vom 6. bis 11. August d. Js. zum Bundesfest statt bestreiten sein. Wir können uns aber auch sonst bei unseren Bundesradlern nicht Großstädte zu berühren und zu durchqueren, um unseren Mitgliedern die nötige Sicherheit im Straßenverkehr zu geben. Fremde des Radportes, die noch nicht Bundesmitglieder sind, können sich uns bei unseren Bundesradlern jederzeit anschließen. Grundbedingung aber ist, daß nicht nur mit den Deutnen, sondern auch mit dem Kopfe gefahren wird. Energie und Geistesgegenwart haben schon manches unabwehrbar scheinende Unglück verhindert. — Darum: Seht darauf und schützt auch Eure Kinder darin, wo sie guten Anhalt und Unterweisung in allen Radfahrertugenden finden. Wenn Ihr dazu noch die polizeilichen Begehrschriften beachtet, dann habt Ihr an Eurer Stelle erfolgreich an der Herabminderung der hohen Unfallziffer im Radfahrverkehr zum Wohle des Allgemeinbest mitgewirkt.

Bezirk Wiesa-Strehla
im Bund Deutscher Radfahrer

Zu dem uns von beteiligter Seite gestellten Bericht
in der Nr. 112 über die

12. Städtefahrt des Motorrad-Clubs Plünderich schreibt uns der Motorrad-Club Briefe:

Der Bericht befaßt sich mit dem Motorrad-Club Miesla 1926 in einer Weise, die von uns als öffentliche Anpreisung empfunden wird und uns leider zu öffentlicher Stellungnahme zwingt. Der MC. Miesla ist dem Deutschen Motorradfahrer-Verband angeschlossen und dessen Satzungen und Sportgesetze unterworfen. Die Beteiligung an sogenannten, d. h. von nicht einem Verbande angehörenden Clubs veranstalteten Unternehmungen ist uns verboten und würde u. a. Disqualifizierung nach sich ziehen. Trotzdem trüsten wir es unseren Mitgliedern frei, sich an der Münchinger Veranstaltung auf eigene Gefahr zu beteiligen. Den Club Münchrit setzten wir von der für uns gegebenen Lage in Kenntnis. Wir hatten aber auch Bedenken hinsichtlich der Art der Durchführung der Fahrt, und wie sich ergab mit Recht. Welchen Wert sollen wohl für uns die Resultate haben, wenn die Kontrollreue nicht neutrals, außer Bewerz stehende sind. Ist es ein Unding, daß die Kontrollreue sich selbst bewerten und Strafpunkte lassen, während sie mit einer Ausnahme alle anderen Fahrer mit Strafpunkten bedenten. Ein Mitglied unseres Clubs nahm an der Fahrt teil und erhielt zwei Strafpunkte wegen zu harter Rauchentwicklung. Dabei erzählt man sich, daß die Maschine des einen Kontrollreus erheblich mehr Rauch entwickelt habe. Waren, wie es sich gebiert, die Kontrollreue außer Bewerz gewesen, so hätte sich ergeben, daß ausgerechnet unser Clubmitglied mindestens den zweiten Platz belegen mußte. Uebrigens war die Teilnehmernzahl gering, und der überwiegende Teil der Fahrer waren Öster.

Für uns kommt nach wie vor nur die Teilnahme an solchen Beiratskatalogen in Betracht, die von der obersten Sportbehörde (DMS) genehmigt sind und nach deren Befehlen durchgeführt werden, an denen teilzunehmen uns lobend erheißt und von denen wir uns eine Förderung des Motorsportortes versprechen.

Höpfner Pfingst-Ball

Einzig! Die herrliche sehenswerte Frühlingsdekoration!

Sonntag und Montag, 1. und 2. Pfingstsonntag, vom 4. bis 7. Mai
bei ausgewähltem Tanzorchester. Neu! Saxophon! Neu!
Streich- und Blasmusik. • Tanzdielenbetrieb. • Neueste Schlager.
Preiswerte Weine. Bestgepflegte Biere. Speisen wie bekannt.
Ergebenst ladet ein M. Höpfner.

Hotel Deutsches Haus, Riesa

Bes. Aug. Gomoll :: Tel. 674

Spezialauschank
der ältesten Bayr. Bierbrauerei
„Mönchshof“ Kulmbach

Abendessen kleines Gedeck 1.50,
großes Gedeck 2.25.

— Vereinszimmer. —

Bierkassenverkauf aus dem Hause, das Ltr. 90 ¢

Gasthof Promnitz

— schöner Aussichtspunkt über die Elbe —
bietet sich für die Feiertage allen Ausflüglern bestens
empfohlen. — Kaffee und Kuchen in bekannter Güte.
Ausgepflegte Biere und Weine. • Speisen.
Dazu laden freundlich ein O. Mertig u. Frau.

Gasthof Pausitz

Am 1. und 2. Pfingstfeiertag ab 4 Uhr

feiner Ball.

Gleichzeitig bringe ich meinen schönen
staubfreien Garten in empf. Erinnerung.
Ergebenst E. Haftendorn.

Gasthof Moritz.

Am 1. Pfingstfeiertag

feine Ballmusik.

Gleichzeitig lade ich zu dem am 2. Pfingst-
feiertag stattfindenden

öffentlichen Vergnügen

vom Geselligkeitsverein Moritz freundlich ein.
Otto Arnold.

Gasthof Mergendorf

1. und 2. Feiertag von 2 Uhr ab

Unterhaltungs-Konzert.

Von 5 Uhr ab

feiner Festball.

Zweiten Feiertag, Anfang
Feiertag, 7 Uhr.

Warte mit Speisen und Getränken bestens auf
und lade zu regem Besuch freundlich ein.

Paul Röber.

Bei günstiger Witterung finden die Konzerte
im Garten statt.

Bäckerei und Café Emil Weiß, Seerhausen.

Während der Feiertage halte ich mein Lokal zur
Einfuhr bestens empfohlen.

• Kaffee und Kuchen, Torten •
• Windbeutel mit Schlagobse. •
• Radeberger Pilsener. •
1. und 2. Feiertag Frühstücken.

Gasthof Seerhausen.

1. Pfingstfeiertag

großes Extra-Konzert

angeführt von der Orpheuskapelle Riesa
und Seel. Anfang 8 Uhr.

Den 2. Feiertag

Jugendball, Anfang 5 Uhr.

Dazu laden ergebenst ein Alfred Wichmann.

Gasthof Weida.

2. Pfingstfeiertag von 6 Uhr an

feine Ballmusik.

Empfehle gleichzeitig meinen schönen schattigen Garten.
Ergebenst ladet ein Karl Seidenberg.

Gasthof Bohra.

2. Feiertag

öffentliche Ballmusik.

Anfang 5 Uhr.

Ergebenst ladet ein O. Korn.

Gasthof Gohlis.

Am beiden Feiertagen

feine Ballmusik.



Hotel zum Stern.

2. Pfingstfeiertag ab 5 Uhr

feiner Ball.

Neues erstklassiges Hausband-Stimmungsdorchester.

Hotel Wettiner Hof.

1. Feiertag 4 Uhr großer 2. Feiertag 4 Uhr

Pfingst-Ball.

An beiden Feiertagen ab 11.30

Pfingst-Menü

nach Wahl von Rfr. 1.75 bis 2.50.

Café Central

11 bis 1 Uhr Frühstücken-Konzert.

Ab 4 Uhr

Künstler-Konzert.

Erstkl. Konstellationen. Frucht u. Vanille.
Eis. Waldmeister. und Schokoladen.
Fürst Pflaster.

Salle meine neu vorgerichteten Räume
bestens empfohlen. W. Franke.

Restaur. Böhme, Gröba.

Zu den Pfingsttagen bringen unsere freundlichen
Gasträume in empfehlende Erinnerung.

• Speisen und Getränke gut. •
• Angenehmer Aufenthalt im Garten. •
Zur regen Einfuhr laden ein

Robert Böhme u. Frau.

Gasthof Gröba.

Zum bevorstehenden Feste empfehle ich
meine Lokaltäten und bitte um gütigen Besuch.

Ersten Pfingstfeiertag

feine Ballmusik (Anfang 5 Uhr).

Es ladet ganz ergebenst ein Paul Grohe.

Stiehlers Weinrestaurant

Kaffeehaus Finke

Zeithain-Lager

Bringt für die Feiertage seine Lokaltäten
in freundliche Erinnerung. • Kaffee
und Kuchen, • Speisen und Getränke.
• Angenehmer Gartenanblick. •
• Gute Stimmungsmusik. •

Es laden ergebenst ein Arno Postmann u. Frau.

großes Preiskegeln

auf vordr. Bundesbahn
veranstaltet von der Fr. Turnerschaft Zeithain.
1. Preis: 1 Kaffeelänge, 2. Preis: 1 Nachtisch.
(kompl.), außerdem noch 18 wertvolle Preise

Restaur. zur Wartburg.

Empfehlen während der Feiertage unsere
Lokaltäten zu regem Besuch.

1. Feiertag von früh 10 Uhr an Frühstücken-
Unterhaltungsmusik. — 2. Feiertag Frühstücken
und von nachm. 5 Uhr an Unterhaltungsmusik
(bei schönem Wetter auf der Veranda).
Gute Biere. Weiskelbräu (die Perle Kulmbach).
Reichhalt. Speisenkarte. • Kuchen und Kaffee.
Torte und Schokolade.

Dieszu laden ergebenst ein M. Dieckhoff u. Frau.

Konditorei und Kaffeehaus

Wolf

Torgau a. Elbe, Breite Strasse 20/22
erstes Geschält am Platz.

Allen werten Gästen am Mittwoch, den 26. Mai,
ein „Herzliches Willkommen“ in Torgau.

Nachmittags und abends

Künstler-Konzert.

Dochachtungsvoll Georg Wolf.

Gasthof Merzdorf.

Tel. 681. Günstige Autoverbindung. Tel. 681.

Schöner Ausflugsort.

Geländes Garten mit Kinderbelustigung.

1. und 2. Pfingstfeiertag ab 5 Uhr

BALL.

„Admiral“ Bobersen.

Schöner Ausflugsort. Schattiger Garten.

1. und 2. Pfingstfeiertag

feine Ballmusik

Anfang 5 Uhr.

Neuheit Tische, Verstellbare Tische.
Empfehle • Bohnenkaffee und selbstgek. Kuchen.
Dazu laden freundlich ein Rudolf Gählein.

Schützenhaus Riesa.

1. und 2. Feiertag

feine öffentl. Ballmusik.

— Anfang 5 Uhr. —

Angenehmer Gartenanblick.

• Speisen und Getränke, Kaffee
und Kuchen, • Speise-Eis.

Waldschlösschen Röderau.

Am 1. Pfingstfeiertag

Bobes Sänger.

Erstklassige höchst originelle Herrschaftsgesellschaft.
Urkomm. Programm. Wer laden will, muß kommen!

Einlaß 7 Uhr. Anfang Punkt 8 Uhr.

Nachdem Ball.

Vorverkaufsstellen im Waldschlösschen.

Am 2. Pfingstfeiertag

feine Ballmusik

Anfang 4 Uhr.

Dieszu laden freundlich ein Alfred Jentsch.

Gasthof Münchritz.

1. Pfingstfeiertag nachm. 5 Uhr

große öffentl. Ballmusik.

2. Pfingstfeiertag nachm. 8 Uhr

großes Künstler-Konzert

— Eintritt frei. —

Nachdem feiner Ball.

• Fußballspiele: •

1. Feiertag 4 Uhr Maderbauer B.S.G. 1a
2. „ 4 „ Reichswehr. Quedlinburg.

• Preisschießen •
im kleinen Saale. Schluß am 2. Feiertag.

Ergebenst laden ein
Sportverein 18. Münchritz. Max Henrich.

HÄSSLICH

find Dautjeden, Flechten,
Widel, Kröte, Baemor-
schold, Weinshaden, Aus-
schlag, Drogen wirkt
schnell, sauber, unschädlich
„Kreuzbäume“, 100000fach
bewährt. 75-Gr.-Packung
Wfr. 1.50. Auch Verb.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Dr. H. H. H. H.

Wirtschaftspolitische zur Färkenteilung.

22. Als Abstimmungstag für den Volksentscheid in der Frage der Färkenteilung ist der 20. Juni bestimmt worden. Viele von denen, die in der Frage der Staatsform keine ausgeprägten Ansichten haben, überlegen sich, welche Stellungnahme für sie wirtschaftlich die vorteilhaftere sei, die Stimmabgabe für die Färkenteilung oder das Gegenteil. Unter denen, welchen die geschäftlichen Gründe der radikalen Parteien nicht einleuchten, gibt es manche, die glauben, es werde einen persönlichen materiellen Nutzen davon haben, wenn den ehemals regierenden Familien das Vermögen genommen wird. Andere wieder glauben, es entspreche der Gerechtigkeit, wenn nach dem gewaltigen Vermögensverlust, den fast alle Schichten des deutschen Volkes erlitten haben, die Färken geteilt werden, selbst die allgemeine Not zu teilen. Sie sind der Meinung, daß in den Vergleichsverhandlungen, die zwischen den einzelnen deutschen Länderregierungen und den Vertretern der Färken-Kaufleute geführt werden, der Versuch unternommen werden muß, die Färken-Kaufleute eine höhere Aufwertungsrate zu verschaffen, als die übrigen Deutschen sie erhalten haben. Sie sind dann einigermaßen erstaunt, wenn sie erfahren, daß z. B. das preussische Königs-Haus für seinen Teil auf viele Millionen belaufenden Besitz an deutscher Kriegsanleihe genau so viel — oder eigentlich genau so wenig — erhält wie alle anderen Mitglieder von Kriegsanleihe auch. Sie werden auch staunend, wenn man ihnen einiges über den „Wert“ sagt, den ein erheblicher Teil der kritischen Vermögensgegenstände hat. Wenn irgendein Schloß, dessen Wartung und Instandhaltung erhebliche Kosten verursacht, mit etwa 10 Millionen Mark angekauft wird, so bedeutet das durchaus nicht, daß das Schloß gegenwärtig auch nur annähernd zu diesem Preise verkauft werden könnte. Wollte man etwa die Landgüter und den Waldbesitz der Färken unter den Hammer bringen, so hätte das die unaussprechliche Folge, daß nur ein Bruchteil der ursprünglichen Taxsumme erzielt, und daß dadurch die hypothetische Verwertbarkeit des landwirtschaftlichen Besitzes für längere Zeit nahezu völlig zerstört werden würde.

Wer bedenkt, daß es sich bei dem kritischen Vermögen der Färken zum weitaus größten Teil um Grundbesitz und um Immobilien und nur zum geringsten Teil um Vorvermögen handelt, wird schon aus allgemeinen wirtschaftlichen Erwägungen die Färkenteilung eine vollständige Enteignung der Färken, — wie sie im Volksentscheid gefordert wird, — ablehnen. Es darf sich also eigentlich nur darum handeln, den Prozentfuß zu ermitteln, den die Färken von ihrem bisherigen Vermögen an den Staat abzugeben haben; nie aber kann eine hundertprozentige Enteignung als „gerecht“ bezeichnet werden. Findet die Enteignung trotzdem statt, so ist damit die Grundlage preisgegeben, auf der unser ganzes bisheriges Rechts- und Wirtschaftssystem beruht: das Privateigentum. Was den Färken durch Abstimmung der aufgegebenen und veräußerten Massen am 20. Juni anfallen werden soll, kann sehr bald auch den Gutsbesitzern, den Hauseigentümern und überhaupt allen anderen Gruppen von privaten Besitzern widerfahren. Jeder, der für die Färkenteilung seine Stimme abgibt, muß sich dessen bewußt sein, daß er einen entscheidenden Schritt zur Einführung des Kommunismus mitmacht.

Politische Tagesübersicht.

Zwei Millionen Unterschriften für das Gemeindebestimmungsrecht. Der Reichsausschuß für das Gemeindebestimmungsrecht liegt gestern durch seinen Arbeitsausschuß dem Reichstagspräsidenten Vorbe die Sammlung der Unterschriften für das Gemeindebestimmungsrecht überreichen. Die Sammelbände, die über zwei Millionen Unterschriften enthalten, wurden auf 2 Paketen zum Reichstag gebracht.

Nach Generaldirektor Bismarck stellt Strafantrag. Der Generaldirektor Bismarck hat bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts in Essen und des Landgerichts I in Berlin wegen der bei ihm vorgenommenen Hausdurchsuchung Strafanzeige gegen den Berliner Polizeipräsidenten beantragt, gegen denjenigen Polizeibeamten, der für die Hausdurchsuchung verantwortlich gemacht werden muß, erhaltet. Die Strafanzeige erstreckt sich auf Mißbrauch der Amtsgewalt, Hausfriedensbruch und Verleumdung.

Von der italienischen Freimaurerei. „Avanti!“ schreibt, daß der Großsekretär der italienischen Freimaurerei die Erlaubnis der Regierung erhalten habe, die Freimaurerei in Italien wieder zu organisieren. Unter der Bedingung, daß sich die Freimaurer künftig der Angriffe auf das bestehende Regime enthalten.

Verfall von Goethen wieder in Paris. Volkshater von Goethen ist nach Paris zurückgekehrt und hat die Leitung der Geschäfte wieder übernommen.

Zum Streitfall zwischen Reichsbahn und Reichsregierung. In dem bekannten Streit zwischen der Deutschen Reichsbahngesellschaft und der Reichsregierung wegen Zulassung der Verbindungsstellen für den Schienenverkehr hat der Vorsitzende des Reichsbahngerichtes Termin zur Beratung und Entscheidung auf den 9. Juni dieses Jahres anberaumt.

Der neue deutsche Gesandte in Budapest eingetroffen. Der zum deutschen Gesandten in Budapest ernannte Freiherr v. Schoen ist gestern abend in Budapest eingetroffen und hat sein Amt übernommen.

Aus der Diplomatie. Der tschechoslowakische Gesandte Dr. Krofta hat Berlin verlassen. Während seiner Abwesenheit führt Legationssekretär Jina die Geschäfte der Gesandtschaft.

Schwedische Kritik des deutsch-schwedischen Handelsvertrages. Der in der vergangenen Woche abgeschlossene deutsch-schwedische Handelsvertrag, mit dem sich die ausübenden deutschen Parlamente noch nicht beschäftigt haben, ist dem schwedischen Reichstag bereits vorgelegt. Die schwedische Presse kritisiert die in ihm enthaltenen Bestimmungen. „Nya Dagbladet“ findet, daß Deutschland den größeren Gewinn einsteckt. Sowohl die Bestimmungen über die deutschen Güter als auch die Bestimmungen über die schwedischen Güter sind nach Ansicht des Blattes allzu einseitig zu Gunsten des Auslandes. „Allmänna“ erklärt, die schwedische Kritik an diesem Vertrag müsse sich in erster Linie darauf konzentrieren, daß die Regierung sich wieder einmal unfähig gezeigt habe, der schwedischen Eisenindustrie eine helfende Hand zu reichen. Es sei auffällig, wie konsequent die Regierung in dieser Hinsicht verfare. Die meisten Zeitungen weisen bei ihrer im übrigen ruhigen und sachlichen Kritik darauf hin, daß der schwedische Reichstag den Vertrag nur als Ganzes ablehnen oder annehmen habe.

Neue Mietwohnungen in Berlin. Im Verlaufe der Verhandlungen über die Hauszinssteuer im Hauptausschuß des preussischen Landtags warnte noch der Abg. Labandorf

(Wirtschaftl. Bg.) vor einer weiteren Erhöhung dieser von ihm als unsozial bezeichneten Steuer, nach dem eigenen Vorschlag des Berliner Wohnungskommitees hätten in Berlin bereits 3000 mit Hauszinssteuermitteln erbaute Mietwohnungen leer. Diese Zahl würde sich voraussichtlich bis zum 1. April 1927 auf 12000 erhöhen.

Zurückweisung unberechtigter polnischer Behauptungen. Die polnische Presse hat sich seit der Volkszählung in Deutschland im Juni vorigen Jahres wiederholt mit der Erhebung der Muttersprachen-Statistik beschäftigt und behauptet, ihr Ergebnis, das überall einen starken Rückgang der Bevölkerung mit fremder Muttersprache gezeigt hat, sei auf Unregelmäßigkeiten und Ungenauigkeiten bei der Feststellung der Unterlagen zurückzuführen. Die von polnischer Seite deswegen bei den ausländischen deutschen Behörden vorgelegten substantiierten Beschwerden über angebliche Unregelmäßigkeiten, deren Zahl nicht gering war, sind, wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, eingehend geprüft worden. Das Ergebnis ist, daß in keinem einzigen Fall die amtliche Nachprüfung die Berechtigung der polnischen Behauptungen erwiesen hat. Nirgends ist eine bewusste Unregelmäßigkeit bei der Erhebung festgestellt worden.

Deutsch-spanischer Handelsvertrag vom 1. Juni ab. In einer durch die Presse gehenden Mitteilung ist veröffentlicht worden, daß der deutsch-spanische Handelsvertrag erst am 1. Juli in Kraft tritt. Wir weisen deshalb darauf hin, daß der Vertrag bereits am 1. Juni in Kraft treten wird.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich. Die Zahl der Arbeitslosen in Oesterreich betrug nach einer heute veröffentlichten amtlichen Feststellung 183 000 Personen, von denen mehr als die Hälfte auf Wien entfielen. Gegenüber der letzten Zählung von Ende April hat sich die Zahl der Arbeitslosen um ungefähr 10 000 verringert.

Das Material für die Hausdurchsuchungen im Ruhrrevier. Wie die Telegraphen-Union aus Wirtschaftskreisen erfährt, besteht das Material, das zu den Hausdurchsuchungen im Ruhrrevier Anlaß gegeben hat, in erster Linie in einem Verzeichnis, das bei einer Hausdurchsuchung in Berlin gefunden worden ist. Dieses Verzeichnis gibt die Namen von Herren wieder, die sich vor einigen Jahren in einem sogenannten Wirtschaftspolitischen Ausschuss zur Beratung von Wirtschaftsfragen zusammengefunden hatten. In diesem Ausschuss, dem auch gewisse höhere Beamte angehört und der schon lange nicht mehr zusammengetreten ist, wurde nie ein Wort über Politik geredet. Der Ausschuss verfolgt keinerlei politische Ziele, sondern wusch nur durch seine Arbeit Mittel und Wege zu finden, die schwierige Wirtschaftslage Deutschlands zu entspannen.

Ein Bericht des Internationalen Arbeitsamtes über die Arbeitslosigkeit in Europa. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas betont in dem Bericht für die am 20. Mai zusammengetretene Internationale Arbeitskonferenz, daß das Jahr 1925 eine Zunahme der Arbeitslosigkeit in einer Reihe von Ländern zeigte, so in Belgien, Dänemark, Deutschland, Estland, Lettland, Holland, Norwegen, Oesterreich, Polen, Schweden und der Schweiz. Vom Dezember 1924 bis Dezember 1925 habe die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Deutschland sich nahezu verdreifacht und in Polen verdoppelt. Schwere Lage bleibe die Lage auch in Großbritannien und in Ungarn.

Eine Anzeige im Riesaer Tageblatt ist für jeden Geschäftsmann die Saat zum Erfolg.

Die Tochter der Heimatlosen.

Kriminalroman von A. D. Land.

45. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Und wer hatte an jenem Tage die Wache?“ fragte Huber interessiert.

„Ja, das ist das Merkwürdige“, sagte Walter rasch. „Die Wache hielten zwei, sonst sehr verlässliche Leute. Sie geben übereinstimmend an, daß sie eine halbe Stunde vor der Katastrophe die vorgeschriebene Runde machten und absolut nichts Verdächtiges bemerkten. Als sie in das kleine Schutzhäuschen zurückkehrten, fanden sie daselbst etwas Sonderbares. Auf dem Tische stand eine Flasche mit einem starken Bitor. Nun war es damals ja sehr kalt, und die Leute waren durchdrungen. Der Dienst war ein schwerer. Ueberdies sollten sie noch vor der nächsten Runde abgelöst werden. Sie konnten der Versuchung nicht widerstehen und tranken jeder ein paar tüchtige Schlüsse aus der Flasche. Die Leute sind doch schließlich an Alkohol gewöhnt. Diesmal aber scheint er sie vollkommen überwältigt zu haben. Sie schliefen beide so fest ein, daß die Abkühlung sie nur mit großer Mühe erwecken konnte. In der Zwischenzeit muß irgend jemand die Hähne geöffnet haben. Aber auch das ist nicht so einfach. Man muß die Konstruktion genau kennen, jeden Handgriff. Jemand, der das nie von einem Fachmann erlernt erhält, hat keine Ahnung, wie man die Gitter öffnet und die Hähne zieht.“

„Wo ist die Flasche, welche auf dem Tische stand?“ fragte Huber.

„Ja — sie ist weg. Verschwunden. Während die Männer schliefen, muß also jemand im Schutzhäuschen gewesen sein. Uebrigens war in dem Bitor bestimmt ein Betäubungsmittel. Das meint auch der Arzt. Die beiden schlafenden Wächter sind in Gewahrsam. Aber sie können auch nichts weiter ausagen.“

„Und es fällt auf niemanden ein Verdacht?“ fragte Doktor Huber weiter.

Walter zuckte die Achseln. „Gesehen wurde kein Mensch. Aber eines ist immerhin auffallend: Wie kam Hans Rehner so schnell von seinem doch ziemlich fest abgehangenen Hüterhaus hierher? Hat irgend jemand ihm etwas gesagt? Der Mann kann ein oolles Alibi nachweisen. Eine halbe Stunde vor der Katastrophe war er noch daheim. Der Bub seines Arbeitskameraden, der kleine Mischel, war bei ihm und gibt Zeugnis für ihn.“

„So. Der Mischel?“ Doktor Huber dachte an die seltsame Szene im Schloß, welche sie ihm geschildert hatte. Er dachte auch an den Brief Hans Rehners an den jungen Baron, in dem das Wort vorkam: „Dein Freund“. Und noch an manches andere dachte er, während er schon bergauf stieg, dem Waldhüterhaus entgegen.

Das Wetter hatte sich aufgehellt. Schon von weitem sah Huber den Waldhüter, der unübt vor seinem Häuschen saß. Die Pfeife hing ihm kalt im Munde. Mit weit offenen, trüben Augen starrte der Mann hinein in das flammenbegehrte, das über dem Walde lag. Als er des Kommandanten ansichtig wurde, zog ein Schatten über sein ohne in schon ganz verdüstertes Gesicht.

Und als Huber dann neben ihm saß, gab er bloß kurze Antworten:

„Wie's mir geht? Lieber Himmel, wie geht's denn so einem armen Teufel? Immer ist's daselbe! Das Schicksal spielt sich halt mit unsereinem! Jetzt hat man kaum genug zu essen und muß zuhauen, wie die Frau halb zugrunde geht im Elend. Und jetzt ist die Frau tot, und plötzlich hat man genug. Denn die Baroness Olga hat schon das ausgelegte Geld geschickt für die Rettung von dem Herrn von Richtig und dem Fräulein Fee. Ja — jetzt ist Geld da. Jetzt, wo ich's nicht mehr brauche.“

„Sie haben Ihre Frau so gern gehabt?“ fragte Huber teilnehmend.

Hans Rehner nickte. „Halt' ich sie sonst bei mir behalten? Irrsinnig war sie durch fast zwanzig Jahre! Herr, das ist gar bitt! Aber weggeben hab' ich sie nie wollen! Und weiß der Himmel, was ich dafür geben möchte, wenn sie noch leben tä! Ich hab' sie halt liebgehabt! Auf der ganzen Welt nur den einen Menschen!“

Wie ein verhaltener Schrei klangen die schlachten Worte durch das große Schmelgen des Waldes. Huber sah es: Der Mann war im Innersten getroffen. Er benötigte geschickt die Stimmung.

„Sagen Sie mir, Rehner: War sie denn in Wahrheit Ihre Frau? Ich meine: Sind Sie richtig getraut mit ihr gewesen?“

Rehner nickte. Ein stilles Lächeln ging über sein Gesicht.

„Ja“, sagte er, „ganz richtig. Das war bald darauf, wie ich sie kennengelernt hab', die Marie. Da war sie ziemlich gesund, wenigstens hat man's geglaubt, da haben wir geheiratet. Ich hab' den Trauschein und auch noch die Dienstbotenbuch von früher. Wir ist's recht, Herr Doktor, wenn Sie sich's anschau'n, denn die Leute hier, die haben so böse Jungen. Sie sagen: Die Marie war gar net meine Frau gewesen. Und dann: Wenn man sie findet — bis das Wasser sich verlaufen hat — ja — dann muß sie doch ihr eheliches Begräbnis haben. So hab' ich die Sachen herausgefunden.“

Schmerzfüllig ging Rehner voran in die Hütte. Dort nahm er aus einem Kasten ein Dienstbotenbuch und einen Schein. Doktor Huber las:

„Mariska Barmos, Dienstmädchen...“ Das letzte Zeugnis war ausgestellt von einer Frau in einem kleinen ungarischen Ort. Doktor Huber benötigte einen Moment, da Rehner sich umdrehte, und stenographierte den Namen und Wohnort auf seine Manschette.

Der Trauschein war vollkommen gültig. In Wien ausgestellt:

Hans Rehner, Rusfant — Mariska Barmos, Dienstmädchen.

Doktor Huber wiegte den Kopf.

„So waren Sie immer Rusfant?“ fragte er so beiläufig.

„Ja. Seit ich mit dem Arm in die Maschin' gekommen bin“, sagte Rehner kurz.

„So. In was denn für eine Maschine?“

„Bei der Weberei war ich. Die Transmision hat mich packt. Und die Hand war weg. Was macht man aber mit einer Hand allein? Bin halt Rusfant worden.“

„Und Ihre Frau war damals ganz gesund?“

„Hm. So ganz net. Gar kein Gedächtnis hat's halt g'habt. Aber still war's und ruhig. Und: Gebrauch hat's jemanden, Herr Doktor, der für sie sorgt. Ich war froh, daß ich hab' dürfen der Jemand sein! Und bereit hab' ich's. Jetzt seit sie tot ist, die Marie, seitdem is mir alles egal. Gar net leben mag ich mehr.“

Trüblich starrte er vor sich hin. Und jetzt erst fiel es Huber so recht auf, wie verändert dieses Männergesicht war. Fahl und eingefallen, mit tiefen Gravelinien um den Mund. Mit müden Bewegungen nahm er Buch und Schein wieder an sich, hob den Deckel des kleinen Kistchens. Das klappte um. Ein Ring fiel heraus, rollte vor Hubers Füße. Rasch hob er ihn auf.

„Oh!“ sagte er überrascht. „Das ist aber was Seltenes! Ganz was Altes! Ägyptische Arbeit aus der Zeit der Könige. Unglaublich alt. Wie fein das gearbeitet ist: Die Schlange, die sich in den Schwanz beißt!“

Hans Rehner nickte.

„Ja. 's ist auch ein uraltes Stück, der Marie hat's gehört. An dem Tag, wo wir geheiratet haben, hat sie den Ring abgelegt und nimmer angesteckt. Seitdem war es immer da in dem Kistchen.“

Es steht ein Name inwendig eingraviert“, meinte Huber. Laut buchstabierte er:

„Felig.“

„Felig?“ wiederholte er fragend.

Hans Rehner murmelte etwas.

„Verfluchter Name!“ schrie er plötzlich wild werdend.

„Verflucht, verflucht!“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch. Ganz außer sich war der ganze Mensch, sinnlos, in einer ungeheuren Wut. Doktor Huber legte den Ring zurück. Scharf sah er den erregten Mann an.

„Warum soll's denn ein verfluchter Name sein?“ fragte er, anscheinend ganz ruhig. „Hat Ihnen ein Felig etwas getan? Ich selbst kenn' nur einen, der so heißt: den jungen Freiherrn von Richtig.“

Er hatte nicht Zeit, Rehners seltsam verstörte Blicke zu betrachten. Etwas Neues fesselte plötzlich seine Aufmerksamkeit vollständig.

„Hm!“ sagte er. „Da ist ja etwas, das dem Baron gehört. Ich hab' erst vor ein paar Tagen diesen goldenen Birkstift in seiner Hand gesehen. Wie kommt er denn daher zu dem nassen Schleier, den Ihre Frau immer trug?“

Hans Rehner sah auf. Sichtlich hatte er die Worte kaum verstanden.

„Zu dem Schleier?“ fragte er zurück. „Und ein Birkstift? Ja — ich weiß nicht — ich weiß wirklich nicht. Den Schleier hatte meine Frau um ihr Haar gewunden, als sie hereinstrückte zu mir an jenem Abend, wo das Unglück geschah...“ Ja. Sie war nämlich nicht daheim früher, merkwürdigerweise. Trotz des Unwetters. Sie war so seltsam, Herr Doktor. Immer, wenn es so viel Wasser gab, da zog es sie hin.“

Büchlich lag sie da vor mir auf den Knien, rief ich den Schleier vom Kopfe, das schwerste Tuch vom Leide. Und alles warf sie, zusammengeballt, dort in den Winkel. Immerfort hat sie geschrien: Komm mit! Komm! Das Wasser! Ertrinken müssen sie! Komm! Ich hab' gar kein Verstand, Herr; aber mit mußte ich. Sie waren

Luftverkehr Berlin — Paris.

Nachdem die Pariser Luftfahrtverhandlungen Anfang dieses Monats zu einem positiven Ergebnis geführt haben, sind im Anschluß hieran auch die Verhandlungen der Luftverkehrsgesellschaften bezüglich einiger neuer internationaler Strecken abgeschlossen worden. Dieser Tage kamen die Vertreter der deutschen, französischen, englischen und dänischen Gesellschaften in Köln zusammen, wobei die Deutsche Luftfahrt durch Herrn Direktor Wronski vertreten war. Die Besprechung, die völliges Einverständnis aller Beteiligten ergab, folgendes Resultat: Mittwochs, 20. Mai wird die Strecke Berlin—Hamburg—Köln—Paris in beiden Richtungen gemeinsam von der Deutschen Luftfahrt und der Pariser Luftverkehrsgesellschaft eröffnet. Sie wird vollkommen paritätisch von diesen Gesellschaften nach folgendem Flugplan betrieben:

Berlin ab	8.15
Hamburg an	12.15
Hamburg ab	12.35
Köln an	13.00
Köln ab	14.00
Paris an	17.00

und in entgegengesetzter Richtung:

Paris ab	9.30
Köln an	12.30
Köln ab	13.30
Hamburg an	13.55
Hamburg ab	14.10
Berlin an	17.30

In Köln wird in beiden Richtungen der Anschluß an die von der dänischen Luftverkehrsgesellschaft betriebene Strecke Kopenhagen—Hamburg—Köln—Paris nach und nach von Paris erreicht. Ebenfalls am 20. Mai wird die Führung der alten viel umstrittenen Franco-Neumaine-Linie, die bisher deutsches Gebiet meiden mußte, geändert. Die diese Strecke jetzt betreibende Linie führt den Verkehr wie folgt durch: Paris—Straßburg—Köln—Hamburg—Köln—Breslau—Warschau. Die Abzweigung in Prag nach Wien—Budapest—Belgrad—Sofia—Konstantinopel bleibt weiter bestehen. Die Verhandlungen bezüglich der Luftfahrtstrecke Malmö—Kopenhagen—Lübeck—Berlin—Dresden über Prag nach Wien werden weitergeführt.

Die Sachverständigen-Gutachten im Autistler-Prozess.

Abg. Berlin. Im Berliner Autistler-Prozess kamen am Freitag, dem 23. Verhandlungstage, die Sachverständigen zum Wort. Der Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Der Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Der Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Der Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Darauf äußerte sich der dritte Sachverständige, Dr. v. Kuntze, der die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatte. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Der Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.

Die Sprit-Weber sein Vermögen einschätzte.

30 000 Mark für die Steuer — 6 Millionen Mark für die Versicherung.

Abg. Berlin. In der Weiterverhandlung des Berliner Sprit-Weber-Prozesses wurde am Freitag, dem 23. Verhandlungstage, die Sachverständigen-Gutachten abgegeben. Die Sachverständigen-Gutachten, die die Sachverständigen abgegeben hatten, waren in der Hauptsache von dem Sachverständigenrat, der unter der Leitung des Vorsitzenden, des Reichsgerichtsrats Dr. v. Kuntze, stand, vertrat die Sachverständigen, die die Sachverständigen-Gutachten abgegeben hatten.



Kammerfänger Richard Tauber Ritter des Wasa-Ordens 1. Klasse.

Kammerfänger Richard Tauber wurde anlässlich seiner diesjährigen Gastspiele an der Stockholmer Kal. Oper vom König von Schweden zum Ritter des Wasa-Ordens 1. Klasse ernannt und in Privataudienz zur Überreichung des Ordens empfangen.



Ein Silhouetten-Film.

Ein Silhouetten-Film, „Die Geschichte des Prinzen Ahmed“, von Lotte Reiniger in den Jahren 1924/25 geschaffen, gelangte jetzt in Berlin zur Aufführung. Dieser Film stellt einen reizvollen, interessanten Versuch dar, die Mittel des Trickfilms, die man bisher im wesentlichen zu kleineren Arbeiten verwertet hat, für einen abendfüllenden Film dienstbar zu machen.



Zum 250. Todestage Paul Gerhards.

Am 27. Mai 1878 starb in Lübben (Spreewald) der neben Luther bekannteste evangelische Kirchenlieder-Dichter Paul Gerhardt, der Verfasser von „Weslich du meine Wege“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Ich weiß dich mein Erlöser leib“, „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit“, „O Haupt voll Blut und Wunden“ und vieler anderer.

mich. So sind wir davon gerannt und sind grad noch zurecht gekommen. Ja, zurecht gekommen.“

Er murmelte weiter unverständliches. Daß Huber den goldenen Bleistift an sich nahm, schien er kaum zu merken. Ganz versunken in seine eigentümliche Betäubung, sah er da in dem dunklen Winkel, ein Mensch, der schwer und hart gegen ein auf ihm lastendes Gesicht ringt. Er erwiderte auch Hubers freundlichen Gruß kaum und schien eigentlich nur den einen Wunsch zu haben: Allein zu sein.

Gedankenvoll schritt der Polizeibeamte talwärts. Als er in die Nähe des Schlosses kam, sah er auf einer Bank den jungen Lorenz Wegner sitzen. Der lang aufgeschlossene Mensch sah schlecht aus. In dem blassen Gesicht brannten die Augen in einem merkwürdigen Feuer. In wenigen Tagen war das Gesicht älter, reifer geworden. Ganz still saß er da und sah hinüber nach dem Trakt des alten Gebäudes, wo Fee wohnte.

„Auch einer!“ dachte Huber, während er langsam näher kam. Und unwillkürlich lächelte er bitter, beinahe spöttisch. Wie Schachfiguren wurden sie alle hin und her gezogen von der allgewaltigsten menschlichen Leidenschaft: der Liebe. Sie flackerte aus den unruhigen Augen des jungen Freiherrn, sie brannte in Degas Bild. Fee und Walter waren ihr verlassen. Der junge Lorenz spürte ihre Macht. Droben im Waldhüterhaus sah einer, den hatte sie niedergezogen. Und er selbst. Er, der scharfsinnige, geistvolle Beamte, er, dem sein Beruf bisher alles gewesen, was trieb ihn so raslos vorwärts, was ließ ihn längst verwehte Spuren aufsuchen, alten Geheimnissen nachforschen? War das bloß der Wunsch, eine dunkle Existenz zu durchleuchten? Oder sollte nicht auch ihn immer ein Bild, ein Schemen, ein Schrein vom Glück?

„Liebe! Liebe!“ dachte der sinnende Mann mit einem irren Schmelzen. „Überall tritt sie mir entgegen! In tausend Formen, in tausend Gestalten. Herrscherin bist du, wo du erscheinst. Herrscherin durch die Jahrtausende, solange Menschen atmen.“

Lorenz Wegner sprang auf. Vom Schloß her kam jemand. Es war einer der Diener, die öfters in der Mühle vorfanden. Als Doktor Huber herantrat, zögerte er eine Sekunde, als wüßte er nicht, ob er sprechen sollte. Aber Lorenz winkte ihm ungeduldig.

„Run? wie geht es dem Fräulein?“

„Sie ist ein wenig besser heute“, sagte der Doktor. „Lieber Himmel, sie ist ja so jung! Und jetzt ist sie auch ganz ruhig und weint nicht mehr um die Irre, sagte die Haushälterin. Sie freut sich so, weil sie gehört hat, daß der Baron Walter und Sie, Lorenz, die Rettungsmedaille bekommen sollen. Und Freude ist ja immer gesund.“

Doktor Huber nickte.

„Ja, gewiß. Und wie geht's der Baroness Olga?“

Keine Folgen der argen Aufregung?“

Der junge Diener schüttelte den Kopf.

„So merkt man nichts. Aber gesund ist sie doch nicht.“

„Ich hab' ihn zufällig genau gesehen, lebst du, an demselben Tage, wo das Wasser kam. Da schrieb mir der Herr Baron damit einige Aufträge auf.“

Der junge Diener und Lorenz Wegner plauderten noch eine Weile. Da zog Doktor Huber den goldenen Bleistift heraus.

„Sagen Sie mir, mein Lieber, wissen Sie nicht, wer den verloren haben kann?“

„O gewiß, das weiß ich. Der gehört unserem jungen Herrn. Ich hab' ihn zufällig genau gesehen, lebst du, an demselben Tage, wo das Wasser kam. Da schrieb mir der Herr Baron damit einige Aufträge auf.“

„Wann war das?“

„Das war so nach vier Uhr nachmittags. Der Herr Baron sagte, er wolle später nicht mehr gestört sein, weil er wieder seine Kopfschmerzen habe. Gleich hinter mir verschloß er die Tür.“

„So. Aber der Herr Baron war ja doch dann droben neben der Schlucht, als das Wasser kam. Er ist also doch ausgegangen.“

„Ja, viel später wahrscheinlich. Niemand von uns hat ihn fortgehen gesehen. Er benützt meist den rückwärtigen Ausgang durch den Garten. Der führt dann gleich in den Wald. Er hat's überhaupt nicht gern, wenn man ihn fragt, ob er ausgeht oder daheim bleibt. Immer will er ungelästert sein und unbetrachtet. Er ist überhaupt ein bissel sonderbar.“

„Ja. Er war „ein bissel sonderbar“, der junge Freiherr von Nichtig. Das fand auch Doktor Huber. Aber er sprach nicht darüber. Rasch erkundigte er sich noch nach den Hochzeitvorbereitungen.

„O, der junge Baron, der möcht' alles von heute auf morgen haben“, lächelte der Diener. „Grad gar nimmer mag er warten. Aber unsere Baroness Olga, die will, daß es schön langsam geht. Wir kommt immer vor, die hat gar kein rechten Gusto aufs Heiraten.“

Er schlug sich auf den Mund. Da hätte er sich jetzt bald verplaudert! Schon im Zurückgehen sagte er nur noch:

„Also: Wann die Hochzeit ist, das weiß noch niemand so recht. Aber in zehn Tagen gibt's eine große Gesellschaft. Da soll sich das Brautpaar vorstellen. Darauf besteht der junge Herr. Die Einladungen sind schon verschickt. Schön wird's werden. Sehr schön!“

„Also: In zehn Tagen!“ dachte Doktor Huber, während er neben Lorenz der Mühle zuschritt. Höher strahlte sich seine Gestalt. Er wußte es genau: Wenn Nichtig es dahin brachte, daß Olga sich allen Gästen offiziell als seine Braut vorstellen ließ, dann hatte er halb gewonnenes Spiel. Mit ihrem Stolz, ihrem grenzenlosen Ehrgeiz mußte man eben rechnen. Freilich besaß sie auch, trotz allem, ein warmes Herz. Warum hielt sie sonst diese feistame Wache neben Felicitas? Sie fürchtete zweifellos irgend etwas für das Mädchen. Und warum sandte sie Walter so rasch weg? Weshalb warnte sie ihn? Wovor?

„Lorenz“, sagte Doktor Huber. „Ich bitte Sie, achten Sie mir hier genau auf alles. Ich muß über jeden Schritt, den Baron Nichtig macht, wenn möglich orientiert sein. Besonders wenn er seine Schritte nach dem Waldhüterhaus lenkt. Sie wissen: Das interessiert mich sehr. Warum? Auch das ahnen Sie wohl! Weil es um Glück und Unglück geht jetzt für unsere liebe, kleine Fee. Werden Sie doch nicht rot, Lorenz! Ich hab' es längst gesehen, wie Sie an dem Mädchen hängen.“

„s ist doch kein Glück dabei! Wird nie und nie eins!“ stieß der junge Mensch in einer plötzlichen Aufwallung hervor. Er zitterte an ganzen Körper. Plötzlich packte ihn das tiefe Weh seiner jungen, hoffnungslosen Liebe, dieser Liebe, welche er empfand, seit er Felicitas zum ersten Male gesehen. Kraftlos lehnte er an einem Baum. Doktor Huber legte ihm, beinahe freundlich, die Hand auf die Schulter.

„Lorenz!“ sagte Doktor Huber warm. „Verstehen Sie sich nicht! Schon daß man jemanden so liebt, ist ein Glück! So ein Gefühl, Lorenz, das ist was Heiliges, Großes! Das macht Sie zum Mann. Glauben Sie mir's nur ruhig: Das Beste ist doch immer ein Herz voll Wärme und Liebe. Fee hängt sehr an Ihnen. So wie — wie an — an einem treuen Bruder. Suchen Sie nicht zusammen, Lorenz! Aus einer heißen Liebe, wie es die Jünger ist, blüht oft allmählich die reine, selbstlose Freundschaft auf.“

Er sprach noch lange fort, tröstend, beruhigend. Und fühlte es doch selbst, wie nichtig alle Worte waren, gegenüber dem Weh einer jungen Seele. Aber trotzdem hatte er die bestimmte Überzeugung, als er am anderen Morgen abreiste „in dringenden, geschäftlichen Angelegenheiten“, daß er einen treuen Verbündeten hier zurückließ. Sein Wägelchen rollte an der Richtung vorüber zum Bahnhof. Im Turmfenster lehnte eine hohe, schlanke Gestalt; ein blasses Gesicht neigte sich ihm grüßend zu.



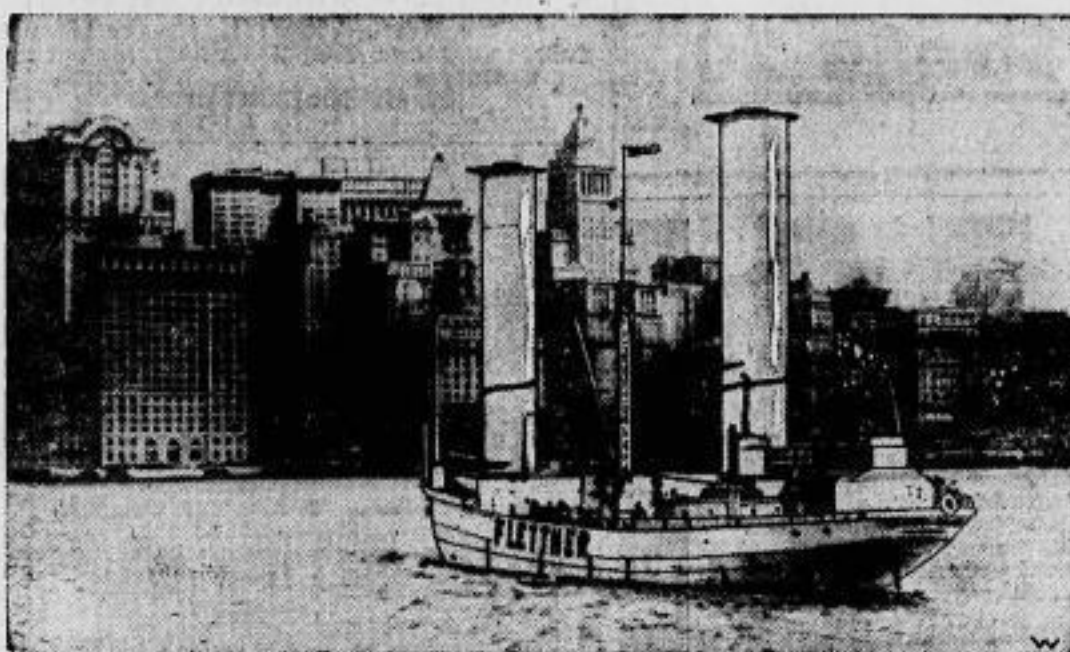
650 Jahre Marienburg.

In den letzten Tagen des Monat Mai feiert die Stadt Marienburg, die allezeit mit der berühmten Burg entfiel, ihr 650 jähriges Bestehen. Die Marienburg mit ihrem prächtigen Welter ist die größte aller abendländischen Burgen. Von 1309-1457 war sie die Residenz der Hochmeister des Deutschen Ritterordens.



Eine riesen-Anschlußkundgebung in Wien.

Der Vönerreichisch-Deutsche Volksbund veranstaltete unter der Parole „Rhein-Donau“ eine Anschlußkundgebung, die überaus stark besucht war. Nicht weniger als 40000 Menschen nahmen daran teil. Es sprachen Redner aller Parteien aus dem Reich und Oesterreich. Der Deutschnationaler Dr. Ellenberg erklärte, daß es in dieser Sache nur eine Partei gebe: Das deutsche Volk. Unter Bild zeigt als Redner den Wiener Stadtrat Schaeven. Im Hintergrund der Stephansdom.



Die „Baden Baden“ in Newyork.

Das erste Bild vom Eintreffen des Rotorsschiffes „Baden-Baden“ in Newyork. Im Hintergrunde die Wolkenkratzer des „Lower-Broadway“.



Zur Eröffnung der „Großen Berliner“.

Die diesjährige Große Berliner Kunstausstellung ist im Glaspalast am Lehrter Bahnhof eröffnet worden. Nicht weniger als 1500 Bilder sind in 23 Sälen ausgestellt.

Links: Winterfischerei, ein großes Gemälde von Max Koch. Rechts: Salome, Skulptur von Schellstein.

„Olga!“
Laut sprach er den Namen vor sich hin. Und wieder empfand er es, deutlich und scharf: Dieser Name blieb für ihn die antreibende Kraft, in ihm ruhte der Höhepunkt seines Lebens.

Tage darauf stand Doktor Huber vor einem stattlichen Bauernhof in einem weitestgelegenen, ungarischen Dörfchen. Es war alles ringsum magarisiert. Und trotzdem hatte sich ein treuer, deutscher Bauernschlag hier noch erhalten, welcher mit merkwürdiger Zähigkeit an altem Brauch und Sitte hing. Das Dienstbotenbuch der Mariska Barmos hatte Huber zwar nicht mitnehmen können, aber den Namen ihrer einstigen Dienstgeberin hatte er sich genau aufgeschrieben.

„Sofie Müllerberg.“
Und dies war der Hof des Adolf Müllerberg, eines Sohnes jener Frau Sofie, bei dem sie heute noch im Austragstüberl wohnte. Das hatte Huber schon vom Bürgermeister des Ortes erfahren. Bald sah er ihr selbst gegenüber in dem reinlichen, neuen Zimmerchen. Die alte Frau hatte noch immer klare, scharfe Augen, sah vernünftig aus und schien den Besuch eines Fremden als eine Abwechslung in ihrem eintönigen Dasein zu empfinden. Als Huber ihr sagte, er komme, um sich zu erkundigen, ob sie sich noch an eine Marie Barmos erinnere, die vor beinahe achtzehn Jahren in ihren Diensten stand, ging ein Röseln über das Gesicht der Frau Müllerberg. Ohne weiter etwas zu antworten, zog sie an einem Glodenstrang, welcher neben ihrem Bettstuhl hing. Gleich darauf klang ein derber Schritt draußen, die Tür öffnete sich, und eine große, starke Person — sichtlich eine Magd — erschien auf der Schwelle. Sie mochte ungefähr achtunddreißig Jahre sein, hatte ein angenehmes, regelmäßiges Gesicht und kluge, blaue Augen. Strohblondes, dichtes Haar war um den Kopf gelegt.

„Na also — Marie“, sagte die alte Frau lächelnd, „da ist ein Herr, der will wissen, ob ich mich noch an dich erinnere! Denke dir! Da muß ich schon ein recht schwaches Gedächtnis haben, wenn ich die Beut' nimmer nennen könnte, die alle Tag' seit so langer Zeit um mich sind! Was, Marie?“

Doktor Huber war aufgesprungen:
„Wie?“ fragte er verblüfft. „Sie sind es selbst?“
Die Magd lächelte nun auch.
„Jawohl. Seit mehr als dreißig Jahren, seit meiner Kindheit bin ich hier am Hof.“
„Und Sie heißen wirklich Mariska Barmos?“
„Genau so. Sie können sich ja meinen Lauschelein anschauen.“

Sie ließ davon und kam gleich darauf mit ihren Papieren zurück. Auch ihr Dienstbuch lag dabei. Huber

schlug es auf. Wichtig: Einmal hatte Mariska Barmos ihren Dienst verlassen für einige Monate. Da stand das Zeugnis der Frau Sofie Müllerberg. Datum und Unterschrift sahen genau so aus, wie jene in dem Dienstbuche, welches Hans Rehner von seiner Frau besaß. Nur daß in dem, das Huber jetzt in Händen hielt, die neueste Aufnahme im gleichen Posten vermerkt war, während die Frau des Waldhüters in ihrem Buche nichts mehr eingetragen hatte. Und daß in dem Dienstbuche, das er nun genau besaß, ein Vermerk des Bürgermeisterramtes war: „Duplikat“.

Fragend schaute er zu der alten Frau hinüber.
„Ja“, sagte sie. „Ich seh's schon. Sie wollen wissen, weshalb die Marie ein Duplikat-Büchel hat. Ich weiß zwar nicht, warum Sie sich interessieren für sie, aber Sie schauen nicht aus wie einer, der etwas Schlimmes im Sinn hat. Und ich denk' mir: Sie werden uns später schon aufklären, warum Sie alles wissen wollen. Also, damals als die Marie achtzehn Jahre alt war, ist ihr Vater krank geworden und hat sie verlangt zur Pflege. Ich hab' sie ungern gehen lassen. Aber was will man tun? Also hab' ich ihr ein Zeugnis in ihr Buch geschrieben, just so, wie dieses da. Aber der Vater war bloß ein paar Wochen krank, dann ist er gestorben, und die Marie ist wieder zurückgekommen. Lieber Himmel! An den Abend denk' ich heut noch! So schrecklich war der! Weißt du's auch noch so genau, Marie? Du bist da geblieben wieder, zum ersten Male an unserem Tisch, hast beide paar Kleider und alles in einem Bündel neben dir liegen gehabt und hast bitterlich geweint. Der Tod von deinem Vater ist dir noch so schwer am Herzen gelegen. Da kommt, trotz dem schrecklichen Unwetter, das damals war, die Marie herein, deine Freundin!“

„Noch eine Marie?“ fragte Huber dazwischen.

Die alte Frau achtete kaum auf ihn. Sie war jetzt ganz in ihre Erinnerungen an jenes Einst versunken.
„Ja, ja — noch eine Marie“, sagte sie gedankenvoll. „Eine, die nicht aus unserer Gegend war, sondern von weit her, aus dem Oesterreichischen. Sie hat bei ihrer Tant' gewohnt, bei einem Hof gehabt hat, ganz in der Einsicht. Ein sauberes, feines Mädel war's, aber allemal gar so traurig. Und aus'g'schaut. Ganz verblümt und verträumt! Und war doch aus einem guten, reichen Haus. Eine Mühl' hat ihr Vater gehabt — ja.“

„Großmann hat sie geheiratet“, half die Magd dem verlegenden Gedächtnis der Alten nach. „Marie Großmann. Die Beut' haben immer gesagt, sie schaut mir ein bißchen gleich. Blaue Augen hat's halt auch gehabt und blonde Haar. Nur: die meinsten waren wie Stroh und die übrigen wie Gold. Also kurz: Damals ist sie ihres Tante davongelaufen. Draußen war ein furchtbares Wetter, und der Fluß ist breit über die Ufer getreten. Sie hat dabei gesagt, sie muß Nähzeug einkaufen. Aber aus

Einmal ist sie da gestanden, mitten im Zimmer. Ganz totenblau ist sie gewesen, und gezittert hat sie am ganzen Körper. Sie hat eine Zeitung in der Hand gehabt und immer drauf hingeschaut. Ganz wie sinnlos war sie. Wir waren immer gut miteinander, die Großmann Marie und ich. Und wie ich sie seh', vergess' ich ganz auf meinen Kummer und frag' sie, was sie hat. Aber sie gibt keine Antwort, schaut nur immer in die Zeitung. Ja, und tut, als ob sie gar nichts hören und sehen möchte. Sie war schon früher so eigentümlich, aber an dem Abend hat sie ausgeguckt wie verrückt. Dann ist sie ganz still dort im Winkel gesessen. Immer hat sie vor sich hingeschaut, und die langen, nackten Ärmel sind neben ihr auf der Bank gelegen. Ganz zum Fürchten war's.“

Die alte Frau schlug ein Kreuz.
„Ja: Arg war's“, sagte sie. „Sehr arg! Ich hab' ihr zugeredet und unsere Marie auch. Aber sie hat keine Antwort gegeben. Endlich ist sie fort, trotzdem wir sie halten wollten. Ist fort, in das Wetter hinaus und — und ist nie mehr heimgekommen, Herr. Nie mehr heimgekommen!“

„Sie ist ertrunken?“ fragte Huber. Oh, er sah sie förmlich, die schöne, blutjunge Tochter des Martin Großmann, deren Geschichte er so oft gehört hatte. Er sah sie dort sitzen, auf der Bank, und sah sie hineilen durch das Unwetter, und sah die Wogen des Stromes, die sich an sie herandrängten.

„Ertrunken?“ wiederholte die alte Frau. „Ja. Es hat so geheißen. Die Tante von der Marie Großmann hat's geglaubt, und der Müller, ihr Vater, hat's auch geglaubt. Aber wir, meine Marie und ich, wir wissen's besser. Sie ist gar nicht ertrunken. Fort ist sie, hinaus in die Welt. Denn sie hat unserer Marie ihre Kleider und das Dienstbuch mitgenommen, ohne daß wir's bemerkt haben. Und unsere Marie hat in ihrer Bude am selben Abend einen Hunderter gefunden. Wir haben's ja in Zusammenhang gebracht, daß die Marie Großmann ihn heimlich hineingelegt hat, als Erbschaft, denn sie war für eine Minute drinnen im Kammerl bei unserer Magd. Wie der Müller hergekommen ist, haben wir ihm alles haarklein erzählt, aber er hat nichts hören wollen. Die Marie ist tot!“ hat er immer wieder gesagt. „Ertrunken ist sie!“ Und dabei ist er geblieben, obgleich man nie die Beiche gefunden hat. Unserer Marie hat der Müller noch einen Hunderter gegeben, warum, das weiß ich eigentlich nicht recht, und sie hat sich ein zweites Dienstbuch lösen müssen. Deshalb also steht da drinnen: „Duplikat!“

„Und Sie wissen nicht, was in der Zeitung gestanden ist, die das Mädchen damals gelesen hat?“ fragte Huber.

Die alte Frau lächelte ein bißchen pyrrhisch.



Ein Pfingsterlebnis und seine Folgen.

Pfingstpredigt von H. Möller.

(Nachdruck verboten.)

Es war noch sehr früh am Morgen des vorläufigen ersten Pfingsttages, als Dr. Friedrich Gärtnert, seit wenig Wochen wohlhabender Ordinarius der Sekta eines großstädtischen Gymnasiums, eiligen Fußes die etwas eintönige Landstraße dahinschritt, die von der alten ehrenfesten und doch so unendlich freundlich wirkenden Stadt Bittau hinaus zu den lodernden Höhen des Bittauer Gebirges führte, zum Döbner und seinen Nachbarbergen.

Eben hatte der Wanderer die an dem höchsten Punkte der Landstraße gelegene Wirtshaus erreicht, als er sich innerlich gezwungen fühlte, eine kurze Rast zu machen, um nach langen Jahren wieder den Anblick der mächtigen grünen Berge auf sich wirken zu lassen, die von hier aus sich erstens den staunenden Blicken des Besuchers in ihrer vollen Schönheit darboten.

Doch nicht lange gönnte sich Dr. Gärtnert die Rast. Wachte er doch, daß für ihn heute am Pfingsttage mehr als sonst nach des Dichters Wort maßgebend sein müsse:

„Der recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen!“

Denn gerade an den Pfingsttagen wurde und wird der Döbner mehr als sonst im ganzen Jahre zum Wallfahrtsort für ungezählte Tausende moderner Festbesucher. Der Baum an diesen Tagen wenigstens einige Stunden ungestörtem Naturgenuss sich hingeben möchte, der muß frühzeitig an Ort und Stelle sein.

Unter im Döbner angekommen, verließ Dr. Gärtnert die Landstraße und schlug einen Pfad ein, an dessen Beginn man vorzüglich eine Tafel angebracht hatte mit der Aufschrift: „Nach dem Hausgrund“. Nur kurzer Wanderung bedurfte es nun noch, bis er die Stelle erreicht hatte, die er als erstes Ziel seiner Pfingstreise ausgesucht hatte: den idyllischen Hausgrund.

Wie einst, da er noch in goldener Schallerzeit die Bänke des Bittauer Gymnasiums gedrückt hatte, so umfing unseren Wanderer auch jetzt wieder der unendlich stimmungsvolle Reiz der Dorfschönheit.

Auf einer Bank, von der aus er den Anblick des Döbners in aller seiner Schönheit genießen konnte, nahm Dr. Gärtnert Platz.

Wie lange er so gesessen, hätte Dr. Gärtnert mit Bestimmtheit niemals angeben können. Sein Sinnen war der Gegenwart völlig entzückt; denn in Gedanken hatte er seinen Lebensweg vor seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Der fast lustige Ernst, der sich dabei auf die sonst so offenen Lippen des Mannes lagerte, bewies, daß die rückwärtige Selbstbetrachtung mehr ernste als heitere Bilder ihm in das Gedächtnis zurückgerufen hatte.

Plötzlich schrak er aus seinen Gedanken auf. Im nächsten Augenblicke stiegen Sängern, die eine Wegbiegung nach seinen Willen verband, das herrliche von Mendelssohn komponierte Lied an: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da oben“. Distret wollte sich Dr. Gärtnert rasch in den Wald zurückziehen, um die Sängern nicht in der nahen Ausübung ihrer Kunst zu beeinträchtigen. Aber schon war es zu spät dazu. Eben traten diese, zwei blonde, schlanken Damen und ein Herr, aus dem waldumstauten Weg auf die freie Fläche des Hausgrundes. Sie brachen ihr Lied ab, als sie sahen, daß sie nicht mehr allein in der schönen Gegend waren, aber hier in der schönen freien Gottesnatur fühlte man sich doch sofort als Mensch zum Menschen hingezogen, und man freut sich, ungewollt einem bekannten Gesicht zu begegnen.

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie in Ihren Betrachtungen störe; aber wenn ich mich nicht ganz täusche, sind wir ja Hausgenossen. Wir sind zwar bisher, wie das in der Großstadt so üblich ist, fremd und interesslos aneinander vorübergegangen, aber hier in der schönen freien Gottesnatur fühlte man sich doch sofort als Mensch zum Menschen hingezogen, und man freut sich, ungewollt einem bekannten Gesicht zu begegnen.“

„In der Tat, mein Herr,“ erwiderte Dr. Gärtnert freundlich, „ich entsinne mich, Ihnen sowohl wie Ihren Damen bisweilen daheim im Hause begegnet zu sein, und auch ich bin wirklich aufrichtig erfreut, hier Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich bin ein einsamer Wanderer, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich mich als vierter Ihrem Wanderbunde anschließen dürfte. Da ich hier gut bekannt bin, so könnte ich Ihnen gewiß mit mancher Auskunft dienen. Doch zunächst gestatten Sie wohl, daß ich mich dem Herrschaften vorstelle.“

Die Herrschaften waren bald erreicht, und so blühten nun Dr. Gärtnert mit seinen neuen Bekannten, dem Bürgermeister Hermann Wölger und seinen beiden Schwestern Doris und Hedwig, hinauf zum Gipfel des Döbner. Die Engen des Weges brachte es mit sich, daß man sich bald in zwei Gruppen teilen mußte. Die jüngere, sehr lebhaft Hedwig bemächtigte sich ihres Bruders und veranlaßte ihn zu einem förmlichen Sturmlauf den steilen Bergpfad hinan. Bedächtig folgte Dr. Gärtnert mit Fräulein Doris. Seine genaue Kenntnis der Dorfschönheit und der mit ihr verknüpften Sage und Geschichte veranlaßten ihn, seine Begleiterin mit den Zeugen einer interessanten Vergangenheit, die sich hier auf Schritt und Tritt zeigten, bekannt zu machen.

„Schauen Sie da unten im Tal“, bemerkte jetzt Dr. Gärtnert auf halber Höhe des Berges, „die Spuren eines ringsförmigen Waldes, Fräulein? Manche Altertumsforscher nehmen an, daß man es hier mit den Überresten einer altsteinzeitlichen Opferstätte zu tun hat. Haben die Herren recht, dann würden also schon vor Jahrtausenden Menschen mit ihren Sorgen und Kummernissen in die seltsame Stille gesunken sein, um hier ihren Gottesdienst zu verrichten. Vielleicht mußte hier auch gar manches jugendliche Menschenleben unter dem Opfermesser heidnischer Priester finsternem Übergange zuliebe verbluten.“

Weiter wanderte Dr. Gärtnert mit seiner eifrigen Hörerin.

Im Restaurationsgarten trafen die verspäteten Wanderer zunächst nur Fräulein Hedwig Wölger, und ihre Gesichtsausdruck verriet der kühnen Schwester sofort, daß sie in recht ungnädiger Stimmung war, und daß sie deshalb, ihrer Eigenart entsprechend, ein kleines Gewitter über diejenige Person entladen würde, die zuerst in den Bereich ihres Jörnens kam.

„Nun, so allein?“ begrüßte Fräulein Doris die Schwester; „ich meinte dich in guter Hut bei unserem Bruder, und nun siehst du hier so allein; wo hast du ihn denn in aller Welt gelassen?“

„Welche Frage!“ antwortete unwirsch Fräulein Hedwig. „Kannst du dir denn nicht denken, daß er hier, wo man auf Schritt und Tritt über die langweiligsten Altertümer stolpert, auf der Jagd nach „historischen“ Postkarten und sonstigen Kuriositäten aus ist? Da solltest doch seine Sammelwut noch besser kennen als ich.“

„Na, sei nur friedlich, Schwesterchen“, meinte Doris begütigend; „laß unserem Hermann doch seine kleine Leidenschaft, sie schadet niemandem und nützt ihm vielleicht in seinem Beruf. Schütte dafür lieber einen Teil deines Jörnens über mein schuldig Haupt; denn ich bin eben auch mit Herrn Dr. Gärtnert auf historischem, ja teilweise sogar auf vorhistorischem Pfaden gewandert. Ich trage also auch etwas Schuld, daß du so lange allein sein mußt.“

„Auch mich dürfte ich nicht ausnehmen zu wollen, Fräulein“, antwortete sich Dr. Gärtnert in den Streit der Schwestern. „Ich fühle mich ebenfalls schuldig. Seit Jahren hatte ich keine so gebührende Hörerin wie Ihre Fräulein Schwester; und wenn ich auf mein Lieblingssthema, den Döbner, zu sprechen komme, finde ich so leicht kein Ende.“

„Nun, weil Sie beide so einseitig sind und Ihr großes Vergehen räumlich erkennen und bekennen“, erklärte nunmehr Fräulein Hedwig grobköpfig und wiederholt, „so sei Ihnen halbwegs verziehen.“

Mit diesen Worten sprang sie auf und suchte des entschundenen Bruders habhaft zu werden, während die Zurückbleibenden ihr belustigt nachschauten.

„Es tut mir wirklich leid“, so knüpfte nach einiger Zeit Dr. Gärtnert das Gespräch wieder an, „das Mißfallen Ihrer Fräulein Schwester in so starkem Maße mit verleiht zu haben.“

„O bitte, das hat nicht viel zu sagen“, schnitt Doris rasch des Bruders Rede ab, „mein Schwesterlein ist eine kleine Ungeheuer, sie gerät leicht außer sich, ist aber ebenso schnell wieder besänftigt. Wir nennen sie daheim gern das personifizierte Urwölvetter, oder auch eine Verleumdung des Goetheschen Verses: „Stimmlos hoch jauchzend, zu Tode betäubt“. Übrigens, sehen Sie, dort hat sich ihren Bruder bereits eingefangen und hat sich sogar in seinen Arm gehängt, vermutlich, um ihn nicht wieder entweichen zu lassen. Auch scheint es mir, als wären beide in frohlicher Laune, das Urwölvetter ist jedenfalls schon wieder vorüber. Bei meinem Bruder ist freilich die heitere Stimmung auch kein Wunder; denn wenn der irgendwas etwas Historisches entdeckt, so ist er in seinem Element, und alles andere muß dann dieser Leidenschaft weichen. Deshalb ist auch der Geschichtsunterricht sein Lieblingsfach.“

„Da fühlt sich wohl Ihr Herr Bruder überhaupt glücklich und zufrieden in seinem Beruf?“

„Gewiß, sehr. Und wenn er irgend etwas an ihn anzusehen hat, so ist es nur das Eine, daß er ihm nicht hinreichend freie Zeit läßt für private Studien. Seine Bücher sind seine Welt. — Aber Ihre Frage bringt mich beinahe auf die Vermutung, als ob das bei Ihnen nicht so wäre. Fühlen Sie sich nicht wohl im Lehramt?“

„Offen gestanden, nein! Ich habe meinen Beruf nicht aus Neigung, sondern nur infolge eines bringenden Wunsches meiner Eltern gewählt. Mein eigenes Sehnen ging auf einen praktischen Beruf, der es mir gestatter hätte, mich möglichst viel in der freien Gottesnatur zu betätigen. Hätten meine Eltern streng geordert, dann hätte ich wohl die Kraft zum Widerstand gefunden, so aber kleiden sie ihr Wünschen in dringende, aber in freundschaftlicher Form vorgebrachte Bitten. Demgegenüber war ich machtlos. Nun leide ich seit Jahren unter einer verheerenden Berufswahl und werde wohl auch immer darunter zu leiden haben.“

Wenn diese Erwägungen über mich kommen, dann möchte ich allen Eltern, die ihre Kinder, ohne daß diese Neigung oder besondere Begabung für einen geistigen Beruf

zeigen, aus lahem Verzeß oder aus irgendwelchen äußeren Gründen durch die hohen Schulen hindurchqualen, zurufen: „Laßt euren Kindern um Gotteswillen die freie Berufswahl, beschränkt sie nicht darin! Verleitet sie, selbst oder durch sachkundige Leute, zeigt ihnen das Leben, wie es ist, sagt ihnen, daß es in Wirklichkeit oft anders aussieht, als wie ihre Phantasie es ihnen ausmalte, aber zwingt sie nicht, zwingt sie nicht um alles in der Welt in einen Beruf hinein, der ihnen nicht liegt!“

„Verzeihen Sie, Fräulein, daß ich so zu Ihnen rede, aber, was das Herz voll ist, des geht der Mund über.“

„Da haben Sie ja gewiß recht, Herr Doktor; aber urteilen Sie nicht doch etwas zu streng? Bringt nicht auch schlichte Pflichterfüllung, selbst in dem Beruf, in den man ohne sein Zutun, ohne sein Wünschen und Wollen hineingestellt wurde, Befriedigung und damit Lebensfreude?“

„O gewiß, das mag ja auch häufig der Fall sein. Aber doch bleibe ich dabei, daß jeder das Beste und Befriedigendste nur in dem Beruf leisten wird, zu dem er Begabung und Neigung mitgebracht hat.“

„Ich muß Ihnen schon beipflichten, Herr Doktor! Aber leid tut es mir jetzt, daß ich Ihre Gedanken auf dieser herrlichen Pfingstwanderung inmitten dieser einzig schönen Natur auf eine so düstere Bahn gelenkt habe.“

„Hier irren Sie sich nun wieder gründlich, Fräulein Wölger. Einmal haben Sie mich gar nicht auf die „düsternen Gedanken“ gebracht; denn ich befand mich mitten darin, als Sie mich unten im Hausgrund trafen; und dann habe ich als völlig alleinsehender Mann mich seit langem nach nichts so geföhnt, als nach einer derartigen Aussprache mit einem Wesen, bei dem ich Verständnis für die mich bewegenden Fragen voraussetzen konnte. Diese Voraussetzung habe ich bei Ihnen trotz der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft. Übrigens datiert der Wunsch, gerade mit Ihnen über derartige Fragen zu reden — ich darf Ihnen das ja offen gestehen — nicht erst von heute. Ich bin Ihnen, wie Sie ja wissen, dann und wann begegnet, hatte bisweilen auch flüchtige Gelegenheiten, Ihre Art und Weise im Verkehr mit dem Bruder und mit Hausgenossen zu beobachten. Ihre ganze Erscheinung, Ihre Art, sich zu geben, atmeten dann stets eine solche heitere Ruhe, Freundlichkeit und innere Ausgeglichenheit, daß ich Ihnen längst gern näher getreten wäre, wenn sich mir nur ein gesellschaftlich gangbarer Weg gezeigt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Daß ich Sie nun gerade hier an dem mir liebsten Orte der Welt treffen mußte, betrachte ich geradezu als eine Schicksalsfügung. Ihr Herr Bruder wird mir gewiß gestatten, dann und wann einen kleinen Ueberfall in Ihr beiderseitiges Heim zu unternehmen. Heute müssen wir nun noch alle Zeit ausnützen, wenn wir alle Sehenswürdigkeiten des Döbners, vor allem das treffliche Museum in dem ursprünglichen Wiederkerkerten Klosterrefektorium betrachten wollen. Dort werden wir sicher auch Ihrer Schwester wieder habhaft werden. Für einen Altertumsfreund wie Ihren Herrn Bruder ist das sicher eine Fundgrube von unschätzbarem Wert.“

Wieder war das flehliche Pfingstfest ins Land gekommen. Unter den zahlreichen Pfingstwanderern, die dem Döbner zustrebten, befand sich auch in diesem Jahre Dr. Gärtnert wieder. Aber diesmal kam er nicht allein, er hatte seinen Arm fühlte er eine stattliche Dame, die glänzend aus freudlichen, blauen Augen zu ihm empor sah. Freude und Glück leuchtete auch aus Dr. Gärtnerts Augen. Das etwas milde Wesen, das vor Jahresfrist ihm anhaftete, war gewichen, ebenso der ernste, fast herbe Zug um seinen Mund. Als er sie zu der Bank im Hausgrund geleitete, wo er sich vor einem Jahre so ungeduldierten Gedanken hingegen hatte, brühte er seiner Begleiterin dankend die Hand, weil sie, wie er sagte, aus dem düsteren Gräber einen lebensfrohen Menschen gemacht habe. Dr. Gärtnert befand sich diesmal auf der Hochzeitsreise. Den ersten Pfingstferientag hatte er dazu benutzt, in den heiligen Stand der Ehe zu treten und an seine Bekannten Karten zu senden, auf denen zu lesen stand:

Als Vermählte empfehlen sich

Oberlehrer Dr. phil. Friedrich Gärtnert

Doris Gärtnert, geb. Wölger.

Humor zu Pfingsten.

Verleibete Pfingstferien. Mutter: „Robert, vergiß gar nicht, deine Jahnschule in deinen Koffer zu packen!“ Robert (der während der Pfingstferien aufs Land gehen soll): „Aus ihral Da habe ich nun gedacht, das war ne Vergnügungsfahrt.“

Die Pfingstverlobung. Der Bewerber zu seinem künftigen Schwiegervater: „Und ich kann wohl sagen, daß ich keine Koffer habe: ich trauere nicht, ich trauere nicht.“ Der Schwiegervater: „Auch meine Tochter hat keine: sie spielt nicht Klavier, und sie singt nicht. Ihre Ehe muß ja der reine Himmel auf Erden werden.“

Pfingsthochzeit. Geheilte zum Ehe: „Herr Walter, ich will mich zum Pfingstfest verheiraten.“ Walter: „Ach, das freut mich ja außerordentlich. Dann werden Sie in Zukunft nicht immer mehr so schrecklich eilig haben, nach Hause zu kommen.“

Der Geschäftsmann. Echter Gast, der eben gespeist hat, zum Kellner: „Warum Pfingsttage heuert! Die Ehe ist kaum zu ertragen, öffnen Sie doch bitte das Fenster!“ — Zweiter Gast, der eben erst sein Mittagessen bestellt hat: „Fenster zulassen, Kellner, ich protestiere!“ — Der Kellner zögert, aber der Wirt läßt das Problem, indem er sagt: „Gehorchen Sie dem Herrn, der noch nicht gespeist hat. Er ist sonst imstande, das Essen wieder abzustellen und zur Konkurrenz zu laufen.“

Ein Stoßfresser. „Es ist schrecklich“, rief neulich ein Berufsbildner aus, „wenn Pfingsten in den Juni fällt. Schon auf den Pfingstnamen kann man keinen Reim finden. Auf „Mai“ und „Juni“ geht das, aber reime mal einer auf „Juni“!“

Warum wohl? A.: „Es ist mir schon oft aufgefallen, daß an Pfingsten leicht ein Gewitter am Himmel aufzieht.“ B.: „Das ist nur zum Trost für die unglücklichen Frauen, deren Sommerhut zu Pfingsten nicht fertig wurde.“

Die Zeiten haben sich geändert; auch junge Damen sind nicht mehr so empfindlich, wie früher. Am Freitag vor Pfingsten teilt Fräulein Anna ihre besten Freunde, Fräulein Anna. Nach der ersten warmen Begrüßung folgt plötzlich die Unterhaltung, bis Fräulein Anna mit lautem Lachen ausbricht: „Welch herrliche Jahre du hast, liebe Anna!“

Antwortet diese mit dem glücklichen Schmelz höchster Unbefangenheit, sie sind ein Geschenk von Papa für den großen Pfingstausflug. Soll ich dir die Adresse meines Schwarmes nennen?

Vernünftige Schweinemast.

Aber diese immer wieder zeitgemäße Frage schreibt Tiergesundheitsinspektor Sandbrück in der Wochenchrift der Österreichischen Landwirtschaftskammer:

Dass man bei den heutigen Preisen für Getreide, Fischmehl, Kartoffeln auf der einen Seite und Schweine auf der anderen Seite nicht bei jeder Fütterung eine Rente aus dem Mastbetriebe holen kann, ist wohl allen klar. Nehmen wir nur heute Betriebe, wo Kartoffeln in geringer Menge zur Verfügung stehen und man Schweine mit Getreidefütterung füttern will, so kommt man schon nicht auf eine Rente. Man kann nämlich rechnen, dass man, um einen Zentner Lebendgewichtszunahme zu produzieren, 5 Zentner Getreidefütterung gebraucht oder 3 Zentner Getreidefütterung und 1 Zentner Fischmehl. Geht man hierfür die Preise ein, so ist eine Rente nicht zu denken. Nehmen wir nun aber die heute sehr billigen Kartoffeln als Grundfutter, so kommen wir zu ganz anderen Ergebnissen. Im allgemeinen haben 4—4½ Pfund Kartoffeln denselben Nährwert wie 1 Pfund Getreidefütterung. Wir müssen deshalb sehen, dass wir die Kartoffeln in erster Linie im Schweinefütterung verwenden.

Die Österreichische Schweinezüchtervereinsung Wien führte einen Versuch aus mit einem Bursch Ferkel. Die Sau war am 16. Juni 11 Ferkel, von denen vier in der ersten Hälfte totgeboren wurden. Die Tiere wurden in einer Hütte großgezogen und wogen beim Absetzen, zwei Monate alt, im Durchschnitt 40 Pfund. Der Bursch wog 280 Pfund. Diese Tiere erhielten nun je Liter und Tag 750 Gramm Getreidefütterung, 250 Gramm Dorschfischmehl, etwas Roggenmehl, aber nur in der ersten Zeit nach dem Absetzen, und Kartoffeln bis zur Sättigung, wurden also genau nach der Lehmannschen Futtermenge gefüttert. Diese zwei Monate alten Tiere verzehrten diese Futtermengen an Kraftfutter und Fischmehl schon in den ersten Tagen nach dem Absetzen und nahmen schon sofort Kartoffeln in geringer Menge auf. Die Zunahme der Tiere war sehr zufriedenstellend, denn nach fünfmonatiger Mast genau an dem Tage, wo die Ferkel sieben Monate alt waren, wogen sie im Durchschnitt 240 Pfund, was bei dieser Fütterung wohl als erträglich zu bezeichnen ist. Die Tiere sind also überhaupt nicht als Käufer gefüttert, sondern sofort zur Mast aufgestellt und haben in fünfmonatiger Mast pro Tier 225 Pfund Schrot und 75 Pfund Fischmehl verzehrt und alles andere aus der Kartoffel genommen. Es ist leider nicht festgestellt worden, wie groß die verzehrte Kartoffelmenge ist. Man kann sich dieses aber ungefähr berechnen. Geheimrat Lehmann brachte seine Schnellmastschweine bei dieser Art der Fütterung erst im Alter von acht Monaten auf 240 Pfund, welches darin seine Erklärung findet, dass die Versuchstiere von Herrn Geheimrat Lehmann erst zehn Wochen alt 40 Pfund wogen, während diese acht Wochen alt 40 Pfund im Durchschnitt gewogen haben. Es ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, dass das allerwichtigste bei der ganzen Schweinemast die vernünftige Ferkelauswahl neben richtiger Fütterung der säugenden Sau ist. Nur dadurch, dass wir Schnellmast, d. h. Jugendmast, treiben, sind wir in der Lage, eine Rente zu erzielen. Zur Schnellmast brauchen wir unbedingt wüchsige Ferkel, die acht Wochen alt möglichst 38—40 Pfund und mehr wiegen. Zu erzielen sind diese Ferkel nicht von allen Sauen, auch nicht bei vernünftiger Fütterung. Diese aber gehören deshalb auch möglichst schnell in den Maststall.

Unsere sieben Versuchsschweine, die sieben Monate alt im Durchschnitt 240 Pfund wogen, wurden noch einen Monat weitergemastet mit demselben Futter, also 750 Gramm Getreidefütterung und 250 Gramm Fischmehl, und wogen acht Monate alt im Durchschnitt 280 Pfund. Leider waren aber die Tiere dermaßen auseinandergewachsen, dass das schwerste Schwein 330 Pfund, das leichteste 225 Pfund wog, also ein Unterschied von 105 Pfund. Man sieht vor allem bei dieser Fütterung die kolossale Wirkung des Dorschfischmeils.

Das Salzbedürfnis der Haustiere.

Dass fast alle unsere Haustiere ein großes Bedürfnis nach Kochsalz haben, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte die Ursache dieser Erscheinung sein. Um sie zu begreifen, mögen einige Beobachtungen genannt sein. Der Hund macht bezüglich des Salzbedürfnisses eine Ausnahme unter den Haustieren; bei der Wahl zwischen gefaltem und ungefaltem Futter zieht er letzteres vor. Weidetiere haben weniger Kochsalzbedürfnis als solche mit ausschließlich Stallfütterung. Die Tieropfer der alten Griechen, Römer und Juden geschahen ohne die Fruchtoper aber mit Salzbeigabe. Sobald sich die Germanen sesshaft machten, entstanden Kämpfe um Salzlager. Der Übergang von der Jagd- und reinen Viehwirtschaft zum Ackerbau ließ das Bedürfnis nach Speisesalz entstehen. Keine Jagdwölfe kennen das Kochsalz nicht. Hauptächlich Reis essende Völker haben kein Salzbedürfnis.

Alle die genannten Beobachtungen führen den Beweis, dass die reine oder vorwiegende Pflanzennahrung eine Beigabe von Kochsalz erfordert. Die Wissenschaft weist nach, dass das Kochsalzbedürfnis eine Folge des Kaligehaltes unserer Kulturpflanzen ist und dass durch das Kali dem Blute das Kochsalz (Kalium) entzogen wird. Der Kochsalzgehalt der Speisen, auch der Nahrung für Tiere, muss deshalb künstlich erhöht werden. Fleischfressende Tiere haben kein Salzbedürfnis, weil die Nahrung ihrer Nahrung ganz gering ist. Im Durchschnitt enthalten Pflanzen mindestens drei- bis viermal so viel Kali als Fleisch. Eine fast einzig dastehende Ausnahme bildet der Reis, die Hülsenfrüchte zehn- bis zwanzigmal soviel und die Kartoffeln gar zwanzig- bis dreißigmal soviel, so dass wir mit 100 Gramm Getreide aus Reis flammend nur etwa ein Gramm Kali, mit der gleichen Getreidemenge in Kartoffeln aber etwa vierzig Gramm Kali aufnehmen. (Es ist übrigens bekannt, dass namhafte Hygieniker der Ansicht sind, dass die Menschen zum Schutze ihrer Gesundheit viel zu viel Kochsalz aufnehmen. Und es entsteht im Anschluss daran die Frage, ob wir nicht durch zu reichliche Kalibildung unserer Kulturpflanzen diesen Mangel vergrößern helfen.)

Je größer die von dem Tier benötigte Energiemenge ist, desto bedeutender sollen auch die Salzgaben zur kalischen Nahrung sein: denn das Kochsalz bewirkt es-

senne Stoffwechselvorgänge und verursacht dadurch vermehrten Energieumsatz. Auch und Zugtiere, auch Viehvieh, erfordert deshalb einen etwas reichlicheren Kochsalzgehalt der Nahrung. Bei Masttieren wird mit dem Zusatz von Salz eine erhöhte Schmachthaftigkeit des Futters bewirkt. Das Zufüttern gewöhnlicher Mastfütterung, wie Schlempe, Viehtreber und dergl., erfordert größere Salzbeigaben. Für Kinder und Schweine werden für je 50 Kilogramm Lebendgewicht 2 bis 3 Gramm Salz täglich gefordert; Fiegen und Schafe haben ein größeres, Pferde ein geringeres Salzbedürfnis. Als Durchschnittszahlen werden für die einzelnen Tiergattungen angegeben: Schafe und Fiegen 5—6, Schweine 5—10, Pferde 15—20, Stiere und schwere Mastochsen 40—60, Arbeitsochsen 30—40, Kühe 20—30 und Jungkühe 20—25 Gramm täglich. Von Vorteil ist die Verwendung von Salzleckensteinen, die aber fest (nicht bröckelig) sein sollen.

Der ansteckende Scheidelarrrh.

Der ansteckende Scheidelarrrh der Kinder ist eine Krankheit, die in den letzten Jahrzehnten unausgesetzt Fortschritte gemacht hat und heute sozusagen über die ganze Welt verbreitet ist. Er wird durch Bakterien erzeugt, die außerordentlich leicht übertragbar werden können. Die natürliche Art der Verbreitung



Abb. 1: Gesunde Scheidhaut.

war schon die gesamte Kindbevölkerung durch diese Krankheit gefährdet.

Die Kennzeichen der Krankheit sind: Im Beginn zeigt sich eine Schwellung, Rötung und gesteigerte Empfindlichkeit der Kehlkopfmembran. Es stellt sich ein anfangs glatter, später eitriger Ausfluss ein, der die Haare vom Verleihen dringt. Die Tiere haben ein offenes Bedürfnis zu häufigem Urinieren.

Nach einigen Tagen treten auf der Kehlkopfmembran, die im gesunden Zustande das Aussehen hat, wie es unsere erste Abbildung zeigt, dichter, dunkelrote, werbe Knötchen auf, wie sie unsere Abbildung 2 zeigt. Dies ist ein so deutliches Kennzeichen, dass es niemand übersehen kann. Beim Berühren der erkrankten Teile empfinden die Tiere arge Schmerzen. Die Knötchen des Schwanze zwischen die Beine und treten unruhig hin und her. Die Milch der erkrankten Tiere gerinnt sehr häufig beim Kochen. Die angestrichenen Wunden, die ihrerseits die Krankheit wieder auf neue Kühe übertragen, zeigen manchmal keine äußeren Kennzeichen der Krankheit oder diese sind wenig auffallend. Zuweilen treten aber auch bei ihnen am Halse ähnliche Knötchen auf, wie sie unsere Abbildung zeigt, oder es ist auch ein schleimiger Ausfluss zu bemerken.

Bei der großen Gefährlichkeit dieser Seuche muss alles geschehen, um eine Einschleppung in gesunde Bezirke und Ställe zu verhindern. So die Anzeichen der Krankheit aber festgestellt werden, ist sofort der Tierarzt zu rufen. Dieser kann durch geeignete Mittel (Vorbereitung) bei Kuh und Wullen eine Ansteckung beim Defäkation verhindern. Bacillolysin, Bissulin, die Blasen des Vaginalsekrets, Waschungen mit Phenolform, Terapogen usw. haben gute Erfolge erzielt, einige dieser Mittel schneller, andere erst nach längerer Zeit. Jedenfalls sind wir gegen die Seuche nicht wehrlos, nur muss sofort und am besten stets mit tierärztlicher Hilfe eingeschritten werden.

Der Verband ist aber der Ansicht, dass Schaffhalter, deren Herden durch Räubermilch oder durch andere Schmarotzer gefährdet werden, nicht übermäßige Kosten zur Bekämpfung dieser Krankheitsüberträger aufwenden können, sondern dass diese Schaffhalter die Bekämpfung der Krankheiten möglichst erleichtert werden muss. Leider ist diese Auffassung nicht immer bei den maßgebenden Aufsichtsbildungsorganen vorzufinden. Viele Beschwerden werden laut, dass den Schaffhaltern oftmals für Untersuchungen Kosten abgefordert werden, die nicht im Einklang mit der anzuwendenden Tätigkeit stehen. Durch die Abstellung für Schädlingsbekämpfung teils Verbandes werden auch lebe-



Abb. 2: Scheidhaut von ansteckendem Laryngitis befallen.

Jahr zahlreiche Herden gebadet, die keine Räubermilch aufweisen, die jedoch durch Ungeziefer aller Art in ihrer Gesundheit beeinträchtigt werden. Manche Küschthörsche sind nun der Meinung, dass der Schaffhalter auch in einem solchen Falle das Baden der Herde beim Tierarzt annehmen müsse, was eine grundsätzliche Irrige Anschauung ist. Es ist zu begreifen, dass solche mit Ungeziefer aller Art befallenen Herden ebenfalls gebadet werden, es ist jedoch unverständlich, wenn von Aufsichtsbildungsorganen dem Schaffhalter hierbei Schwierigkeiten gemacht werden. Wir betonen daher ausdrücklich, dass jeder Schaffhalter ohne Benachteiligung des zukünftigen Tierarztes seine Herden baden kann, wann und wie er will, er hat nur eine Anzeige dann zu machen, wenn die Herde Räube aufweist. Auch brauchen unsere Schaffhalter Untersuchungen, welche nicht gesetzlich begründet werden können, aber von überflüssigen Aufsichtsbildungsorganen durchgeführt werden, nicht zu bezahlen. Die Schaffhalter haben ja ohnehin genug beratende Untoten im Laufe des Jahres.

Die Lungenwurmsuche.

Mit dem Beginn des Weibeganges macht sich wieder die Gefahr bemerkbar, die in nassen, sauren Gumpfwiesen lauert, die Lungenwurmsuche. Ihre Erreger sind kleine, fadenförmige, blasse Würmer, die in Gumpfwiesen, Wiedern und Gräben vorkommen. Weibende Tiere nehmen mit den Futterpflanzen, an welchen die Fadenwürmer haften, oder mit verunreinigtem Trankwasser diese Parasiten in größerer oder kleinerer Zahl auf. Aus dem Magen wandern diese durch die Speiseröhre nach außen oder werden beim Wiederkauen mit dem Futter in den Schlund hinaufgeschafft, von wo sie die fadenförmigen Schmarotzer den Weg in die Luftröhre suchen und durch diese hinuntersteigend in die Verzweigungen derselben, in die Luftröhrenäste oder „Bronchien“, gelangen. Dort heften sie sich oft in ungeheurer Zahl an. Sie liegen manchmal so dicht aneinander, dass sie die Luftröhrenäste direkt verstopfen. Die Lungenwürmer liegen hier dem Fortpflanzungsgeschäft ob, indem sie Eier legen, aus welchen dann die Jungendadienten oder „Embryonen“ entstehen. Die Eier und Embryonen werden nun, da ihre Anwesenheit ihre Wirte, die Weibetiere, zum Husten reizt, mit dem Lungen-schleim ausgehustet. Sie gelangen so entweder direkt ins Freie, das heißt wieder auf die Weide, oder aber sie werden mit dem Schleim zuerst abgeschluckt und mit dem Kot ans Tageslicht befördert.

Im saumpfigen Element entwickeln sich die Eier zu Embryonen und diese zu fertigen Fadenwürmern, welche ihrerseits nun wieder von Weibetieren aufgenommen werden können.

Die Anwesenheit der Fadenwürmer in der Lunge bleibt aber für die befallenen Weibetiere nicht ohne Nachteile. Schon durch ihre schlängelnde Bewegung, viel mehr aber noch durch ihre Ausscheidungen reizen die Parasiten die Schleimhaut der Bronchien (Luftröhrenäste), welche dadurch in einen Zustand der Entzündung versetzt wird und steilen Husten zur Folge hat. Nicht genug damit; die Lungenwürmer durchbohren die Wand der Luftröhrenäste und bringen in das Lungengewebe ein, wo sie je nach ihrer Zahl eine umgrenzte oder ausgebreitete Lungenentzündung hervorrufen. Da gewöhnlich während der ganzen Weibzeit immer Lungenwürmer aufgenommen werden, so findet ein fortwährendes Einwandern von Lungenwürmern in Luftröhre, Bronchien und Lungengewebe statt. Ist die Zahl der auf einmal eingewanderten Fadenwürmer groß, so nimmt die Krankheit einen schweren und entsprechend raschen Verlauf; die befallenen Tiere gehen innerhalb wenigen Tagen zugrunde. Werden täglich nur geringe Mengen des genannten Parasiten aufgenommen, so sind die Krankheitserscheinungen nicht so ausgeprägt, die Krankheit nimmt einen mehr schleppenden Charakter an, die Tiere gehen zum Teil erst nach längerem Siechtum ein oder genesen wieder nach einiger Zeit.

Unsere unnatürliche Rälberaufzucht.

welche eine der Ursachen unserer Viehseuchen ist, behandelt in einem Vortrage vor der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft Tiergesundheitsdirektor Dr. Peters. Je weiter sich die Haltung der Tiere von der Natur entfernt, um so anfälliger werden sie und um so mehr leiden die Zuchten unter Seuchengängen. Es ist sehr zu begreifen, dass es der Tiermedizin gelungen ist, viele Krankheiten durch Serumbehandlung zu bekämpfen, und es ist auch im wirtschaftlichen Interesse zu empfehlen, sich die Erfahrungen dieser Wissenschaft bei eintretenden Seuchen zugänglich zu machen. Ebenso wichtig ist es aber zweifellos, die Konstitution der Tiere durch entsprechende Aufzuchtmethoden zu stärken. Die Haltung und Aufzucht der Kinder ist die unnatürlichste unter allen landwirtschaftlichen Haustieren. Die unnatürliche Haltung wird durch verschiedene Ursachen bedingt. Erstens dadurch, dass die Kühe zur Milchergzeugung gehalten werden und die Rälber infolgedessen künstlich ernährt werden müssen. Alle anderen Jungtiere erhalten die Muttermilch auf natürlichem Wege durch Saugen an der Mutter. Sie entwickeln sich dabei sehr gut. Wie jammervoll werden dagegen häufig die Rälber aufgezogen! Meistens bekommen sie zu wenig Vollmilch. Es entstehen dann Kümmergekalten, die eine schwache Konstitution haben, oder sie werden übertränkt und dadurch seuchenanfällig. Die Ernährung der Rälber richtig zu regeln, ist durchaus notwendig. Man kann sie bei den Milchschlägen nicht oder jedenfalls nur kurze Zeit saugen lassen; die künstliche Ernährung muss aber der natürlichen möglichst nahekommen.

Der zweite Grund der unnatürlichen Haltung der Rälber ist der Mangel an Bewegung in freier Luft. Im Deutschland werden wohl noch ebenso viele Rälber im Stalle aufgezogen wie auf der Weide. Die Folge der Stallhaltung sind die vielen Rälberkrankheiten, die die Rente aus dem Kuhstall stark vermindern und die Zuchtwahl, wenigstens der weiblichen Tiere, teilweise illusorisch machen. Nur wenn große Jahrgänge aufgezogen werden, kann Zuchtwahl getrieben und können die Herden verbessert werden.

Eine natürliche Haltung der Rälber ist notwendig. Im Winter sollte man den Rälbern und auch dem Jungvieh Bauffläche und möglichst auch Auslauf ermöglichen. Im Sommer kann man den Rälbern vom ersten Lebens-tage an Weibegänge geben.

genug. Dort baute er sich eine Hütte. Der Fuß der Prinzessin war bisher nur über kieselstreute Pfade zwischen steilgestuhten Barheden gegangen. Alleen solch wilden, wogigen Wege hatte sie noch nie gesehen. Und als sie Stunde um Stunde unter den riesigen Bäumen dahinschlenderte, die so viel tausendmal höher waren als sie selbst, da fühlte sie sich zum ersten Male in ihrem Leben wenig klein und wurde ganz still und demütig.

Der Königssohn aber umhüllte sie mit einer Wolke von Liebe. Wenn die Sonne durch das Laub schimmerte, dann führte er sie spazieren und zeigte ihr Gräser und Kräuter und flacht Blumen in ihr Haar. Und wenn der Mond schien, dann fuhr er sie weit auf den See hinaus und sang ihr alte Lieder und schlug die Harfe dazu. Wenn aber der Wind sich an den Hauswänden brach und auf dem Schornstein pfiff und wenn der Schnee sich um das Häuschen türmte, dann wärmte der Königssohn ihr die Füße am prasselnden Scheitfeuer und las ihr aus goldenen Büchern die heimlichsten Märchen dazu.

Nur wenn sie ruhte, verließ er sie zuweilen. Dann besorgte er sein Ackerland oder er jagte ein Schatz Wild, damit sie ja keinen Hunger litt.

Die Prinzessin aber wandelte an seiner Seite wie in einem glücklichen Traum ohne Ende. So wunderbar erschien ihr dies ungeliebte Leben in Einsamkeit und Liebe. Nur einmal wurde sie besorgt. „Was soll werden?“ fragte sie. „Denkst du denn gar nicht an die Frist?“

Da lächelte er sie und sagte: „Ich habe dich.“ Und dazu sah er sie an, daß sie alles um sich her vergaß.

Der zweite Schwelgersohn war ein Schneidergeselle. Der sagte zu seiner Frau: „Weißt du, Edelchen, nur mit Stolz kann man's machen. Ich kenne das große Volk. Das will sich imponieren lassen.“

Und er baute sich ein Schloß. Gleich neben dem des Königs. Gewissermaßen zur Kontrastierung. Nur daß seines vor Pracht fast erklidte. Wo noch ein Plüschchen war, da wurde ein feineres Männchen aufgesetzt oder ein Wappenstein angehängt. Die Marmor-, Läng- und Rundschel-äle reiheten sich nur so aneinander. Und einen Hofstaat hielt er sich, größer und glänzender als der König selbst. Er kleidete sich in die herrlichsten und kostlichsten Stoffe, und die Schneider hatten keine gute Stunde bei ihm.

Wenn er ausfuhr, dann rannien aufgezogene Käufer vor ihm her und riefen: „Hol!“ und „He!“ — Herr vom Zipflein kommt mit seiner Gemahlin, der Frau Prinzessin! — Zwölf nachschwarze Kasse zogen seinen Wagen und die Menge neigte sich fast bis zur Erde, während der Schneider Zipflein hochmütig über sie hinwegblickte. Hochmütiger blickte er, als es je ein König fertiggebracht hat, hochmütiger selbst als seine Frau, die Prinzessin. Und die Prinzessin schämte sich so, daß sie eine ganz spitze Nase bekam.

Der dritte war ein Graf. Der meinte, man müßte sich dem Volke nahebringen. Darum kaufte er sich ein Gut und ging den ganzen Tag in Dappe und Inspektorstiefeln. Zu den alten Weibern sagte er „junge Frau“. Die jungen Burschen nannte er „alter Freund“. Die alten Kräuter köhlte er vertraulich auf die Schulter.

Wenn die Bauern aber im Krug saßen, dann gestellte er sich zu ihnen auf die Ofenbank, gab eine Runde aus und erzählte die neuesten Bihe, die ein Spezialkurier ihm täglich frisch, oder wenigstens aufgewärmt, aus der Kesslbeng brachte.

Seine Frau, die Prinzessin, aber mußte des guten Beispiels halber in der Bierstube fest mit zupacken. Und wenn sie die Dünnergabel nicht richtig hantierte, dann ließ er sie vor allen Leuten hart an.

Ja, der Graf war einer. Wenn die Bauern ihn sahen, dann winkten sie schon von weitem dem Herrn Grafen und schmunzelten.

Das Jahr war um. Diesmal läuteten die Glocken an einem weißschneelauen Pfingstmorgen übers Land.

Der Schneidergeselle und der Graf waren pünktlich mit ihren Frauen zur Stelle. Der Schneider trat zuerst ein und die Prinzessin folgte. Der Graf dagegen ließ seiner Frau höflich den Vortritt. Das dritte Paar fehlte. Man mußte einen Boten in den tiefen Wald schicken. Sie hatten beide den Termin vergessen!

Der alte König dachte ungeduldig seinzepter zwischen den Fingern und wartete, bis die beiden harmlos und mit frischen, braungebrannten Gesichtern eintreten. Die Prinzessin trug im Haar die ersten Schneeglöckchen und an der Brust ihren ersten Sohn. Nachdem sie sich gebührend entschuldigt hatten, wandte sich der König an den Schneider: „Nun, lieber Schwelgersohn, dich brauche ich nicht erst zu fragen. Denn ich habe ja mit meinem eigenen Augen ansehen können, wie du die Zeit genützt hast.“ Er lehnte sich zu dem Grafen: „Und auch über dich weiß ich genug Bescheid. Du bist ja in aller Leute lachenden Mäulern. — Aber du,“ er sprach nun zu dem Königssohn, „von dir weiß ich nichts. Nur hin und wieder höre ich im Volke wunderliche Legenden umgehen. Dann reden die Leute von der verwunschenen Hütte im Märchenwald, vom schönen Königssohn hinter dem Pfluge und von der schönen Königsstochter. Und von den singenden Blumen erzählen sie. Man kann aus dem Zeug nicht recht klug werden. Also sprich du, was hast du das Jahr über getan?“

Der Königssohn zuckte hilflos die Achseln. „Nichts.“ Der König runzelte die Stirn und sagte zu seiner Tochter: „So sprich du für ihn.“

Die sah ihren Vater strahlend an. „Er hat mich glücklich gemacht. Ich habe einen guten Mann. Mehr weiß ich nicht und mehr will ich nicht.“

Der Graf lächelte spöttisch und der Schneider höhnisch und warf sich in die Brust. Nur die beiden Frauen blickten neidisch.

Der König aber umarmte seinen Schwelgersohn und setzte ihm die Krone aufs Haupt. „Ein Mensch, der meine Tochter regieren und glücklich machen kann,“ sagte er, „wird auch mein Volk zu dessen Glück regieren.“

Da sangen im ganzen Lande die Pfingstglocken von dem neuen König und der Königin, die schon bei Lebzeiten zur Beacnde geworden waren.



PFINGSTGRUSS

1926

Lebendiger Geist

Von Arminius.

Pfingsten und Mai gehören zusammen. Unvergessen ist mir, wie ich das als Knabe zum erstenmal empfunden habe. Wir traten früh am Pfingstmorgen aus dem Haus. Vom hohen Lirausgang sahen wir über den Hof und über die Rauer hinweg in den blühenden Garten. Glücklich wiegen im Morgenwind die Blume ihre lichte Blütenpracht, einer blüht in den anderen, wie seltsame Kinder, die sich lachend untergefaßt haben und sich hin- und herschwingen. Aus allen Bäumen und aus den duffenden Fliederbüschen, die rings den Hof umfäunten, wiffscherten fröhlich die Vögel, vom Dach herunter schnarrien die Stare. Der Vater ging mit uns den Garten hinab, um Maienweige für das Haus zu holen. Ganz unten im Garten am Plüschchen standen die Birken, hoch und hell. Von weitem schon sahen wir ihre hängenden Zweige mit ihrem lichten Laub. Langsam neigten sie hin und her wie Mädchenhaare und anmutig bog sich die weichen schlanken Stämme. Wir trugen die Zweige den Garten hinauf. Wie zart waren die Blätter, so blank, als wären sie eben mit einem feinen Lack frisch überzogen. Und auf dem Wege hinab und hinauf grüßten uns rechts und links vom Steig die frischgrünen Stachel- und Johannisbeerbüsche und zwischen ihnen die Reichen und Primeln und Tulpen und Margeriten — es war alles so sauber, so reinlich, so festlich-fröh.

Nachher sahen wir über Land zu Verwandten. Überall sah weithin rechts und links über Felder und Wiesen hinweg das Auge das gleiche seltsame Maiengrün — und überall schmetterte das gleiche Singen, und als ich die jubelnde Berche suchte, verloren sich Auge und Herz flauwend in den unendlichen hohen Himmel. Wir kamen durch

Dörfer: überall blühende Bäume in den Gärten, blühende Kinder auf den Straßen. Und als wir fast am Ziel waren, erklangen die Kirchenglocken, von drei, vier Dörfern, näher, ferner, zugleich; und dann nachher in der fremden Dorfkirche standen zwei große Pfingstmaien rechts und links neben dem Altar, die Orgel klang und die Gemeinde sang und der Pfarrer sprach vom Geist, der lebendig macht. Abends, als wir spät nach Hause fuhren, grüßte uns aus dem Gebüsch das Lied der Nachtigall, noch aus dem Dunkel der Nacht ein seliges Singen vom Leben. — — —

Die Pfingstbraut Von Courtlitz-Wahlert

Dora Volkner stand am Fenster und schaute mit tränen Augen hinaus in den Garten. Draußen auf der Straße gingen die Menschen mit Niederbückchen und Bienenlauf im Arm vorüber — fast alle mit frohen, erwartungsvollen Gesichtern. Es war Pfingstsonntagabend und jeder wollte wenigstens ein paar Blüten, einen Maienstrauch zum Pfingstfest im Hause haben.

Dora Volkner hatte den ganzen großen Garten, der ihre Villa umgab, voll blütenbühender Herrlichkeit, aber in ihrem Herzen war kein Abgang von all dem Pfingstzauber. Ihre Gedanken weilten in der Vergangenheit.

Vor drei Jahren — ja, da war auch in ihr ein seliges Singen und Klingen gewesen, damals, als sie die arme Dora hieß, die das Grabenbrot im Hause der reichen Verwandten aß und die doch so reich, so königlich reich gewesen war im Bewußtsein, geliebt zu werden von dem Manne, zu dem sie aufschau in gläubigem Vertrauen. Sie dachte, er würde für sie und für sich ein sorgenloses Dasein schaffen, wenn auch in beschneidenden Verhältnissen.

Und an jenem Pfingstfest vor drei Jahren, da wartete sie auf sein Kommen — auf seine Werbung bei ihren Verwandten. Aber er war nicht gekommen — vergeblich hatte sie gewartet. Und einige Tage später war sie ihm auf der Straße begegnet und er hatte kalt und förmlich den Hut gezogen und war wie ein Fremder an ihr vorbeigegangen. Bis ins Herz getroffen, war sie heimgesangen, und da sagte ihr die strenge, kaltherzige Tante: „Doktor Hans Werder war da und hat sich verabschiedet, er hat sich einer Expedition nach Tibet angeschlossen.“

Damals war etwas in ihr gestorben, was nie wieder lebendig geworden war. Und dann kam ein stolzer Trost über sie und sie verschloß sich nicht mehr dem dringlichen Zureden ihrer Tante, den reichen Privatgelehrten Doktor Volkner zu heiraten. Doktor Volkner war ein berühmter Forscher, der jahrelang im Ausland gelebt hatte und nun ein geruhiges Leben an der Seite einer jungen Frau führen wollte.

Raum ein Jahr nach der Hochzeit zog es den Rimmermüden wieder hinaus in die Welt. Er unternahm eine Forschungsreise nach Asien und ließ seine Frau allein. Dora wurde dadurch nicht schmerzhaft betroffen, sie wurde nur dadurch, daß auch ihr Gatte nach dem fremden Erd-

„Es ist ja gar kein Leben mehr“ — so klang heute alle Welt. Die Winterde liegt's auf allen Dächern und Menschen. Es ist kalt — es ist Pfingsten: laßt uns glauben an den schaffenden Gott, glauben an den Geist, der da lebendig macht; glauben, d. h. das Herz ihm öffnen, daß er herein kann. Wenn ich in meiner Stube die Fenster nicht öffne, kann die sonnigste Walentaft nicht herein — wenn ich mein ganzes Wesen nicht weit aufmache, kann der Geist nicht herein. Nach's nur auf, der Geist will herein — und du wirst es bald merken: der Geist ist es, der lebendig macht.

teill ging, wieder recht deutlich an Hans Werder erinnert, der ja den gleichen Weg gegangen war.

Still und zurückgezogen lebte sie in der schönen großen Villa ihres Gatten. Am zweiten Jahrestag ihrer Hochzeit bekam sie ein Telegramm von seinem Diener, daß sein Herr bei einem Unfall ums Leben gekommen sei. Dora war erschüttert, aber nicht ins Herz getroffen durch diese Nachricht. Sie betrauerte in ihrem Gatten einen vornehmen, glütigen Menschen, aber keinen, den sie geliebt hatte.

An alles dies dachte Dora, als sie mit tränen Augen in den blühenden Pfingstzauber starrte. Müde wandte sie sich endlich ab vom Fenster und nahm ein Buch, das sie von ihren tränen Gedanken ablenken sollte. Etwa eine halbe Stunde hatte sie so gelesen, als ihr der Diener einen Besuch meldete. Er reichte ihr die Karte, die dieser abgegeben. Gleichgültig griff sie danach und sah darauf nieder — da durchquerte sie ein heißes Erschrecken. „Aste sie ein Spuk — oder stand da wirklich der Name, der noch immer alles in ihr aufrührte? Dr. Hans Werder! Sie sah den Diener an wie eine Erscheinung. Und dieser verneigte sich und sagte halblaut: „Es ist einer von den deutschen Herren, die unseren hochgestellten Herrn Doktor damals retteten.“ Dora rang mit ihrer Erschütterung und sagte heiser: „Führen Sie den Herrn Doktor in das Empfangszimmer.“

Wenige Augenblicke später stand sie vor Hans Werder. „Was verschafft mir die Ehre, Herr Doktor?“ Er richtete sich auf, als werfe er eine Last von sich. „Ich komme im Auftrag Ihres verstorbenen Herrn Gemahls. Sie wissen, daß ich in Tibet mit ihm zusammentraf.“

„Ich erfuhr es eben erst von unserem Diener — Ihren Namen hatte er mir nicht genannt. Sie waren unter den Rettern meines Mannes?“ — „Ja, leider konnten wir sein Leben nicht erhalten. Er — er starb in meinen Armen und hat mich, Ihnen seine letzten Grüße zu bringen, wenn ich in die Heimat zurückkehren würde.“ Sie lud ihn zum Sitzen ein.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor,“ sagte sie mit einer fremden, kalten Stimme. Auch sie nahm Platz. Eine Weile blieb es still zwischen ihnen, dann sagte Hans Werder plötzlich heiser: „Dora — sagen Sie mir eins — waren Sie glücklich am der Seite Ihres Gatten?“



Sie schrak zusammen und wurde totenbleich. Ihre Augen sahen ihn seltsam leidvoll an. Statt aller Antwort fragte sie mit zitternder Stimme: „Weshalb sind Sie damals fortgegangen — ohne Abschied — weshalb gingen Sie auf der Straße mit kaltem Gruß an mir vorüber, nach allem, was zwischen uns lag?“

Er umkrampfte die Sessellehne. „Warum? Wissen Sie das nicht?“ — „Nein.“ — „Nein?“ So sprach ihre Tante nicht in Ihrem Auftrag?“ Betroffen sah sie ihn an. „Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, Ihre Tante sagte mir an jenem Pfingstsonntagabend, daß ich Ihrem Glück im Wege stehe, daß es gewissens von mir sei, Sie festzuhalten. Ich würde Sie mit ins Unglück reißen und Ihnen eine reiche Zukunft zerstören, wenn ich nicht von Ihnen ablassen würde. Sie selbst seien nur zu zaghaft, mir das zu sagen.“

Dora fuhr auf und stand hochauferichtet vor ihm. „Was also war es — deshalb gingen Sie fort und ließen mich allein mit der Qual meines Herzens, das an verrotene Liebe glaubte? Und ich nahm im Trost die Ver-

werbung meines Gatten an, weil ich mich von Ihnen verrotten glaubte. Sie wollen wissen, ob ich glücklich geworden bin, Hans Werder? — Nein — nein — tausendmal nein, mein Herz schrie nach Ihnen, alle Zeit, obwohl ich Sie meiner unwert wählte.“

Nach er war aufgesprungen. Ihre Hände in die seinen fassend, sagte er erregt: „Wie das meine nach dir, Dora. Man hat sich an uns verständig. Ich liebe dich, wie ich dich immer geliebt habe, ich konnte dich nicht vergessen. Dora — vor drei Jahren wollte ich dich fragen, ob du des armen Hans Werders Gattin werden wolltest — so frage ich dich heute nach drei Jahren —, liebst du mich noch?“

Sie sah ihn an mit einem Blick, der ihm ihre ganze heiße Liebe verriet.

Er riß sie in seine Arme und preßte seine Lippen auf die ihren. „Meine Dora — endlich mein — fühlst du es, daß wir glücklich sein können — du, meine holde Pfingstbraut? Nun doch noch mein.“

Und sie hielten einander fest und sahen sich in die Augen und vergaßen alles über ihrer großen Liebe.

Pfingsthymne Von Arthur Silberstein

Du hast dich unfer Knecht lang verschlossen,
Und schienst geflüchtet zu der Sterne Lauf.
Aufbraust du wieder pfingstlich ausgegossen
Und brichst aus jedem Knospenmunde auf,
Und erbst die Stimmen kasser Frühlingswinde
Und wiescherst dich aus jungem Ansehn,
Und wandelst Traum um Traum zum Gotteskinde,
Der uns ein Abbild deiner Schönheit schuf.



Wer hörte dich nicht rufen, rauschen, räumen
Im Wechselspiel von Zephire und von Sturm?
Wen ließ nicht deine Orgelmusik erschauern,
Du ewiger Bläser in der Menschheit Taum?
Mit platinenklaren Klöppelschwärze lade
Uns in dein blaues Wellenhochzeitshaus
Und gieb' die Jubelströme deiner Gnade
Zu unsern ewigen Seelenpfingsten aus!



Die drei Eidame Von Hans-Joachim Frhr. von Reichenfels

Es war einmal ein König. Der hatte keinen männlichen Erben, sondern nur drei Töchter. Die waren sehr schön. Aber sie brachten ihm nur wenig Freude. Denn sie waren eigenwillig und eifrig stolz.

Je älter der König wurde, um so mehr sorgte er sich, wer wohl einmal sein Land erben und mit glücklicher Hand regieren würde.

Schließlich hatte er einen Einfall: Er verheiratete seine stolzen Töchter an drei Männer ganz verschiedenen Standes, die sich gerade eifrig um sie bewarben.

An einem allseits besetzten Pfingstmorgen, als die Gloden über das ganze Land säuteten, wurde mit großem Pomp die dreifache Hochzeit gefeiert. Und als sie vorüber war,

da rief der König seine drei Eidame zu sich in sein allerheiligstes Geheimkabinett.

„Ihr könnt nun schalten und walten, wie ihr mögt,“ sprach er. „Aber Pfingsten übers Jahr, wenn die Gloden wieder ruhen, dann sollt ihr hier vor mir erscheinen, mit euren Frauen. Und dann werdet ihr mir Rechenschaft geben über das, was ihr inzwischen getan habt. — Ruhest die Zeit; denn der Würdige soll mein Reich erben.“

Der eine war ein Königssohn aus einem benachbarten Reich. Der war zufrieden, daß er seine schöne junge Frau bekommen hatte, und zog mit ihr in einen tiefen Wald, wo er keinen Menschen traf. Am Rande eines stillen Sees luden es ihm endlich einsam und heimlich



Schönheit, Pflingstzeit, Frühlingsherkunft!

Literarische Pflingstzeit. — Heute umso mehr. — Aber: jeder
muss sein eigenes Dichten. — Von Erich Beyer.

Die neue Literaturrichtung wünscht die Darstellung des
Schönen allein nicht mehr. In den guten alten Romanen
sind alle Jungfrauen und alle Jünglinge zart und fein, weiß
wie Schnee, rot wie Blut und schwarz wie Ebenholz. Man
kann den Vertretern dieser älteren Ära gar nicht so ohne
weiteres Unrecht geben, denn die Darstellung des Nur-
schönen wirkt auf unsere Sinne und — auch auf unsere
Nägel — in den meisten Fällen vorteilhaft, als die Art
und Weise, in der heutige Autoren Romanen schreiben,
wird. Der Held oder der Hingabe von heute hat nicht
nur ein Neuhäutchen, das einem Wachstumsfaktum entlehnt
sein kann, es wird haargenau beschrieben, wie er sich räu-
pelt und wie er spuckt, man erfährt, wann er urrauert ist,
es wird dem Leser liebevoll mitgeteilt, daß sein Tragen nicht
immer ganz rein ist und daß er dabei im Wästelband
nur noch ein paar schmutzige Strümpfe aufbewahrt. So ist
es auch mit den sonstigen Dingen, die man zu beschreiben
hat und Romananfänge, wie etwa die Mitteilung, daß eine
goldig lachende Sonne von einem ewigblauen Himmel herab
auf ein Ackerfeld voll lebendiger Früchte herab
herabgefallen habe, kommen nur noch in sehr vereinzelter
Form und von der düsteren Kritik mißbilligend gebrand-
markt vor.

Dreiviertel von diesen guten alten Romanen, die so
einen oder anderen ähnlichen Anfang hatten, begannen im
Frühling zur holdseligen Maienzeit, oder — was am be-
liebtesten war — zu Pfingsten. Die Gründe dafür
liegen auf der Hand. Zunächst einmal war der Frühling
allein schon ein Bild, das den Dichter unwiderstehlich
zu seinem Schreibstil trieb, und dann war entweder der
Dichter selbst oder doch seine allernächste Umgebung von
den geheimnisvollen und doch so allgemeinen Kräften von
Liebe befallen oder gestirbt worden, daß es eigentlich
gar keine andere Möglichkeit gab, mit Maienluft, Pfingst-
zeit und Frühlingswonne den Fingerring für den kommen-
den Hitt zu sätern.

Die Schriftsteller von heute hat Pfingsten und Früh-
jahr in die Kumpfkammer gestellt und beginnt lieber mit
einem Gefängnis, in dem es nach verfallenen Rohstoffen
riecht oder in der Gemütskammer einer verachteten Irren-
anstalt. Nichtsdestoweniger muß der Dichter eigentlich auch
in der heutigen Literatur zu etwas wie Pfingsten vor-
kommen: aber soviel man auch im Wästelband herum-
wühlt, die Kunst ist vertuscht schwach aus. Die Dichter
von heute brücken sich um das Thema Pfingsten fürstlich
herum. Denn es gilt als altmodisch, ja als verlogen, wenn
man Pfingsten und alles was damit zu tun hat, halbwegs
schön und verklärt darstellt, und wiederum geht es ja doch
nicht an, den Pfingstzeit etwa mit den Erinnerungen eines
dreifachen Wanders in mehr oder weniger engen
Zusammenhang zu bringen. In Wahrheit verdeckt sich aber
hinter dieser Tatsache das Jugendbildnis, das es tat-
sächlich einen Pfingstzeit gibt, denn wenn der nicht
so herrlich und nicht so von der Allgemeinheit empfunden
werden würde, hätte man sich schon längst über dieses schlei-
chende Hebelstück aus einer „romantisch — verlogenen“
Zeit hinweggesetzt.

Dah, rein biologisch genommen, zu Pfingsten als dem
Höhepunkt des Frühjahrs irgendwas „Los“ sein muß in
der Natur, braucht wohl nicht betont zu werden.
Die Natur schreit es vom Tische, und die Maler, die
man morgens von den Bäumen schüttelt, dokumentieren
es zur Freude der Kinder in handgreiflicher Form. Und
seit Darwin wissen wir, daß unsere Vorfahren mit dem Mai-
fächer oder dessen Grottoen in freudigster Beziehung
gestanden haben und daß infolgedessen jene Stim-
mung, die den Maler im Frühling überkommt, auch
irgendwie auf seine zufällig weiter entwickelten Verwandten
übertragen worden sein muß. Gerade die Literatur von
heute ist es ja, die den Darwinismus und seine Varianten
hochhebt und über die Romantik vorzuziehen läßt,
weil sie brav und sorgsam an das Paradies und an die
unerschöpfliche Weisheit mit dem Sündenfall geknüpft hat.
Es gibt also einen Pfingstzeit! Und der, der die gesamte

Natur, die Wälder auf dem Felde, den oben besprochenen
Maler und uns arme Menschenkinder unwiderstehlich
bezaubert, ist gar kein anderer als jener, von dem die Bibel
spricht. Es handelt sich dabei nur um Ausdrucksformen.

Neben Liebe und Weisheit ist es die Frühlingsherkunft,
die diesen Welt kennzeichnet. Auch sie ist heute aus unserer
modernen Literatur verschwunden. Aber die Alten kannten
sie wohl und unter ganzen Generationen hat sie, wie es
nur heute bei irgendeiner Modekrankheit der Fall ist, ge-
waltet. Wie die Apostel in der Apokalypse hoffnungs-
los bekümmert sind, so überkam auch unsere Tragödi-
en eine völlig inhaltslose und unerklärliche Schwermut, die
die modernen Forscher mit Pathologie bezeichnen würden.
Man spricht heute ganz und gar realistisch von Frühlings-
grippe oder von der Ungunst der Zeiten, die den Menschen
niederstreckt. In Wahrheit befaßt uns die Frühlings-
schwermut ebenso wie unsere Ähnen, nur haben wir in der
heute unserer Zeit nicht soviel Gelegenheit, uns mit ihr zu
beschäftigen und unser Herz ist nicht mehr feinfühlig und
aufnahmefähig genug, um sie so zu empfinden und so zu
dokumentieren, wie es die Alten taten. Wir sind heute
wiederum dort, wo die alten Minnesänger des Mittelalters
standen, die es in ihrer Robepoesie gleichfalls nicht be-
greifen konnten, daß man zu Pfingsten im wonnigen Mai
ein schwermütig Gefühl machen konnte. Reimar von Zweter
fragt sich einen Narren, der in der Maienzeit weint,
ob er von Sinnen sei. Aber ganz kurze Zeit danach kommt
schon der große Umschwung, und das schwermütige Liebes-
gedicht wird zum ganzen Ausdruck einer Zeit. Der kaiser-
liche Minnesänger Heinrich ruft aus: „Ich klage dir, Maien,
ich klage dir, Sommerwonne, — ich klage dir, ich klage
breit, — ich klage dir, augenbrechender Alee, — ich klage
dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne — ich klage dir,
Venus, lebendes Leid, — daß mir die Liebe tut so weh!“
Aber nicht immer war diese Schwermutbildung so ganz
auf das Frühlingsgefühl. Besonders im Barock konnte
man im Gegenstand zum Paradies der Erdentum die Früh-
lingsfreude und Frühlingsherkunft der Seele und man
sprach von einem „geistlichen Maien“, im Gegensatz zum
weltlichen. Heute wissen wir, daß die Triebkräfte die geistlichen
sind. Am Grabe des unvergleichlichen Sängers der Früh-
lingsherkunft Dölling ruft eine verwandte Seele, Nikolaus
Zeno, aus: „Dölling, dein Freund, der Frühling, ist ge-
kommen! Klage nicht, er ist im Haine, dich zu finden!“ Der
sonst unbedeutende Dichter und Zeitgenosse Goethes
Nikolaus Wenz, sagt: „Der Frühling ist wieder gekom-
men — Derunter zum wackelnden See — Doch will mir alles
nicht kommen — Es ist mir im Herzen so weh!“ — und
er trifft damit vielleicht als erster den wahren Kern der Frühlings-
schwermut, den uns unser Realismus deutscher erkennen
läßt: „Das körperliche Empfinden des Frühlingsgefühls,
das sich im geistlichen Menschen im Gegensatz zur reinen
Natur als erkrankenes Unbehagen äußern vermag.“
Auch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts erhebt
man die Frühlingsherkunft zum Ursprung menschlicher
Tragik und seine Frucht von des Frühlings trauriger
Lust, nachdem Justus Kerner im Schmerz den Grundton
der Natur erkannt.

Das war der Höhepunkt reifen Frühlingsempfindens.
Und dann bemächtigte sich die düstere Romantischkeit
der dankbaren Materie und hat viel dazu beigetragen, den
Frühling aus der Literatur zu vertreiben, wenn es auch
der gute Wille war, Schönes zu schaffen und ins Volk zu
bringen, der sie dazu trieb.

Nun ist Pause. Schönheit, Pfingstzeit, Frühlings-
schwermut werden nicht mehr besungen. Aber — da haben
wir! — irgendwas stimmt in uns nicht. Wir brauchen
es gar nicht andern zu klagen. Jedermann hält in sich selbst
Umschau — und es sieht dort vertuscht nach Romantik aus.
Man greift lässig nach einem blühenden Zweig. Ein kurzer
Augenblick in einer anderen Welt und — jedermann sein
eigener Dichter!

Das Wunder der Pfingsten.

Von H. Steffenhagen.

an. Wer glaubt in unserer aufklärten Zeit noch an
Wunder? Das ist nach der Auffassung unserer heutigen

Weltweisen ein längst überlebter Standpunkt. In ihrer
Ueberhebung übersehen sie jedoch, daß es schon zu allen Zei-
ten Zweifel gegeben hat. Auch als sich das Wunder des
Pfingstfestes offenbarte, fanden sich sofort Spötter, die weit-
läufig die ersten Träger des neuen Geistes verurteilten und
sie mit dem geringfügigen Urteil abtun zu können glaubten:
„Sie sind voll süßen Weines“. Auch manches andere Wort
des Hohnes und Spottes mag wohl noch laut geworden
sein über die Geschichte, die uns von dem Pfingstfest be-
richtet, über den brausenden Sturm und die feurigen
Flammen, über die begeisterten Reden der Jünger Jesu
und ihre nach ausenden zählenden Zuhörer. Deren
aber, die spotteten, vergaßen schon damals, daß es von
der ersten Pfingstverlesung in der Schrift heißt: „Die
Menge der Gläubigen war bald ein Herz und eine Seele“.
„Einmütig“ waren die Jünger zusammen, als der Tag der
Pfingsten erfüllt war. Ist nicht diese Wirkung allein schon
ein Wunder? Und gewirkt hatte es der neue Geist.

Auch heute noch waltet dieser Wundergeist in der
männigfaltigen Weise, und niemand kann mit Recht sagen,
daß er von diesem Geist noch nichts verspürt habe. All-
jährlich spricht sich dieser Wundergeist erneut in der Natur
aus, zu keiner Zeit des Jahres vielleicht eindringlicher und
überzeugender als zur Pfingstzeit. Dem Jünger, den das
Blütenmeer rings um und her, das erhellende Grün der
Wiesen, Felder und Wälder, der reiche Anflug von Früchten
aller Art allenthalben verbreitet, kann sich auch das
selbstverfügte und verhärtete Gemüt nicht entziehen. Es
ahnt wenigstens, daß sich hier ein Wunder vollzieht; es
empfindet eine Tatsache, die es sich nicht erklären kann, die
sein Geschick der Welt ihm deuten kann. So spricht schon
die Natur zu denen, die sie nur oberflächlich betrachten,
die nur ihre Netze bewundern und die in ihr ruhenden
fürchterlichen Gewalten fürchten. Nicht anders aber ergeht
es dem Forscher, der sich von menschlicher Ueberhebung frei-
halten will. Je tiefer der Menschengeist eindringt in die
Geheimnisse der Schöpfung, je enger er dem geheimnis-
vollen Walten der Natur nachforscht und ihre Gesetze zu
ergründen sucht, desto mehr Wunder werden ihm kund, so
daß er schließlich demütig mit dem Psalmisten bekennen
muß: „Was ist der Mensch, daß du sein gedankst!“

Allein schon die aus dem inneren Herzen quellende
Frühlings- und Pfingstfreude in der herrlichen Gottes-
natur ist ein Wunder. Wer wollte sie als etwas Über-
natürliches und Weltliches, das einem Menschen oder gar
einem Christen nicht zuzurechnen verurteilen? Der Schöpfer
des Pfingstfestes selbst hat es uns gelehrt, uns an der
Natur zu erfreuen, er, der wie kein anderer in dem offenen
Buch des Alls zu lesen vermag. Seine unvergänglichen
Gesetze und die herrliche Bergpredigt zeugen von seiner
unigen Naturbetrachtung. Die Blüten auf dem Felde und
all die anderen bunten Blumen, das liebliche Gezweige
der Vögel, den Landmann, der hinter dem Pfluge steht,
und den Sämann, der guten Samen in die Erde streut,
müht er als wunderbare Schöpfungen zu denken, die Gottes
Schöpferhand in die Natur eingegraben hat.

Aber das Pfingstfest erinnert uns nicht nur eindringlich
an das sich immer wiederholende Wunder in der Natur.
Pfingsten ist das Fest des Geistes, und die Pfingstverlesung
von der Wunderkraft des Geistes, des Wortes und des
Verstandes ist zugleich auch ein Rufen von dem Unfa-
baren und Wunderbaren auf geistigem Gebiete. In allem
Werden und Vergehen der irdischen Dinge bleibt eines
unverändert und unveränderlich: Die göttliche Allmacht, welche
die Wege der Menschheit lenkt, und die ewige Liebe, die
mit heiligem Feuer die Herzen durchdringt. Sie allein ist
die Triebkraft aller wahren Regungen und unseres
Gemüts- und Geisteslebens. Was es uns auch in diesen
trägen Zeiten oft erscheinen, als ob der Kampf in der
Natur- und Geisteswelt einem Kampfe aller gegen alle gleiche
und wir von einem Pfingsten, das wirklich von dem Pfingst-
geist durchdrungen ist, noch weit entfernt seien, so ist doch
unverkennbar, daß diesen höchsten Zeitläuften zum Trotz
noch immer in unserem Volke unendlich viel lebt von dem,
was einst dem deutschen Völkchen zur Ehre gereichte. Wächtig
lebt in ihm noch der Erbe zu unermüdlicher Arbeit —
mag er auch in der Gestalt geringen Erwerbstriebes die
Menschen auseinanderreißen — aber es sind das Zeichen



Pfingstherzen.

Der Frühling steht rings wieder Pfingstherzen auf!
So macht doch die Fenster weit und blickt hinaus, daß ihr es
sieht, wie der Frühling, wie so manches Jahr schon und —
so Gott will — noch manches Jahr wieder ...

Und die Pfingstglocken läuten: nicht nur die von den
Türmen rundher, die großen, erguten, — nein, auch die
taufend und aber tausend kleinen, hellen, farbenfrohen,
welche a u d der Frühling gerufen und der weiche, warme,
mütterliche Regen, — und — der helle, gold-goldige
Sonnenschein. Alle die kleinen, dankbaren, leisen
Pfingstglocken in Wald und Wiese, Auen und Beet.

So macht doch die Fenster weit auf und — die
Herzen. ... Weit, ganz weit!

Warum denn? Weil sie eine Botschaft haben für
uns; beide: Herzen und Glocken.

War so dunkel und grau der Herbst, so voll Nebel und
falter Winde ... und dann ist der Winter hingewichen
durch die Tage und Wochen, hart und voll Kampf und Not,
daß ihr alle Fenster verloscht, und neidliche Lampen
angündet, um des Lichtes nicht ganz zu vergessen.

Nun aber hat der Frühling wieder Pfingstherzen auf-
gestellt rings und helle und warme Sonne die Glocken
gerufen. Pfingstglocken: die taufend erguten der hohen
Türme und die zahllosen Pfingstglocken in Wald und Aue ...
wieder, wie manches Jahr, mehr, aus — so Gott will —
noch manches kommende Jahr.

Da r u m macht die Fenster weit, ganz weit auf! denn
eine Botschaft wollen sie euch klären, die, Pfingstboten:
daß Grau und Sturm und Dunkel u i c h t bleibt und blei-
ben wird, daß immer wieder ein Frühling kommt und
Pfingstherzen aufsteht rings und zahllos-unzählige, lebens-
starke, lebensfrohe Pfingstglocken bringt. Nur die Fenster
müht ihr aufmachen — so weit, und — die Herzen,
daß ihr sie erblüht und ihre Botschaft vernehmt, ihre ewige,
fröhliche helle Pfingstbotschaft.

Pfingsten — — — Wie ein gewaltiges Brausen vom
Himmel weht der Schöpfergeist, welcher einst — am An-
fang — das große „Werde“ sprach, stets aufs neue durch
alle Schöpfung und spricht „es bleibe“ und sagt: „Erhal-
ten!“

Darum fort mit grauem Jagen und Verjagen,
Rache weit die Herzen solcher Botschaft, solcher
Pfingstbotschaft!

Pfingsten, das Fest des Geistes.

Pfingsten, von den Dichtern oft als das „Heilige Fest“
bezeichnet, mitten in die Hochzeitszeit der Natur fallende
Fest, wird von der Christenheit als das „Fest des Geistes“
gefeiert — und zwar als das Fest des heiligen, weil
von Gott stammenden Geistes. Dieser göttliche Geist ist
der Ursprung alles Seins, ist die Wahrheit schlechthin. Zu
allen Zeiten haben die Menschen ahnungsvoll sich vor
einem großen, das All erfüllenden Geist gebeugt, haben
ihn verehrt und ihm Opfer gebracht. Uns, die wir uns
Christen nennen, ist dieser Geist mehr als ein ahnungs-
volles Sichhingeben, er ist uns Wirklichkeit. Wir
sehen den heiligen Geist Gottes in bewussten Gegensatz zu
dem unheiligen Geist des Bösen, der Verneinung, der Zer-
störung sittlicher Werte. Rechter Pfingstgeist ist Geist der
Erneuerung, des Aufbaues von innen heraus, ist Geist
des Gewissens und unerbittlicher Selbstzucht, der un-
bedingten Hingabe an die Arbeit der Förderung des großen
Ganzen. Wenn das deutsche Volk der Gegenwart Pfingsten
feiert, wie es seinem Sinn entspricht, dann kann es nur
in der heiligen Verpflichtung sein, alle Kräfte zusammen-
zufassen zur inneren Erneuerung des Volks-
lebens. So wichtig und wertvoll auch alle äußeren
Maßnahmen zum Wiederaufbau des Volkstörpers sein
mögen — wie z. B. die Verrückung der zahllosen sozialen
Nöte unserer Zeit, als da sind: Wohnungsnot, Arbeitsnot,
Bildungsnot u. a. —, sie alle werden nicht das Uebel an
der Wurzel heilen, wenn nicht die seelische Erneuerung hin-
tritt. Unser Volk hat sich ja leider in breiten Schich-
ten vor dem Kriege durch glänzendes Wohlleben, nach dem
Kriege durch ziellosen Materialismus, Lug und Betrug
in unerbittlichem Maße die Seele verschachert und ver-
derben lassen, daß es vielfach kaum mehr fähig war, den Re-
gungen des guten heiligen Geistes Beobachtung zu schenken.
Das Pfingstfest mahnt uns alle ernst und eindringlich, uns
nicht auf lärmende Götzen zu verlassen, sondern uns dem
lebendigen Geiste aus der Ewigkeit mit ganzer Seele hin-
zugeben, dem Geist Gottes, wie er in Jesus Wirklichkeit
war und für alle Zeiten sein wird. Wer da glaubt, er
könne ein Volk in so abgrundtiefer Not, wie das deutsche
Volk jetzt ist, zur Gesundung führen durch bloß äußere
Maßnahmen und die geistigen Werte zu pflegen vernach-
lässigt, der ist in einem verhängnisvollen Irrtum. Pfingst-
geist ist Geist der W a r h e i t, der keine Selbsttäuschung,
keine Lüge, keinen Betrug, keine Oberflächlichkeit und Ge-
wissenslosigkeit verdrängt. An Jesu Geist, der einst einer
kleinen Schar folgende Kraft gab, daß sie die Welt mit aller
ihrer Macht bezwang, wird das deutsche Volk genesen —
oder es geht unter. Wäge dies jeder bedenken,
der Pfingsten bewußt feiert als Fest des Geistes! Komm,
du heiliger Geist aus den lichten Höhen der Ewigkeit und
erfülle die Herzen unseres Volkes!



Pfingstfeiern.

Wagen fahren durch die Straßen, und Mäien, frische,
junggrüne Birkenzweige wandern aus den Wäldern in die
Stadt und Häuser. Sie tragen sie alle in den Händen,
große und kleine Menschen, und in die Zimmer ist der Früh-
ling mit ihnen eingezogen und vertreibt den letzten Winter-
staub, das letzte Winterdunkel. Auf den Tischen stehen die
garten Zweige und von den Wänden nieder die herab
Frühlingsglocken und Sommerhoffnung tragen sie in
Häuser und Herzen.

Uraht ist die Sitte der Mäien, die Zimmer und Gänge
mit ihnen zu schmücken. Vor Zeiten zogen wohl die Be-
wohner der Stadt hinaus in den Wald, an ihrer Spitze ritt
der Markgraf, und draußen vor den Toren übten sich in sei-
nem Wappenspiel die Bürger, im Notfall gerüstet zu sein
zur Verteidigung ihrer Stadt. Da kämpfte der Markgraf
mit einem vermurmelten, unheimlichen Gesellen, dem Win-
ter, unter dem Jubel des Volkes unterwarf er ihn und mit
Mäien befrucht, die sie aus dem Walde geholt, zog er mit
den Seinen in die Stadt zurück, den feierlichen Tag bei Tanz
und Lustbarkeiten zu begehen. Weit verbreitet im Norden
Deutschlands war diese Sitte einst, und viel alte Urkunden
berichten vom Markgrafenfest. Heute ist sie erloschen, wie so
viele andere Gebräuche, die tiefsteit zusammenhängen mit
dem Erwachen und Vergehen der Natur. Nur die Mäien,
mit denen wir alljährlich unsere Häuser schmücken, der Mai-
baum, der zuweilen vor den Türen steht, erinnern noch
daran.

Helle und Licht, Freude und wiedererwachende liegende
Sonne bringt uns der Mai, der nach den letzten Kampf
kämpft mit Sturm und Regen und winterlicher Kälte. Und
sein schönstes, lichtestes, strahlendstes Fest ist das Pfingstfest.
Erinnerung an den Beginn einer neuen starken Bewegung
in der Welt.

Jedes Jahr blühen die Pfingstherzen auf den Wiesen
und die Rastanien flammen rot und weiß. Das scheinbar
Tote ist lebendig, ist jünger und schöner geworden, jedes
Pfingstfest ist eine Mahnung zum Glauben an Kraft und
Güte, an den letzten endlichen Sieg des Guten und Großen
in der Welt, auch nach aller Not des frostigen, nebelver-
hüllten Winters.

ginnen die Däfflinge mit dem Fortpflanzungsgeldschäft, doch ehe sich die Geküße belautet haben, finden sie gewogene Risipfläße. Er hat auch nicht erst nötig, sich ein Weibchen zu erkämpfen und zu erlangen, wie der Buchfink. Sein Weibchen hat noch vom vorigen Jahre zu ihm gehalten. Die dornenreiche Heide am Feldrain eignet sich ebenlogut zur Anlage des Nestes wie die Buche an der anbräunliche; bichtes Gesträuch oder Kadelbäume der aufgärten gewöhren ebenlogut Schutz gegen die zahllosen Feinde, wie die schamellen Dornvögel am Bergabhang, und in dem grünen Fieu auf dem stillen Friedhofeohnt sich's ebenso gemächlich wie in den dichten Pflanzrüben am Waldrande. Das Nest ist nicht gerade ein kunstvoller Bau; äußerlich recht sparrig, innerlich allerdings schön gefüttert und gerundet. Allerdings hat der Däffling nicht so sehr nötig, sein Nest der Umgebung anzugleichen, wie seine Vötern. — Auch der Grünfink oder einmüßig ist ein müntzerer Vog. Schon sobald im Frühling die Sonne durch die Bollen drückt, läßt des Männchens seinen lauten Gesang hören, indem es in den Blüthen eines Baumes sitzt, oder sich, immer singend, durch den Laß von einem Baum zum anderen schwingt. Doch steht er Gesang dem des Däfflings an Wohlklang und Lieber Umflüßung nach.

Pfingstwunder.

Sie künden es durch tausend Klänge,
Durch tausend Farben bunt und hell,
Im Zwitscherlied der Vögelklinge,
Im Märchenklang des Wiesenquells,
Im Blütenpracht um Flur und Sänge,
Im Glockenläuten, nah und fern —
Die tausend Farben, tausend Klänge,
Sie feiern froh den Tag des Herrn.

Des Leuzes grüne Blätterfahnen,
Der roten Rauch, des Glühers Duft,
Der Märchenlang auf allen Bahnen
Und Sonnengold in weicher Luft —
Sie lauschen ihn mit Feuersungen
Durch Flur und Wald, um Hüb' und Tal,
Von Glück besetzt, vom Geist durchdrungen,
Den seelisch frohen Pfingsttag!

Und ob wir nicht der Blumen Sprache
Und nicht der Vögel Lied verstehen —
Es muß ihr Geist an diesem Tage
In unsere Herzen übergeben,
Uns ganz erfüllen, ganz durchdringen,
Uns sonnig tragen, lichttempor,
Das wir als eine Junge singen
Mit in dem heißen Jubelchor.

Dann ist der Schöpfung Ring geschlossen,
Des Pfingsttags Wunder ist erwacht,
Es hat der Geist das All durchfloßen,
Der Einheit Harmoni vollbracht!
Und Licht und Klang auf allen Wegen,
Die in der Pfingstnacht aufgeblüht,
Sie künden hell des Geistes Segen,
Der alles Leben warm durchglüht!

Felix Leo Guderth.



Dresdner Plaudereien.

„Tage und Wochen.“ — 60 Jahre Neues Kreuz.
Fremde Wäite. — Drei Naturtheater. — Mehr
Berkehrdisziplin.

Nachdruck verboten.

Wir stehen wieder einmal im Zeichen bestimmter „Tage“ und „Wochen“. Vor einer Reihe von Jahren sang man damit an. Ein „Margaretenstag“ wurde inszeniert, d. h. jedermann bekam auf der Straße von jungen hübschen Damen eine künstliche Blume angeboten, wofür man 10 Pfennige zahlte und damit einem guten Zweck ein Opfer brachte. Nachmittags- und Abendveranstaltungen künstlerischen Gepräges fanden ebenfalls im Dienste des Ganges und das Gesamtprogramm drückte sich dann in sehr beträchtlichen Summen aus. Die Kriegszeit machte viele gleichartige Unternehmungen nötig und diese „Tage“ verloren von ihrer Eigenart. Sie wurden zu einer im Großen betriebenen Betätigung, die durch die Schulbehörden erhoben mit Recht schwere Bedenken dagegen, daß Schulkinder immer und immer wieder mit der Sammelbüchse auf die Straße und in die Häuser geschickt wurden. Es mußten hiergegen sogar von den Behörden einschneidende Bestimmungen erlassen werden und eine Zeitlang unterblieben solche Veranstaltungen. Neuerdings fängt's aber wieder an, aus „Tagen“ werden ganze „Wochen“, und sogar die Geschäftswelt unternimmt Ähnliches. Da gab's eine „Fuchs-Week“, in der ausschließlich die gezeigten Güter Reines besonders billig gekauft werden sollten, dann folgte ein „Strohputztag“, von dem an man das mehr oder weniger bedachte Haupt mit der „Friede“ zu bezeichnen hatte, welche Bezeichnung für die „Butterblume“ ein Witzbold ersand. Seit wenigen Jahren wiederholt sich ein „Muttertag“, dazu bestimmt, der Mutter besonders ehrend zu gedenken und ihr — das ist wohl der eigentliche Zweck — Blumen zu spenden. Alle diese und ähnliche Veranstaltungen haben in nichts anderem als in dem allgemeinen schlechten Geschäftsgang ihren Ursprung; man sucht nach einem starken Anreiz zum Kaufen. So lange man, wie bei „Fuchs-Week“ und „Strohputztag“, keine vermeintlichen Idealgründe in den Vordergrund stellt, mag nichts eingewendet werden, aber mit dem „Muttertag“ ist das eine eigene Sache. Der Plauderer meint, es bedarf keines besonderen Tages im Jahre, um der Mutter Verehrung oder Dankbarkeit zu erweisen, dazu müßte jeder Zeitpunkt geeignet sein und soll die treue unermüdete Mutterin des Hauses einmal besonders erfreut werden, dann an ihrem Geburtstag. Aber wozu das Diktat: Heute mußt Du Deiner Mutter etwas danken! Man nehme etwas Arbeits- und Verantwortungslast von ihren Schultern, sage sie mehr zu verstehen und zu respektieren — dann wohnt das Glück im Haus und erbringt einen „Muttertag“ mit gesellschaftlichem Hintergrund. Uebrigens müßte man gerechterweise auch einen „Vaterstag“ veranstalten, denn bei aller Würdigung der Mutter steht ihr doch an Bedeutung und Wert der Vater nicht nach, denn er ist und bleibt das Oberhaupt der Familie. Solche „Tage“ und „Wochen“ sind also lediglich Selbsterhebungen und man kann nur wünschen, daß endlich wieder einmal mehr Schwung in unser deutsches Wirtschaftliches kommt und die Kaufkraft sich damit erhöht.

Vorüber ist die Blumenwoche zum Besten der Krüppelkinder. Einen Menschen leiden und hilflos zu sehen, ist für mitfühlende Herzen schmerzhaft, am schmerzhaftesten aber, wenn dieser demütigendste Mensch noch ein Kind ist. Nun ist ja die Zahl dieser armen Wesen erschreckend groß und unsere öffentlichen Mittel reichen bei weitem nicht, um dieses Krüppelkind zu mildern und diesen kleinen lachenden Erlebens- und Unterhaltungs- zu gewähren. Hier muß die Nächstenliebe, die private Wohltätigkeit mitwirken. Ein großes Angebot künstlerischer Kräfte stellte sich in den Dienst des Wohltätigkeitswerkes, das eine ganze Woche in Anspruch nahm und in deren Verlauf zum Besten der armen Krüppelkinder, von denen

viele nicht sehen und gehen können, auch nach den Klängen äußerlicher Jazzband-Kapellen — getanzt wurde. Das ist das Ansehen an der Sache. Hier die „moderne Jugend“, der es gleichgültig ist, für welchen Zweck sie ihr Eintrittsgeld bezahlt, tanzend, schweigend, und im Hintergrunde die armen Kinderchen, die das bekommen, was übrig bleibt.

Eines anderen weitumspannenden Wertes der Nächstenliebe ist noch zu gedenken. Der Landesverein vom Roten Kreuz in Sachsen konnte auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Das war Ursache genug, dieses Jubiläum würdig und feierlich zu begehen. Im ganzen Lande sind denn auch entsprechende Veranstaltungen vor sich gegangen, und hier noch auf das Wirken der Organisation des Roten Kreuzes eingegangen, hieße Wasser in die Gläser tragen. Es ist ein Opferdienst am Volke, der nicht nach Religion und Politik fragt, und der nach dem Götze wort handelt: „Edel ist der Mensch, hilfsreich und gut!“ Umfang und Leistung des Roten Kreuzes in Deutschland mögen nur wenige Ziffern kennzeichnen: 1800 Zweigvereine haben insgesamt 1 1/2 Millionen Mitglieder, in 56 Mutterhäusern sind 7000 Schweltern tätig und in 200 Krankenanstalten und Lungenheilstätten können gleichzeitig 18 500 Kranke gepflegt werden. Dazu kommen 10 000 händig besetzte Samariterwagen, 500 Kinderkruppen, 3000 Gemeindefliegen mit 4000 Schwestern, über 2000 Sanitätskolonnen mit rund 90 000 ausgebildeten Mannschaften. In einer stimmungsvollen Abendfeier, die eine aus allen Schichten der Dresdner Einwohnerschaft zusammengeführte Teilnehmerzahl im großen Vereinsauditorium zusammenführte, ist das 60jährige Vereinsbestehen begangen worden. Am folgenden Vormittag wurde in einer schwierigen Übung am Elbufer die praktische Arbeit der Samariter vom Roten Kreuz gezeigt, und ein Festgottesdienst im Stadthof beendete die Reihe der Jubiläumsveranstaltungen.

Unterstützt man jetzt einen Bummel durch die Innenstadt und sieht sich dabei weniger die Schaufenster, sondern mehr die lieben Mitmenschen an, so bemerkt man sehr viele Gesichter ausländischer Prägung. Der Ruf Dresdens als Fremdenstadt, als Kunstzentrum, das man gesehen haben muß, beginnt wieder anzuklingen. So sehen auch nicht die großen offenen vielstöckigen Kraftwagen, die die Gäste vom Schloßplatz aus in schneller Fahrt durch die interessantesten Teile der Stadt bringen, wobei unterwegs die nötigen Erklärungen gegeben werden. Nun treten aber die Fremden nicht nur in Einzelgruppen auf, sondern sie erscheinen auch gruppen- bzw. vereinsweise. Vorläufig sind anlässlich der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung, die eine ungeheure Anziehungskraft auf das Publikum ausübt, allein 26 Kongresse angelegt, dazu kommen noch fast täglich Vereinsbesuche. Vor kurzem konnte man den Deutschen Männergesangsverein aus Milwaukee begrüßen. Er führt gegenwärtig eine von langer Hand vorbereitete Deutschlandreise durch, und die Zeitung hat dafür ein vielumfassendes, aber auch sehr anregendes Programm aufgestellt. Die Deutschamerikaner kamen in einer Stärke von 70 Personen hier an. Die Sängerschaft selbst zählte nur etwa 50 Mann. Aber fast jeder hatte doch seine Frau mit und überdies waren noch Verwandte und Bekannte mitgekommen. So sah man ein recht interessantes Bildchen, in dem das rein deutsche Element die Minderheit bildete. Unter den amerikanischen Damen bemerkte man viele interessante Gesichter. Die wirklichen Deutschamerikaner aber, die vor vielen Jahren ausgewandert waren und nun ihre alte deutsche Heimat wiedersehen, waren häufig bewegt ob der freundlichen Aufnahme, die ihnen die Dresdner Sängerschaft bereite. Ein Konzert im großen Saale des Städtischen Musikpavillons brachte auch die amerikanischen Sänger auf das Podium. Sie begannen mit dem alten schönen Chor „Grüß Gott mit hellem Klang“ — und ließen dann, recht gemütvoll vorgetragen, das Lied „Nach der Heimat müßt ich wieder“ folgen. Darauf hielt der Leiter des Vereins, ein alter ehrwürdiger Professor, der die Stetsig lang überlitten hatte, eine Ansprache, in der er die große Heimatliebe seiner Freunde zu bereitem Ausdruck brachte. Die weiteren Darbietungen der deutsch-

amerikanischen Sänger begegneten herzlichem Interesse; kritisch betrachtet, blieben sie allerdings ein erhebliches Stück hinter den Leistungen unserer Männergesangsvereine zurück. Aber darauf kam's ja auch gar nicht an, die Hauptsache war der geistliche Charakter der Sängerei und nach dieser Hinsicht ist man vollkommen auf die Rechnung gekommen. Der dem Konzert folgende Kommerz ließ die Wogen der Begeisterung hochgehen, es bildeten sich neue Freundschaften zwischen diesseits und jenseits des Ozeans, und das man bei solch einem Kommerz nicht Zitronen- und Himbeerwasser trank, sei nur nebenher bemerkt. Jedenfalls hatten sich die amerikanischen Gäste sehr bald mit der Tatsache abgefunden, daß man in Deutschland den Unfug der „Trockenlegung“ noch nicht durchgeführt hat und ihn auch nicht durchführen wird. Unter allgemeinem Bedauern, das das Reiseprogramm für Dresden nur zwei Tage vorzusehen hatte, ließen die Amerikaner ihre Fahrt nach Süddeutschland fort. Neue Gäste sind im Anzug. Ende dieses Monats sollen Sängersbrüder aus Saarbrücken kommen. Man weiß, was die Deutschen im Saarlande erduldet haben; diesen Gästen ist ein außergewöhnlich warmer Empfang sicher.

Wie in den Konzerten, so gibt's auch in den Theatern jetzt viele leere Plätze. Aber man kommt nun dem lieben Publikum entgegen und milt im Freien, denn in Dresden bestehen nicht weniger als drei Naturtheater. Das älteste ist dasjenige, das August der Starke im Großen Garten errichten ließ. Man sieht heute noch die Anordnung der Zuschauerplätze und links und rechts der Bühne die Statuen der lachenden und weinenden Mäsk. Zwischen den die Bühne einrahmenden Büschen haben sich Steinplastiken befunden, von denen heute nur noch Reste vorhanden sind. Die amüsanten Schifferspiele, die der König seinen Gästen auf dieser Freilichtbühne vorführen ließ, mögen eine entzückende Augenweide dargeboten haben. In diesem Sommer erweckt man die Bühne zu neuem Leben, und zwar werden hier Berufschauspieler tätig sein. Das ist nur zu begrüßen, nicht zuletzt auch im wirtschaftlichen Interesse der Künstler. In den Vorjahren mieteten an dieser Stelle Dilettanten. Solange es sich bei ihren Produktionen um leichte Stücke handelte, mag die Sache noch hingehen. Aber wenn sich die Herrschaften an inhaltlich schwere problematische Werke der Literatur heranwagen, dann wird's gefährlich, denn der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist recht kurz. Ein weiteres Naturtheater befindet sich am Rande der Dresdner Heide. Vor vielen Jahren wurde es vom Verein „Volkswahl“ errichtet und erquickte anspruchslos nachmittagsausflügler mit dramatischer Kraft. Hier sitzen Hunderte auf einfachen Bänken, verzehren mitgebrachten Kuchen oder sonstigen Mundvorrat und vergnügen ein paar Nährungsstrahlen über das naive „Vorte“ aus dem Schwarzwald oder lassen über die Einsälle eines alten Postenfabrikanten. Im allgemeinen wird man da draußen unter grünem Blätterdach recht gut unterhalten. Die künstlerischen Kräfte bekriechen hier das Personal eines Vorstadttheaters. Die neuere und schönere Freilichtbühne ist aber diejenige in der Gartenbau-Ausstellung. Sie ist in ihrer ganzen Anlage ein Meisterwerk, und für ihre Eröffnung sind Mitglieder des Städtischen Schauspielhauses gewonnen worden. Wenngleich während der ganzen Spielzeit nicht durchweg „Prominente“ hier agieren werden, so wird man doch vorzügliche Kräfte verpflücken, um eine ideale Vereinigung von Natur und Kunst zu gewährleisten.

Nach diesem kleinen Ausflug ins Grüne und Schöne noch einmal zurück ins Getriebe der inneren Stadt. An den belebtesten Kreuzungspunkten wollen Beamte, angehen mit großen weißen Kermelauflöslagen, ihres schwierigen Amtes, den Fahr- und Fußgängerverkehr zu regeln und Unfälle zu vermeiden. Vor etwa Jahresfrist brachte unsere Polizei einen sehr instruktiven und gleichzeitig unterhaltenden Verkehrsfilm heraus, und Jedermann habe sich ihn angesehen und es ist ihnen dabei gezeigt worden, wie man's auf der Straße richtig und falsch macht. Das liebe Publikum sieht aber trotz aller Mahnungen und Warnungen immer noch das Beste vor, und der Scher

der Verkehrspolizei führt nun in einem flott geschriebenen Artikel in den Dresdner Blättern bewegliche Klage über die bedauerliche Nichtbeachtung der bedürftlichen Verkehrsvorschriften und wendet sich im einzelnen an die Kraftfahrzeugführer, Radfahrer und Fußgänger. Sie alle sind durch ihre Disziplinlosigkeit mit Schuld an den vielen Unfällen, über die dann gemeldet wird, und manches Ungeheuer wäre vermieden worden, wenn man den von den Beamten gegebenen Verkehrsratschläge die erforderliche Beachtung geschenkt hätte. Nicht nur im Großstadtverkehr, auch in vielen anderen Dingen ist mehr Disziplin recht nötig. Dieser Meinung ist wenigstens Emil.

Bad Elster.

Id. Dresden. Sowohl für Kranke, die Genesung suchen, als auch für Gelunde, die nach der Arbeitslage Galt und Aufreicherung der Erholung bedürftig sind, ist Bad Elster, das herrliche sächsische Staatsbad, der geeignete Ort. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Der Saale erparnt sich die Kosten und Anstrengungen einer weiten Reise, er braucht keinen Paß. Und Bad Elster bietet ihm alles, was andere große Bäder bieten können: die reichhaltigsten Quellen und Bäder, die modernsten Einrichtungen, Verschönerungen aller Art und vor allem auch ein entzückendes Bild Natur. Dabei gehört Bad Elster zu den billigsten Bädern unter den gleichartigen reichhaltigen Bädern. Und wenn in den böhmischen Bädern auch ein solches billiger sein sollte, so wird der Gesamtaufwand sich dort mindestens so teuer stellen, wie in Bad Elster, da man die weitere Fahrt und die vielen Nebenausgaben berücksichtigen muß, die in den böhmischen Bädern von jeher zu leisten waren. Nicht nur von der Baderichtung, sondern auch von den Hotel- und Pensionatsbesitzern in Bad Elster ist eine bedeutende Preisermäßigung durchgeführt worden.

In Bad Elster ist bekanntlich neuerdings die stark kohlensäurehaltige Quelle erhöht und dem Bade angeleitet worden, so daß feinerer Jodsalz fähiger Kohlensäure mehr nötig ist. Der neue Wasserbadeschlüssel C ist nach den modernsten hygienischen Anforderungen hergestellt worden. Jedes Badezimmer weist Kupfermännern mit indirekter Erwärmerung durch Doppelböden auf. Im Bau befindet sich ein neues Badehaus, in dem Moor- und Wasserbäder aller Art gegeben werden. Hier werden neben jeder Moorbadzelle zwei Ruhezellen eingerichtet, um den Kranken die Möglichkeit zu geben, nach dem Moorbad eine Stunde lang zu ruhen, ohne sich erst ankleiden zu müssen. Damit wird die neueste Forderung der Moortherapie erfüllt. Außerdem haben die alten Flügel des Kurparks eine neuzeitliche Umgestaltung erfahren. Die jetzige Saison hat sich in Bad Elster gut angelassen, so daß trotz der schlechten Wirtschaftslage mit mindestens derselben Zahl Gäste wie in der vorigen Saison gerechnet werden kann, besonders dann, wenn ein warmer Sommer befeuert wird und der Deutsche sich bewußt wird, daß ihm nationale Pflicht gebietet, ein Glied in Deutschland zu fallen.

Gerichtssaal.

Der Dresdner Spritprozeß Grunius und Genossen.

Konnte nach achtstägiger Dauer noch am Freitag abends 11 Uhr zu Ende geführt werden. Den den zwanzig Angeklagten wurden verurteilt wegen Schleicherei nach § 259 des StGB. Grunius zu vier Monaten, Schriever zu drei Monaten Gefängnis. Wegen Vergehens nach der Reichsabgabeverordnung und gegen das Monopolgesetz erhielten Schriever 142.609,66 Mark, Grunius 85.860,50 Mark, Köhler und Michael je 72.000 Mark Geldstrafe hilfsweise als Ersatz im Falle der Uneinbringlichkeit je ein Jahr Gefängnis auferlegt. Wegen gleicher Vergehen wurden Bimberg zu 27.538,50 Mark oder sechs Monate Gefängnis und Angermann zu 16.074,00 Mark oder vier Monate Gefängnis verurteilt. An Wertverfälschungen erhielten Schriever 38.133,64 Mark, Grunius 22.922,88 Mark, Köhler und Michael je 19.200,64 Mark, Bimberg 8527,20 Mark und Angermann 4702,74 Mark auferlegt, sie hatten zum Teil untereinander oder mit den bereits abgeurteilten Preßlich, Schulze und Schmieder als Gesamtschuldner.

Alle anderen Angeklagten wurden freigesprochen mit der Begründung, daß ein ausreichender Schuldbeweis nicht zu erbringen war. Der Vorsitzende des Gerichts gab im Anschluß an die Urteilsverkündung noch eine kurze Erklärung, um darzulegen, nach welchen Paragraphen die erfolgten Verurteilungen zu ahnden waren, beam. was für Momente in dieser umfangreichen Strafphase die Freisprechung rechtfertigten.

Der Keuchhusten.

Von Dr. Lizzie Hoffa,

Kochärztin für Kinderkrankheiten, Berlin.

Es gibt Krankheiten, die für die Umgebung des Erkrankten fast noch unangenehmer sind, als für ihn selbst. Dazu gehört der Keuchhusten oder Stichehusten. Wie schon der Name besagt, ist er mit Erstickungsanfällen verbunden, die mitanzusehen an die Krämpfe der Eltern oft große Anforderungen stellen. Denn er befällt in der vorliegenden Zahl Kinder, er gehört zu den anstehenden Kinderkrankheiten, und zwar erkranken gerade die jüngsten Kinder, die Säuglinge, am häufigsten und schwersten. Der Keuchhusten stellt als drohende Gefahr über jeder Kinderstube. Aber er verläuft dabei auch die anderen Lebensalter nicht und kann Erwachsene ebenfalls befallen. Es hat sich dabei gezeigt, daß der Erwachsene, der als Kind von dieser Krankheit verschont geblieben ist, nur bei besonders gehäuftem Ansteckungsmöglichkeit, meist bei der Pflege keuchhustender Kinder, sich ansteckt, während bei Kindern oft schon mütterlicherseits zusammen mit Keimträgern zur Ansteckung genügt. Im allgemeinen verläuft die einmal überhandene Krankheit einen zeitlichen dauernden Schutz gegen Wiedererkrankung, nur in Ausnahmefällen soll eine zweite Erkrankung beobachtet worden sein.

Die Ansteckungsgefahr ist bei dieser Krankheit sehr groß. In dem Auswurf der Erkrankten, in den feinen, unheimlichen Tröpfchen, die sie beim Hustenstoß hinaus schleudern, befinden sich unzahlige Ansteckungskeime, durch deren Einatmung die Übertragung der Krankheit geschieht. Und zwar befinden sich diese Ansteckungskeime schon im ersten Stadium der Erkrankung, wenn der Husten noch gar nicht als Keuchhusten erkannt werden kann, die Kinder also noch keine besondere Vorkehrung beim Husten anwenden und noch nicht von der Umgebung isoliert sind. Dieser verhängnisvolle Umstand trägt viel bei zu dem bekannten raschen Ausbreiten von Keuchhusten in Schulen, Kinderhorten und überall, wo Kinder in geschlossenen Räumen in größerer Anzahl zusammen sind; denn in der freien Luft ist die Ansteckungsgefahr bedeutend geringer. Auf indirekte Weise, durch Kleider, Gegenstände oder gesunde Erwachsene kann die Krankheit nicht übertragen werden, bei der Annahme solcher Hilfe liegt immer eine unerkannte Erkrankung zugrunde.

Wir sprachen schon von dem ersten Stadium, das in Form einer einfachen Erkältung mit Schnupfen, Husten, etwas verstopften Augen auftritt. Selber besitzen wir noch kein sicheres wissenschaftliches Hilfsmittel, um die Krankheit in dieser gefährlichen, weil schon ansteckungs-

fähigen Zeit als Keuchhusten zu erkennen. Nach ein bis zwei Wochen tritt erst das typische Krankheitsbild in Erscheinung mit den heftigen Anfällen von Hustenstößen, die den Kindern gar keine Zeit zum Atemholen lassen, so daß sie ganz blau im Gesicht werden und eben seinen Husten des Erstens bieten, der für die Umgehung so qualvoll ist. Der Hustenstoß findet seinen Abschluß mit einem nischen, laut tönenden Geräusch, das durch das gewaltsame Luftziehen durch die noch immer krampfartig verengte Luftröhre erfolgt. Nach kurzer Atempause kommen neue Hustenstöße, das Kind wird immer blauer, bis endlich etwas Auswurf von gelbem, schleimigem Schleim und Erbrechen erfolgt. Nach den Anfällen fühlen sich kräftige Kinder wieder ganz wohl, haben Appetit, während harte Kinder einen recht erschöpfenden Eindruck machen. Die Zahl der Anfälle schwankt zwischen fünf bis dreißig innerhalb von 24 Stunden, ist also sehr verschieden; nachts pflegen sich die Anfälle zu häufen. Nach einigen Wochen läßt die Heftigkeit der Hustenstöße allmählich nach und die Krankheit klingt mit einem gewöhnlichen Husten ab. Man muß mit einer Gesamtdauer von circa drei Monaten rechnen. Manche Kinder sind in ihrem Allgemeinzustand nicht erheblich gekürrt, dieser selbst meist bei unkompliziertem Verlauf; je jünger und härter ein Kind ist, desto mehr wird es von der Krankheit mitgenommen. Es ist deshalb unrichtig, wenn man nicht alle Vorkehrungen trifft, um solche Kinder vor einer drohenden Ansteckung zu bewahren. Wenn a. B. in einer Familie ein älteres Geschwister an Keuchhusten erkrankt, so meinen die Eltern, die Kleineren bekämen es ja doch auch und machen gar keinen Versuch einer Abwehrung.

Je älter und kräftiger ein Kind ist, um so eher kann es die Schäden der Krankheit überstehen. Diese bestehen einmal in der Gewichtsabnahme, die sie fast immer zur Folge hat, da der Appetit daniederliegt, ein Teil der Nahrung wieder ausgebrochen wird und die Hustenanfälle eine körperliche Anstrengung bedeuten. Die zweite Gefahr droht von Seiten der Lungen. Es kann zu Bronchialkatarrhen und zu Lungenerkrankungen kommen, die in schweren Fällen einen tödlichen Ausgang nehmen können. Bei richtiger Pflege ist das aber zum Glück selten. Außerdem kann der Keuchhusten bei besonders dazu disponierten Kindern allgemeine Körperkräfte auslösen.

Reider besitzen wir noch kein sicher wirkendes Heilmittel gegen diese Krankheit. Es stehen uns aber eine ganze Anzahl von Maßnahmen zur Verfügung, durch die wir die Beschwerden der Kinder ganz erheblich lindern und den Ausbruch von Komplikationen in vielen Fällen verhindern können. In erster Linie gehört dazu eine vernünftige Pflege. Diese stellt an die Ruhe und Energie der pflegenden Personen erhebliche Ansprüche. Der ständige Einfluß spielt nämlich beim Keuchhusten eine ziemlich Rolle, und unruhige, ängstliche Eltern, die bei jedem Anfall sich selber aufregen, herbeistürmen und allerlei helfen wollen, können auf das Kind einen schädlichen Einfluß ausüben. Man muß wissen, daß die Kinder durch bewußte Erziehung zur Selbstbeherrschung allmählich lernen können, die Anfälle zu unterdrücken und die Umgebung muß durch energieliches Zureden, auch durch Ablenken, den Kindern dabei helfen. Je unruhiger und nervöser das Kind ist, um so ruhiger müssen die Eltern sein. Es kann auf diese Tatsache nicht oft genug aufmerksam gemacht werden. Der berühmte Kinderarzt Prof. Czerny meinte einmal, warum man den Kindern beim Husten immer den Kopf schalten solle, er sei noch seinem Kind abgefallen. Nun bedeutet es tatsächlich eine Erleichterung für den Brechenden, wenn er seinen Kopf gestützt bekommt, aber die Kinder gewöhnen sich dadurch zu sehr an dauernde Hilfestellung durch ihre Umgebung, und die gütliche Ablenkung wird verhindert. Neben dieser ständigen Beobachtung ist als wichtigstes der Aufenthalt in frischer Luft zu nennen, durch den die Anzahl der Anfälle herabgemindert und das Allgemeinzustand gänzlich beeinflusst wird. Bei starker fiebernder Kinder kann man bei gutem Wetter in Decken eingepackt auf den Balkon legen. Ein Luftwechsel ist nicht notwendig, wenn am Orte haubfreie Anlagen zur Verfügung stehen. In einer Reihe von Städten hat man besondere Anlagen für keuchhustenkranke Kinder geschaffen, was außerordentlich zu begrüßen ist. Im Krankenzimmer sollte man ebenfalls stets für reichliche Zufuhr von frischer Luft, bei guten Wohnungsverhältnissen ist das zweckmäßig, eines für den Tag und eines für die Nacht, sehr zu empfehlen.

Die Kost soll möglichst schärfe und kräftige Speisen wie Zwieback, Brottritte und dergl. vermeiden, bei Neigung zum Erbrechen soll man nach dem Brechen häufige kleine Mahlzeiten, am besten in Brei- oder Puddingform, geben. Vom Arzt, dem man in jedem Falle zu Rate ziehen soll, damit vor allen Dingen beginnende Komplikationen, wie Lungenentzündung, sofort erkannt werden, können verschiedene Medikamente verordnet werden, die das erregte Nervensystem beruhigen, die Heftigkeit der Anfälle verringern, und den erregten Kindern und ihrer Umgebung wenigstens etwas Rastruhe zu verschaffen vermögen. Außerordentlich günstig wirkt die Behandlung mit künstlicher Höhenluft.

Zu erwähnen wäre noch die Tatsache, daß Eltern öfter angeben, ihr Kind habe erst vor kurzem den Keuchhusten durchgemacht und sei jetzt wieder daran erkrankt. Es handelt sich dann um Kinder, die kurz nach der abgeklungenen Erkrankung anlässlich einer Erkältung oder dergl. wieder Hustenreiz bekommen und nun ohne zwingenden Grund wieder anfangen zu husten und zu brechen, zum Teil geschieht das unbewußt, oft spielt aber die Erinnerung an die Aufregung der Eltern und die daraus folgende Verwöhnung der Kinder von Seiten der Eltern dabei wieder eine Rolle. Man sieht auch hieraus, wie wichtig es ist, einen beruhigenden und ablenkenden Einfluß auf die erkrankten Kinder auszuüben.

Vermischtes.

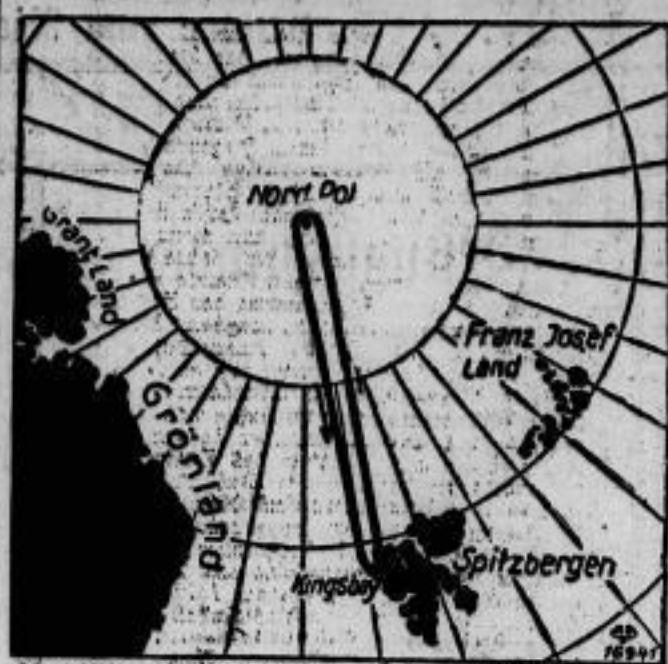
Schweres Autounglück. Zwischen Oebessum und Altm. überfuhr sich heute infolge Plagens eines Reisens ein Personentransportwagen. Die beiden Insassen wurden getötet.

Schwerer Automobilunfall. Ein von dem Grafen Galen aus Gorbach geleitetes Personentransportfahrzeug auf der Straße von Gorbach nach Rilschhausen infolge Speichenbruchs ins Schleudern, überfuhr sich und wurde zertrümmert. Die Insassen, zwei Damen und zwei Herren, erlitten schwere Verletzungen und mußten in ein Krankenhaus gebracht werden.

Das Verfahren gegen das Ehepaar Jürgens. Landgerichtsdirektor Jürgens und Frau sind nach Beantragung der Voruntersuchung wegen Verdächtigkeit ihnen zur Last gelegten Straftaten von Berlin in das Stettiner Untersuchungsgefängnis übergeführt worden.

Ein gefährlicher Hausbesitzer. Aus Brilon wird von einem heftigen Streit zwischen einem Hausbesitzer und seinem Mieter gesprochen. Es kam dabei zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf der Hausbesitzer dem Mieter ein Ohr glatt abbiß. Da das Ohr in der Dunkelheit verloren gegangen war, mußte erst Licht gemacht und dann der verlorene Körperteil wieder gesucht werden.

Zwangseingetragene rüchstündige Mieter. In der letzten Gemeinderatsitzung in Reddenheim wurde beschlossen, auf Gemeindefestungen drei ausgewählte Eisenbahnwagen anzuschaffen, in denen die Mieter untergebracht werden sollen, die sich weigern, ihre Hausmiete zu begleichen, trotzdem sie dazu wohl in der Lage wären.



Kapitän Byrd's Flug über den Nordpol.

Das alte Mütterchen. Ein altes Mütterchen aus der Umgebung von Marburg, wohl an die 70 Jahre alt, hatte in der Stadt Einkäufe gemacht und befand sich wieder auf dem Heimwege. Gerade als sie die letzten Häuser Marburgs hinter sich hat, überholt sie ein langsam fahrendes Personenauto. Die Insassen haben Mitleid mit dem alten Mütterchen, das so geduckt dahinschleicht, und laden es ein, eine Strecke mitzufahren. Ihr freundliches Angebot wird aber mit Entsetzen zurückgewiesen: „Nein! Nein!“, so tönt es den Autofahrern aus zahllosem Munde entgegen, mitfahren tu ich nicht! Ich habe schon so viel von Märdchenhändlern gehört und gelesen. „Nein, nein, ich fahre nicht mit!“

Jolly hat das Hungern satt. Nach einer Meldung des Berliner Lokalanzeigers aus Babel hatte H. Jolly, der von Berlin her bekannte Schauburgerer, am 8. Mai wieder zu einem Glasfeste eingeladen und befand sich am 14. Tage seiner freiwilligen Haft, erfüllt er einen Töbungsanfall. Er begann plötzlich Waffergläser und die Scheiben seines freiwilligen Haft zu zerhacken und sich hierauf dem Boden zu werfen. Das war das Ende seiner Hungerkur. Schon am 10. Tage wollte Jolly sein Gastspiel unterbrechen, da ihm die Einnahmen zu gering waren.

Wieder ein rabiaten Angeklagter. Ein Gegenstück zu dem gemeindefeindlichen Rebellenschlag des Privatdetektivs Lange in Noabit bildete gestern vormittag das rabiate Verhalten eines Angeklagten vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte. Nachdem der Staatsanwalt gegen den vielfach vorbestraften Arbeiter Weiß, der wegen verurteilten schweren Diebstahls und Raubes angeklagt war, sechs Jahre Zuchthaus beantragt hatte, ergriff Weiß einen Sturm und schriebe ihn gegen den Staatsanwalt, ohne diesen jedoch zu treffen. Dann sprang er mit einem Satz über die Schranke der Anklagebank und versuchte zu entfliehen. Erst nach heftiger Gegenwehr konnte er von Justizwachmännern und Schutzvolkslisten überwältigt und in die Zelle gebracht werden. Das Gericht verurteilte ihn in seiner Abwesenheit zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus.

Amerikanische Lynch-Statistik. Professor Monroe R. Wert von der Regier-Universität Tuskegee veröffentlicht eine interessante Statistik über die Lynchjustiz in Amerika, die deren Entwicklung seit dem Jahre 1883 zeigt. In diesen 40 Jahren sind, wie die „V. J.“ berichtet, im ganzen 4203 Lynchmorde in den Vereinigten Staaten vorgekommen, deren Opfer in 1038 Fällen Weiße und in den übrigen Regier waren. Die Abnahme der jährlichen Opfer vollzieht sich zusehenderweise für die „Schwarzen Hälften“, früher als für die Weißen. Im Jahre 1925 sind überhaupt nur noch 16 Lynchfälle vorgekommen.

Das Widelkind im Flugzeug. Der „Frankfurter Zeitung“ zufolge konnte die Deutsche Luftfahrt dieser Tage einen neuartigen Rekord buchen. Auf dem Flughafen in Frankfurt a. Main trat nämlich im Flugzeug von Mannheim kommend eine dreiföpfige Familie, Mama, Papa und Baby, ein. Das Knäpp drei Monate alte Widelkind, dem die Fahrt kürzestens ausgedrückt bekam, und das sofort einwirkte, nachdem die Maschine zur Ruhe gekommen war, der jüngste Flugpassagier, den die Luftfahrt bisher bestritten hatte. Nach dreistündiger Reise setzte die Familie im Flugzeug die Reise nach Hannover fort. Genau vor Hochentritt landete in Frankfurt auf einer der tiefsten Passagiere, ein 70-jähriger Herr, dem die Luftreise ebenfalls sehr anlagte haben soll. Beide Fälle beweisen jedenfalls das Vertrauen, das heute schon allgemein in den Luftverkehr gesetzt wird.

Wettgereite Tiere. Tiere, die weite Reisen machen, finden sich nicht nur unter den Vögeln. Seitdem man den Wanderungen der Fische größere Aufmerksamkeit zuwendet, hat man mit Entzücken festgestellt, welche gewaltigen Strecken sie zurücklegen; so schwimmen a. B. die Wale, die in warmen Flüssen laichen, manchmal 6000 Kilometer über das Meer. Singschnecken unternehmen große Reisen über weite Strecken; die Stadtratten ziehen zur Erntezeit aus dem Häusermeer aus, um auf den Feldern bessere Nahrung zu finden; sie wandern nur des Nachts. Die Oitern gehen während des Sommers die Ströme empor und ziehen dann im Winter wieder nach den Wäldungen herunter. Man hat die Reisen von Schinken beobachtet, die viele Hunderte von Kilometern sich an den feinen Rädern ihrer Gewebe fortbewegen, wobei sie sich mit ihrem Geheiß vom Winde durch die Luft tragen lassen, an geeigneten Stellen wieder weiterkriechen und dann wieder ihren Flug aufnehmen. Manche Schmetterlinge kommen von weither zu uns, aus Australien und aus Nordafrika. Heuschrecken marschieren in einer Nacht und in einem Tage 300 Kilometer. Vermutlich erscheint es, daß auch die Krebs große Reisen machen, geht doch von ihnen die Sage, daß sie sich nur rückwärts bewegen, und doch hat man beträchtliche Wanderungen bei ihnen festgestellt. Ein englischer Zoologe berichtet, daß ein Krebs, der gezeichnet war, einige Zeit später fast 100 Kilometer von der Stelle entfernt angetroffen wurde, an der man ihn freigelassen hatte. Solch ein Wanderskribb legt an einem Tage ein paar Kilometer zurück. Seelöwen machen Reisen von mehr als 15000 Kilometer, und Robben, die von den Inseln an der Küste von Alaska stammten, wurden in den Buchten des Südpazifiks gefunden. Zur Erntezeit und bei großer Trockenheit wandern riesige Heere von Ratten über die Ebenen von Ungarn und Osteuropa. Auch die Fäher sind große Reisende, besonders in China und der Mongolei; man hat dort beobachtet, daß sie in einer einzigen Nacht mehr als 100 Kilometer zurücklegen auf der Erde nach Hause.

Die Handelskammer Dresden hielt am 12. Mai d. J. eine Versammlung ab. Vor Beginn der Verhandlungen wurden Herr Rantmann und Bitterreiter Richard Rump in Dtscha als Handelskammer für Radfahrer und Befasse und die Herren Oberregierungsrath L. R. Richard Seig, berat. Ingenieur Franz Loh sowie berat. Ingenieur E. Nach, sämtlich in Dresden, als Sachverständige für Maschinenwesen öffentlich ange stellt und be eidet. Hierauf überreichte der Kammerpräsident, Herr Geheimrat Seidel, dem Bundesrat der Kammer, Herrn Dr. Rath mit warmen Worten des Dankes und der Anerkennung für seine mehr als 28jährigen treuen und hervorragenden Dienste als Beamter der Kammer unter lebhafter Zustimmung der Versammlung das ihm von der Kammer verliehene sächsische Ehrenzeichen in Bronze. Herr Dr. Rath sprach seinen Dank für die Auszeichnung aus und betonte dabei, daß er das von der Kammer gestiftete Ehrenzeichen als Anerkennung für treue und hingebende Pflichterfüllung hochschätzte und wols darauf sei, die gleiche höchste Auszeichnung zu besitzen, wie zahlreiche treue Angestellte und Arbeiter des Reichs.

Alsdann wählte die Kammer die Beil vom Bezirksrat für die Gewerbe- und Grundverwaltungsstelle der Finanzämter des Bezirks; nach den angefallenen Vorständen. Weiter beschloß die Kammer die Zustimmung des Beitrags der kriegsteiligen Kammeranteile von 100, wozu schon früher berichtet worden ist. Ferner beschloß die Kammer die Bildung eines besonderen Ausschusses zur Prüfung der Verteilungsgeldsätze von Gewerbesteuer. Die erforderlichen Wahlen wurden sofort vollzogen. Weiter beriet die Kammer über eine Unterstützung der Dessenischen Handelskammer in Freiburg und der Dessenischen Handelskammer in Würzen und beschloß unter Abweisung jeglicher Verpflichtung aus dem Königreich vom 22. Dezember 1923 zunächst bis zum 31. März 1928 ein Sechstel des Besetzungsaufwandes der höheren Abteilung der Dessenischen Handelskammer an Freiburg aus der für die Handelskammer erhobenen Sonderumlage der Kammer zu deduzieren und von dem durch die Erleichterung einer zweiten Wollflasse bei der Handelskammer in Würzen entstehenden Besetzungsaufwand für 18½ Unter-richtsstunden ein Drittel zu übernehmen.

Zugleich beschloß die Kammer, beim Wirtschaftsministerium und beim Schulvorstand der öffentlichen Handelshochschule in Freiberg auf den Abbau der Nachschußklasse bei dieser Schule hinzuwirken.

Die Kammer nahm ferner Kenntnis von dem Beschluß ihres Einzelhandelsausschusses, zur Bekämpfung von Ausverkaufsausschüssen ein Schiedsgericht bei der Kammer einzufügen und für dieses eine besondere Schiedsgerichtsordnung auszuarbeiten. Hierauf beschloß die Kammer eine Umbelegung des Vorstandes der Produktendrie in Dresden dahin, daß anstelle von Kammermitglied Weißberg, der auf seinen Wunsch aus dem Bürenvorstand aussteigt, Kammermitglied Billi Traume in Riesa als Vertreter der Kammer in den Bürenvorstand abgeordnet wird.

Schließlich beschloß sich die Kammer noch mit dem Entwurf einer zweiten Verordnung über die kaiserliche Belohnung der Zigaretten. Es wurde einstimmig beschlossen, dem Entwurf als ersten Schritt zur dringenden notwendigen Steuererleichterung für Zigaretten auszuweichen und seine beschleunigte Verabschiedung unbeschadet der Umbildung der Reichsregierung zu fordern.

Ueber die Stellungnahme der Kammer zu den Bestrebungen auf Neuregelung der Aufwertungsfragen ist schon an anderer Stelle berichtet worden.

Wird's morgen schön sein? Wird's morgen regnen? Diese Fragen erfüllen gar häufig viele Herzen, und mit Spannung blickt man nach dem Himmel und nach dem Barometer. Wer aber aufmerksam in der weiten Natur um sich schaut, der kann noch eine Fülle anderer Wettersporzeichen beobachten, denn überall in der Tier- und Pflanzenwelt machen sich nahender Regen, drohender Sturm schon lange vorher bemerkbar. Die Vögel in der Luft und auf der Erde verändern zugleich ihr Benehmen: im Hühnerhof wetzt die ädliche Raube einem aufgeregten Darschneider; die Hühner laufen umher und wälzen sich im Staub, die Enten sind nicht minder lebhaft und tauchen im Tümpel unter, die Pfauen lassen immer wieder ankündend ihren hartnäckigen Ruf erschallen, die Tauben vergessen die Tageszeit und scheinen unschlüssig, ob sie nicht gleich ihren Taubenschlag aufsuchen sollen. Die Schwalben geben ihren freilich den Hochflug auf und fliegen dicht über der Erde hin, um die Insekten zu verfolgen, die sich aus der freien Luft auf den Boden gerettet haben. Der Buschfink kündigt mit heiseren Rufen den Regen an. Auch andere Tiere wissen genau, daß es nicht lange mehr so warm und heiter bleiben kann. In einem Winkel des Hofes trost sich die Kage hinter dem Ohr und reibt sich mit ihrer Pfote das Fell, wie wenn sie einen unsichtbaren Fied wegwischen wollte. In der Scheuer und auf dem Speicher kommen Mäuse und Ratten aus ihren Schlafwinkeln. Die Flegeln sind ganz aufgeregelt; sie fliegen nicht mehr ruhig und beschaulich da, sondern surren brummend umher und greifen jeden und jedes an. Die Biene bleiben im Stock oder kehren schwärmend zu ihm zurück; sie verlieren sogar ihre Friebsfertigkeit und streichen vielleicht einen ahnungslosen Spatzergänger, wenn sie einen Sturm voraussehen. Die Spinnen, die so eifrig an ihren Reken gewoben, halten in der Arbeit inne und hängen

Taufunft!
Der saugende Tod! — Wer in seine Klauen gerät, ist verloren. — Hoffnungslos! — Rettungslos dem Verderben preisgegeben und die Schiffe, die in den Strudel seines Zeitrums hineingerissen werden. —

Ruhlos ist der Kampf, wüthend und tödtlich, gegen ihn anzugehen. Hat Buddha es so bestimmt, verflucht alles in dem ihm aufstrebenden schwarzen Loch. Die drohende Säule von Wasser, Meeresland, toten und lebenden Fischen, Schiffstrümmern und Menschen, die nicht mehr zu leben brauchen, reißt alles, was sich in den Weg stellt oder nicht schnell genug weichen entrinnen kann, in die Tiefe. — Oder, gelb, mit schwarzen Streifen durchzogen, flut grinsend das Unheil am Horizont, sah! von der kraftlosen Sonne be-
drängten.

Ein Aufschlöß — Aufblase. — Totenstill ist es ringsum.
Zwei von Tokio kommende alte Begier liegen wie tote Fische
auf dem aus dem trüben schwebenden Wasser. — Ganz ruhig
ist es, mit einem Huberboot könnte man spazieren fahren.
Nun weilt es am Firmament, eine Haube wolfe, lang-
sam, wie ein dünnes zerflattertes Seelen, hebt sich am
Horizont empor — — — Wahrhaftig, ein Dampf steigt vor dem
Aufsteigen, ganz kurz hinter ihm her muß der Taifun dahin-
raffen.

Wird es ihm gelingen, zu entkommen. — Nur der Dampf mit seiner harten Maschine hat Aussicht auf ein Eintreten, für die Segler gibt es nur zweierteil: Windstille ... oder zerlegte Segel. Schon sind Kamin und Ruderbrücken zu erkennen, die Flagge weht trotz im heißen Wein der wie hinter einer gelben Glasheile verborgenen Sonne. Neues Zeichen im weißen Feld. — Auch sie sind Kinder Nippons, versuchen mit äußerster Maschinenkraft zu entkommen. — Vergeblich! — Menschenband, Maschinenkraft sind machtlos, wenn Naturgewalten sprechen. —

mäde und kumpf an ihren Bächen. Auf dem Erdboden steht
 es ebenfallS nicht an Vorboten des schädlichen Wetters.
 Die Wärmer bedenken und brechen sich: die Eröben kommen
 aus ihren Höhlen und erscheinen zahlreich auf dem Felde.
 Am klaren Wasser stimmen die Vögel ihre stärksten Chöre
 an und zuset mit ihrem Kraft-Brustgefiedel den erwünschten
 Regen gleichsam vom Himmel herunter. Selbst in der
 Wassermelt wird man schon vorher gewahrt, daß sich die
 Umhüllung vollzieht: die Fische springen aus dem Wasser
 hervor und erregen auf dem vorher so ruhigen Wasserspiegel
 eine Menge concentrischer Kreise, die sich immer weiter
 ausbreiten, bevor sie vergehen. Ein besonders feines
 Gefühl für Gewitter hat der Schlammeißer, der schon
 24 Stunden vor dem Ausbruch des Unwetters sich sehr un-
 ruhig gebärdet, vom schlammigen Grund emporkommt, ängst-
 lich unter beständigem Puckknappen hin und her schwimmt
 und so mit Flug und Necht seinen Namen Wetterfisch ver-
 dient. Die Baustörche, diese Barometer der Natur, ver-
 lassen das Wasser, zeigen sich, Ketttern aus dem Gefäß
 heraus, in das man sie gesetzt hat. . . Auch die Pflanzen
 geben ihre Vorzeichen. Der Alee, der bei schönem Wetter
 gedächelt hat, zieht seine Stengel empor, wenn es regnet
 soll; der Schwarzkammell streckt sich, wenn kalte Witterung
 bevorsteht, er sinkt zusammen, wenn es warm werden wird.
 Nichts als die Blätter des SauerkleeS auf, dann gibt es
 Sturm, schließen sich die der Ragasse, steht ein Unwetter
 bevor. Die Blüten der Winde und des Samerampfer
 schließen sich, während die des Rattich sich öffnen; bald wird
 Regen fallen. . . So gibt es zahlreiche Anzeichen in der
 Natur, die das Wetter von morgen verkünden. Befrage
 nur jeden Tag die Welt, die dich umgibt. Tiere und Pflan-
 zen, und sie werden dich so gut unterrichten wie ein Baro-
 meter! Ein Rat, der freilich nur für den gilt, der in naher
 Berührung mit der Natur steht. Dem Großstädter wird
 nichts anderes übrig bleiben, als seinen Wetterbericht zu
 lesen. Doch nicht nur für den nächsten Tag, auch für einen
 viel größeren Zeitraum gibt das Verhalten der Tiere
 Anhaltspunkte, um die Witterung vorauszuweisen. Wenn
 der Herbst naht, dann kann man an dem Benehmen der
 Vögel erkennen, wie der Winter werden wird. Wenn die
 Schwärden und bald verlassen, wenn die Krähen fortfliegen,
 wenn die Wülbenten sich in den Sümpfen und in den Teichen
 einnisten, um hier das Raßen der nächsten Jahreszeit zu
 erwarten, dann wird der Winter sicherlich hart und streng
 sein.

In den Sandfuchungen in der Wntschangelegenheit.

In den Sandkuchungen in der Wutshangelegenheit.
Per Lin. (Zunfpruch.) Wie eine hiesige Korrespondenz erfahren haben will, hat der Oberreichsanwalt gestern dem Admiral von Sörbör der bei diesem anlässlich der letzten Polizeilation beschlagnahmten Aktienkiste zurückgesandt mit der Bemerkung, „dass sie als Beweismaterial für die Untersuchung nicht von Bedeutung seien“. Der Oberreichsanwalt hat ferner Major von Sobertsen einen Teil der dort beschlagnahmten Aktien ebenfalls zurückgeschickt.

Eine Exaltation im Auffrändigen-Verband.

Rattowz. (Festdruck.) Die nach der Erklärung des Vorstandes des Ausständigen-Verbandes für die Regelung Wilsbuck innerhalb des Verbandes ausgetretenen Spaltungsströmungen sind nun tatsächlich zum Durchbruch gekommen. In einer gestern nachmittags abgehaltenen Sitzung der mit dem Vorbesitz des Vorstandes unangetretenen Gruppe wurde ein neuer Verband der Ausständigen gegründet. Dieser neue Verband, der sich „Nationaler Verband der Ausständigen und ehemalige Soldaten“ nennt, steht unter der Führung des Abgeordneten Rattowz, des Senators Brandt und des Sejmarschalls Böhm. Gleichzeitig wurde ein Aufruf erlassen, der sich in schärfster Form gegen das Regim Wilsbuck ausspricht.

Die Massenfindigungen beim Arbeitgeberpartei rechtswirksam.

1) **Kürnbürg.** Einem hiesigen Blatt zufolge hat der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband gegen verschiedene Kürnbürger Firmen, die auf Befehl des Kürnbürg-Fürther Arbeitgeberartells Kündigungen ausgesprochen hatten, die Feststellungsklage vor dem Kaufmannsgericht angehängt. Nach mehrwöchiger Verhandlung wurde gestern folgendes Urteil gefällt: Soweit mit der allgemeinen Kündigung der Angekündigten die Lösung des Dienstverhältnisses bewirkt sein soll, ist sie unwirksam. Damit sind die Massenkündigungen sämtlicher dem Kürnbürg-Fürther Arbeitgeberartell angehörender Firmen rechtsunwirksam.

(Berlin. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei nimmt in einer Erklärung zu dem Konflikt innerhalb der sächsischen Sozialdemokratie Stellung, in der es heißt: Mit der Nichtbeachtung der Bestimmungen des Organisationsstatuts ist das auf Ausschluß lautende Urteil der sächsischen Bezirksverbände rechtskräftig geworden. Die 23 Abgeordneten des sächsischen Landtages, die sich, wie gemeldet, nicht mehr als Mitglieder der SPD. betrachten und eine eigene Organisation gründen wollen, haben, wie in der Erklärung weiter gesagt wird, das Fiskum zwischen sich und der Partei errichtet.

Ein kaltes Pfeifen in der Luft, die oberen Luftschichten
beginnen sich zu verziehen. Den jagen oben Dunderke
von Metern hoch in der Luft, Wolkenjagen mit sich reichend,
zu Nebel zerstäubend... doch unten alles still, kein Lüftchen
ragt sich.

Die letzte Gnadenfrist vor dem Tode, die Seelen auf den Seigern wissen es und erwarren ihn. — Wie der Mensch, wenn er vor der größten Frage seines Lebens steht — oft an Richtigkeiten sich hängt, so können die Todsgegenwärtigen ihr Schicksal selbst zu nehmen. — Vielmehr interessiert es diese monogonischen „Lebensveränderer“ in ihrer Todesstunde, ob es dem Dampfer gelingen wird, was ihnen wegen der absoluten Windstille verwehrt ist, ob es ihm gelingen wird... dem Taifun noch im letzten Augenblick an entgegen.

„Mit dem xren Rasse eigentümlichen Fatalismus fügen sie sich für sich selbst in das Unvermeidliche und eine Frage be-
 züglich sie alle nur: „Ruh der Kamerad mit hinunter?“
 Jetzt drückt der Dampfer an den stützenden Segel-
 schiffen vorbei... nein... nicht vorbei... er verläßt längs-
 seitig zu geben und gegebenenfalls die Segelbefahrung mit
 seinen Booten zu übernehmen. Das Anlandgefühl steigt
 auch in dieser ersten Stunde. Da... der erste Stoß rößt
 über die Wasserfläche, deren Spiegel sich in eine „dampfende“
 schäumende Nebelgasse verwandelt, und trennt die Schiffe
 aus Hunderte von Metern mit einem Schlag. —

Die Holz- und Eisenkonstruktionen biegen und knacken, stöhnten auf, als wollten sie beim ersten Angriff die Waffen brechen.

Weiter sank der Dampfer mit geschlossenen Ventilen und schreckensvoller Wanstschiff, dem Tausen zu entgegen. — Diefe schwarze Wolkensäule jagen heran, knallweihen Schaum vor sich herreibend. Die gereiften Segel blähen sich, drohen von dem ungeheuren Winddruck zu platzen. — Die vordem ruhige See wandelt sich in fäufende Fahrt. — Immer mehr, näher kommt die in sich selbst rotterende Wand, man fann deutlich die zusammengeordneten Reihen

Halbmonatsliche Briefe über den Zahnarzt.

Berlin. (Funkpruch.) Völkische Blätter, die auch heute wieder von einer Bereitschaft der Reichswehr für den morgigen Kommunistenputsch berichten, fügen hinzu: Auch der Bahndienst sei alarmiert worden. In merkwürdiger Uebereinstimmung meldet aber auch die Rote Fahne, daß der Bahndienst in Frankfurt a. d. Oder verächtliche Nachübungen abhalte, daß Mitglieder der aufgelösten „Stoß“verbände dem Bahndienst ausgehoben worden seien, daß sie nichts mit Waffen betraut wurden, die in der Reichsbahn lagern usw. usw.

Hierzu erklärt die B. R. von der Reichsbahn, daß beide Nachrichten falsch sind. Es habe keinerlei Alarmierung des Bahnschutzes stattgefunden. Der Bahnschutz in Frankfurt a. d. O. sei zwar abends bewaffnet, aber das geschieht überall und allabendlich, weil die Bahnmänner für ihren nächtlichen Wachtdienst gegen Einbruch und Diebstahlsverluste wachen müssen. Es gehören dem Bahnschutz jedoch ausschließlich Bahnbramte und Bahnarbeiter an.

Urlaubssperre auch bei der Reichswehr.
Berlin. (Funkpruch.) Wie verlautet, ist für die Berliner Reichswehrruppen tatsächlich eine Urlaubssperre für die Feiertage verfügt worden.

Berlin. (Funkspruch.) Am gestrigen Tage wurde ein
 Kaufvertrag zu dem geltenden deutsch-österreichischen
 Wirtschaftsabkommen hier unterzeichnet. Er umfaßt
 ausschließliche Angehörnisse, die in den bestehenden Ab-
 machungen nicht enthalten waren, sowie bei einzelnen
 Positionen Änderungen der bisherigen Vertragsfüße.
 Von österreichischer Seite wurden ermäßigte Sätze aus-
 gesprochen, insbesondere für deutsche Schaumweine, verschiedene
 Käseforten, baumwollene Handtücher, Tischenerwaren, Holz-
 bearbeitungsmaschinen, Obstbaumstamm aus Glas, Blech-
 spielwaren. Leinwandstoffe kann künftig östreich nach
 Oesterreich eingeführt werden. In den bisherigen Vertrags-
 lägen zum österreichischen Tarif ergaben sich u. a. Ver-
 minderungen bei Strümpfen, Kostostepichen, Schweren, Salzlauge,
 Möbelkissen, baumwollenen Wickwaren und Wollgeweben.
 Für Werde noch den Schlags (reines Kalbfleisch) wurden
 Oesterreich die Sätze des deutsch-dänischen Vertrages aus-
 gesprochen. Bei Eisenbahnen wurde der Satz für geladene
 Güter ermäßigt und eine Einigung über die deutschen Ge-
 staltungsentscheidungen erzielt.

qu. Berlin. Auf verschiedene Anträge hin hat sich die Reichsregierung seit dem Beginn der Stilllegungen großer Betriebe bereitgefunden, durch Uebernahme von Garantien die Stilllegung von Werken zu verhüten. Die Summen, die dafür ausgeworfen werden mußten, bedrohen, wie wir von finanzpolitischer Seite erfahren, die Balancierung des Staats. Aus diesem Grunde ist von den Koalitionsparteien bei der Regierung angeregt worden, die Garantiegewährung zu befrachten und eine Vorlage auszubereiten, nach der die Unterstützungen künftig erfolgen sollen. Das Kabinett wird dem Wunsche der Parteien entsprechen und die Arbeit in Angriff nehmen.

werden Neubestellungen auf das „Meiſer
Tageblatt“ von allen Zeitungsträgern und zur
Vermittlung an die von der Tageblatt-Geschäfts-
stelle, Goethestraße 59, entgegengenommen. —

Modebericht. Sport und Badbekleidung stehen jetzt, zu Beginn der Reiseszeit, im Vordergrund des modischen Interesses. Für den Auswurf mit seinen Erfordernissen an eine gewisse Eleganz sind die sogenannten „Verwandlungskleider“ die große Neuheit der Mode. Ist doch ein Kleid, das durch eine leichte Verwandlung doppelten Zwecken dienen kann, etwas, das jede Frau reizt, zu besitzen oder nachzuahmen. Wie aus einem Nachmittagskleid, in dem man spazieren ging, ein Abendkleid wird, in dem man ohne geizraubendes Umkleiden später „richtig“ angezogen taust und noch allerlei andere Möglichkeiten zeigt die neue Nummer des „Bazar“, der seinen Leserinnen damit wieder Hilfs- und beschleunigenden Mitteln beschleunigten Auswand zu treiben. — Kinderkleider, die jede Mutter mit besonderer Freude selbst schmiedet oder mit hübscher Handarbeit verzieret, sollen nichts modisch-prätentioses haben. Gute Vorlagen in diesem Sinne enthält das neue „Bazar“. Seit ebenfalls und dazu einen reichhaltigen Unterhaltungsteil mit vielen praktischen Rathschlägen für die Wirtschaft und erprobten Rezepten. — Alle Wollankäufte nehmen Bestellungen auf den „Bazar“ entgegen und jede bessere Buchhandlung liefert ihn für 50 Btg. Auf Wunsch schickt der „Bazar“ (Berlin W 9) unsern Leserinnen eine Probeummer.

Die heutige Nummer umfaßt 22 Seiten, hierzu Nr. 21
des „Ergähler an der Elbe“.

und die Wasserfälle erkennen. — Eine Flucht auf Tod und Leben beginnt. Der Tsakun treibt seine eigene Beute vorläufig noch vor sich her. — Rängst überholen die bis an die Bauchbrekkel im Wasser überliegenden, vom dem ungeheuren Windsturm getriebenen, mit knatternden Segeln dahinfliegenden Schiffe, den Dampfer. Wieder einmal fliegt die Welle über die Felsnif.

Ein tosendes Brüllen, Regenschauer, dahinjagende
Wellenfegen, dann der sich drehende schwarze Schlund.
Menschenmacht ist hier umsonst —

Jetzt wird der Dampfer in den Strudel hineingerissen, beginnt in rasender Fahrt vom saugenden Tod gefesselt mitten in die Wasserfäule hineingezogen einen Kreis zu beschreiben. — Alles an Deck wird herunterraffert, das freisende Meer nimmt alles, Badematten, Steuerhaus mit sich, misst den sich anflammernden und selbigegebundenen Menschen spülen die toll gewordenen Wogen über Bord. — Dann schwarze Nacht!

Der Tausen rasi weiter, seine Opfer wieder auspeind. — Weist mit gebrochenen Gliedern Kriegen aus den unteren Räumen die überlebenden Mannschaften auf das spiegelblank gefegte Deck hinauf, um nicht in dem sinkenden Leib zu ertrinken. Schon an der Sonne steht es so leicht!

Stunden vergehen, bange Stunden, die Nacht bricht herein, der Morgen kommt. Hart nach Nordbord über liegt der sinkende Schiffsrumpf, seiner sämtlichen nautischen Attribute beraubt.

Randfahnen am Horizont! Rettung naht! — Die halbe japanische Marine ist unterwegs, von den Opfern des Taifuns noch zu retten, noch zu retten ist.

Bei Rabassina sitzen sie auf das erste Bruch, es ist der „Ilwai Marx“ und nehmen die Überlebenden Wairos an Bord.

—

